

universitas

DÉCEMBRE 2010 | 02 LE MAGAZINE DE L'UNIVERSITÉ DE FRIBOURG, SUISSE | DAS MAGAZIN DER UNIVERSITÄT FREIBURG, SCHWEIZ



Wertschöpfung

Ce que l'Université apporte au Canton



Ensemble nous trouverons la meilleure solution!
Zusammen erarbeiten wir die beste Lösung!

EDITO



Die Universität Freiburg wird hauptsächlich durch öffentliche Gelder finanziert. So mancher Steuerzahler fragt sich vielleicht, ob sein Geld gut investiert ist. Das Dossier des vorliegenden universitas geht dieser Frage nach. Die Alma mater schafft Wissen, gibt es weiter, und generiert damit einen Mehrwert – eine Wertschöpfung für die Stadt und den Kanton. Dass sich diese Wertschöpfung für den Kanton durchaus auch in Frankenbeträgen beziffern lässt, zeigt die Studie von Eco'Diagnostic, die das Rektorat in Auftrag gegeben hat. Neben einem positiven Saldo von 45.8 Millionen zu Gunsten der kantonalen Wirtschaft belegt die Studie auch einen «brain gain» dank der Universität – sie sorgt dafür, dass sich immer mehr kluge, kompetente Köpfe im Kanton niederlassen. Die weiteren Beiträge im Dossier zeigen die vielfältigen Wege auf, wie die Universität für ihren

Kanton und ihre Stadt «Werte» schöpft, sei es durch den Wissens- und Technologietransfer, das Angebot wirtschaftlich erfolgreicher Weiterbildungen oder als Auftraggeberin für lokale Unternehmen und Gästelieferanten für die Gastronomie. Auch das kulturelle Leben und die urbane Entwicklung Freiburgs sind von der Präsenz der Uni geprägt. Eine Wertschöpfung erzielt die Universität also dann, wenn ihre Arbeit einen «Wert» hat. Nicht nur wirtschaftlich, sondern auch ideell: Täglich suchen Universitätsangehörige Antworten auf signifikante Fragen und geben ihr Wissen weiter. Die Alma Mater als Quelle des Wissens, vergleichbar mit den Meeren, die die Wiege allen Lebens sind.

Wir wünschen allen frohe Festtage!
Nathalie Neuhaus
Im Namen der Redaktion

Sommaire - Inhalt

4	Im Fokus
	Dossier: Wertschöpfung
8	Université, Ville et Canton : un tiercé gagnant
10	Un impact positif et une importante plus-value
15	Créer du patrimoine au coeur de la ville
18	Was die Universität mit der Eisenbahn verbindet
20	L'Université, source de revenus commerciaux ?
22	The Rocky Fribourg Picture show
25	Wert(e)-Schöpfung in und mit der Theologie
27	Université et Eglise catholique : un couple harmonieux
29	Profitiert die Region Freiburg von den Baurechtstagungen?
32	Et si l'Université de Fribourg n'existait pas ?
34	Fribourg : la ville rêvée du bilinguisme
36	Mehrwert für Familien und Paare
38	Kooperationen als Grundstein für Qualität
40	En dialogue avec la cité
42	Un échange culturel gagnant
44	Freiburg – Osteuropa aller-retour
46	La péréquation financière intercommunale
48	Energielieferant für Freiburg – Das VMI als Transformator
50	Bereicherung in Humanmedizin
52	Technologie Transfer – ein Plus für Unternehmen?
54	Winzlinge im Rampenlicht
56	Vingt mille lieues sous la Molasse
58	uni actuel
60	projets, portraits, lectures

Nationalfondsprojekte an der Alma mater: Tour d'horizon

Das Zukunftspotential der Schweizer Wirtschaft und Gesellschaft liegt in der Forschung, Wissenschaft und Innovation. Der Schweizerische Nationalfonds (SNF), als wichtigste nationale Institution zur Forschungsförderung, will dieses Potential ausbauen und stärken. Die Signifikanz für die Universität Freiburg zeigt eine Tour d'horizon.

Fritz Müller

im fokus

Der Schweizerische Nationalfonds (SNF) ist die wichtigste nationale Institution zur Förderung der Forschung in allen wissenschaftlichen Disziplinen. Er unterstützt Grundlagenforschung, hauptsächlich in Form von Einzelprojekten und fördert den wissenschaftlichen Nachwuchs. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Universität Freiburg nutzen gegenwärtig die vielfältigen Förderungsmittel des SNF. Am 1. Dezember 2010 führte der SNF an der Universität Freiburg den «Tag der Forschung» durch, an welchem insbesondere die Nachwuchsforscherinnen und -forscher Gelegenheit erhielten, seine Förderinstrumente näher kennen zu lernen. Die einzelnen Förderungslinien des Schweizerischen Nationalfonds (SNF) und deren Relevanz für die Universität Freiburg werden im Folgenden mit Beispielen illustriert vorgestellt.

Methoden der Projektförderung

Das Hauptförderungsinstrument des SNF stellen mit mehr als der Hälfte aller jährlich zugesprochenen Beträge die Projekte der freien Grundlagenforschung dar. Sie gehören zur einfachen Projektförderung. Im Jahr 2009 wurden insgesamt 442 Millionen Franken für Projekte der freien Grundlagenforschung vergeben. Davon gingen 10.5 Millionen Franken an Forschende der Universität Freiburg. Beispielsweise ermöglichte es ein SNF-Beitrag an Mariano Delgado, Professor in Patristik und Kirchengeschichte, binnen 30 Monaten die Arbeit eines Doktoranden über die Rolle der Freisinnigen Katholiken während des Kulturkampfes im Schwarzbubenland zu finanzieren. Die zweite Aktionslinie des SNF, das 2008 eingeführte *Sinergia* Programm, unterstützt während ein bis drei Jahren vernetzte Projekte von drei bis maximal sechs Forschungsgruppen. *Sinergia* eignet sich sowohl für Forschungsteams innerhalb eines Fachgebiets als auch für interdisziplinäre Vorhaben. Eines der Teams kann sich

auch ausserhalb der Schweiz befinden. Derzeit laufen sieben *Sinergia* Projekte mit Freiburger Beteiligung. Die orientierte Projektförderung umfasst die Nationalen Forschungsprogramme (NFP) und die Nationalen Forschungsschwerpunkte (NFS, auch bekannt unter dem englischen Akronym NCCR). Die drei bis vier Jahre dauernden NFPs leisten wissenschaftlich fundierte Beiträge zur Lösung dringender Probleme von nationaler Bedeutung. Der Bundesrat gibt die Themen vor, zu denen Forschungsgruppen Projektgesuche einreichen können. Seit der Einführung der NFPs im Jahr 1976 wurden insgesamt 65 Themen lanciert. Am NFP 58 («Religionsgemeinschaften, Staat und Gesellschaft») nahmen beispielsweise Joachim Trebbe und Philomen Schönhagen vom Departement für Medien- und Kommunikationswissenschaft, an unserer Universität teil. Sie führten quantitative und qualitative Inhaltsanalysen zur Repräsentation von Religion und Religionsgemeinschaften in Schweizer Fernsehprogrammen durch, wobei sie Grundlagen- und angewandte Forschung miteinander verbanden. Christian Giordano vom Lehrstuhl für Sozialanthropologie und Ansgar Jödicke vom Lehrstuhl für Religionswissenschaften arbeiteten ebenfalls am NFP 58. Mit den NFS/NCCR werden langfristig angelegte Forschungsvorhaben zu Themen strategischer Bedeutung für die Zukunft der schweizerischen Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft gefördert. Deren Management (Leading House) ist jeweils an einer Hochschule oder einer profilierten Forschungsinstitution angesiedelt. Seit 2001 wurden 29 NFS finanziert, 11 davon mit Beteiligung von Freiburger Forschenden.

Personenförderung im Fokus

Nachwuchsförderung ist ein zentrales Anliegen des SNF, der hierzu mehrere Unterstützungsprogramme anbietet:

Fritz Müller ist ordentlicher Professor für Entwicklungsbiologie am Departement für Biologie und Vizerektor für die Forschung. fritz.mueller@unifr.ch

Stipendien für angehende Forschende ermöglichen jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern am Anfang ihrer Karriere einen Aufenthalt an einem Forschungsinstitut im Ausland. Die Evaluation dieser Gesuche obliegt den lokalen Forschungskommissionen. In Freiburg werden in der Regel Stipendien für die Dauer von bis zu 12 Monaten für Doktorierende und 12-18 Monaten für PostDocs gewährt. Stipendien für fortgeschrittene Forschende ermöglichen jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die eine akademische Laufbahn einschlagen wollen, einen 12-36-monatigen Aufenthalt im Ausland, wo sie ihre Kenntnisse vertiefen und ihr wissenschaftliches Profil verbessern können. Der Freiburger Jurist Dr. Michael Heinzmann kann mit diesem Stipendium am römischen Unidroit-Institut während zweier Jahre rechtsvergleichende Studien durchführen.

Das *Marie Heim-Vögtlin*-Programm fördert die Integration sehr gut qualifizierter Doktorandinnen und Postdoktorandinnen an einer Hochschule. Die in der Regel zweijährige Unterstützung geht an Wissenschaftlerinnen die aufgrund familiärer Betreuungspflichten (Kinder) oder durch Wohnortswechsel bedingt durch die berufliche Veränderung ihres Lebenspartners eine Unterbrechung oder Reduktion ihrer Forschungsaktivität hinnehmen mussten oder müssen. Diese Unterstützung ermöglichte beispielsweise Dr. Stephanie Käser-Pébernard die Rückkehr in die biologische Grundlagenforschung und den Aufbau eines Forschungsprojektes zur genomweiten Analyse von Chromatin-Remodelling-Komplexen in *C. elegans*.

Mit dem 2008 lancierten Programm *Ambizione* (drei Jahre) möchte der SNF den besten Nachwuchs ermuntern, Forschungsarbeiten in der Schweiz durchzuführen. *Ambizione* richtet sich an qualifizierte Schweizer Forschende, die im Ausland sind oder bereits einen Auslandsaufenthalt beendet haben und ein selbstständig geplantes Projekt durchführen möchten. Die Universität Freiburg beherbergt derzeit 10 Forschende mit *Ambizione* Projekten.

Die *Förderungsprofessur* (vier Jahre, zwei Jahre Verlängerung möglich) erlaubt hervorragenden jungen Wissenschaftlern mit mehrjähriger PostDoc Erfahrung den Aufbau eines eigenen Forschungsteams. Zum Beispiel ermöglicht sie der Chemikerin Alke Fink, unabhängig kreativ zur praktischen Anwendung von Nanopartikeln zu forschen, ihre Lehrtätigkeit auszubauen und die Basis für den Aufbau weiterer Projekte zu legen. Seit 2001 wurden an die Universität Freiburg 31 SNF Förderungsprofessuren vergeben, wovon derzeit 12 am laufen sind.

Mit *ProDoc* fördert der SNF noch bis Ende 2011 Doktoratsprogramme auf hohem

Niveau, einerseits für Ausbildungsprogramme von Doktorierenden, andererseits für Forschungsarbeiten im Rahmen der Promotion.

Internationale Zusammenarbeit

Die zwei Initiativen in diesem Bereich werden von der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) finanziert. Forschungspartnerschaften mit Entwicklungsländern fördern qualitativ hochwertige Forschungsprojekte zu Problemen, die wirtschaftlich benachteiligte Länder betreffen. Sie fördern den Ausbau der Beziehungen zwischen Forschenden in der Schweiz und in Entwicklungsländern und tragen zur Stärkung des dortigen wissenschaftlichen Potentials bei. Das Programm *SCOPES* (Scientific Cooperation between Eastern Europe and Switzerland) fördert die wissenschaftliche Zusammenarbeit zwischen Forschungsgruppen aus der Schweiz und Osteuropa und unterstützt institutionelle Partnerschaften mit wissenschaftlichen Einrichtungen der Zielregionen. Aufgrund der Beziehungen verschiedener Forschenden und Instituten mit Osteuropa wurden in den vergangenen Jahren verschiedene *SCOPES* Projekte mit Freiburger Beteiligung durchgeführt.

Förderungsvielfalt

Der SNF gewährt im Rahmen des Programms *R'Equip* (Research Equipment) in allen wissenschaftlichen Bereichen Beiträge zur Anschaffung, Entwicklung und Modernisierung (upgrading) von grösseren Forschungsapparaturen. Mit den Instrumenten International Exploratory Workshops und Wissenschaftliche Tagungen finanziert der SNF forschungsrelevante Tagungen. Ersteres ermöglicht Forschenden in der Schweiz die Organisation von Workshops (zwei bis fünf Tage) mit ausländischen Partnern. Sie sollen Forschenden mit ähnlichen Fragestellungen eine Begegnung und die Vertiefung ihres Wissens auf diesem Gebiet ermöglichen. Die Interdisziplinarität und der explorative Charakter der Workshops werden besonders gefördert. Das zweite Instrument beinhaltet Beiträge an die Durchführung wissenschaftlicher Tagungen in der Schweiz von offensichtlichem Interesse für die nationale Forschung. Die Unterstützung des SNF ist für Reise- und Aufenthaltsspesen der Referierenden aus dem Ausland bestimmt. Der SNF unterstützt auch die wissenschaftliche Publikationstätigkeit. Entsprechende Beiträge ermöglichen die Veröffentlichung von Arbeiten, die eine hohe wissenschaftliche Qualität aufweisen.

Investition in die Zukunft

Der Schweizerische Nationalfonds nimmt an seiner Struktur und Organisation Reformen vor, um den zukünftigen Anforderungen an die

Forschungsförderung besser gerecht zu werden. Beispielsweise soll es die Reform «SNF futuro» ermöglichen, die wachsende Zahl von Projektgesuchen zu bewältigen, die Unterstützung des wissenschaftlichen Nachwuchses und die internationale Zusammenarbeit zu verbessern und die forschungspolitische Rolle des SNF zu stär-

ken. Ebenso sollen durch die Reform die Verfahren zur Evaluation von Gesuchen harmonisiert und die Transparenz bei der Entscheidungsfindung verbessert werden. Mit SNF futuro macht sich der Schweizerische Nationalfonds fit für die Zukunft. ■

SNF setzt auf langfristige Qualität der Schweizer Forschung

Der Schweizerische Nationalfonds (SNF) möchte mit seinen Förderinstrumenten in erster Linie den wissenschaftlichen Nachwuchs fördern. Professor Dieter Imboden, Präsident des Forschungsrates des Schweizerischen Nationalfonds, sprach mit universitas über die Förderinstrumente des SNF und was nötig ist, um eine Forscherkarriere erfolgreich zu starten.

Mit dem «Tag der Forschung» vom 1. Dezember an der Universität Freiburg versuchte der SNF, den wissenschaftlichen Nachwuchs direkt über seine Förderinstrumente zu informieren. Ist die Nachfrage nach SNF-Forschungsgeldern demnach nicht gross genug?

Im Gegenteil, die Nachfrage nach Forschungsgeldern ist in den letzten Jahren stärker gestiegen als das Budget des SNF, die finanzielle Erfolgsrate nimmt also ab. Aber es geht dem SNF nicht nur um die Quantität, sondern auch um die langfristige Vitalität des Forschungsplatzes Schweiz. Und diese hängt stark davon ab, in wie weit es uns gelingt, junge Menschen für eine Forscherkarriere zu gewinnen. Daher ist die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses für den SNF prioritär.

Die Universität Freiburg hat eine kleine Naturwissenschaftliche Fakultät, aber grosse Rechts- und Geisteswissenschaftliche Fakultäten. Stimmt der Eindruck, dass für Forschende aus diesen Fakultäten fast nur das Instrument der «Freien Forschung» in Frage kommt?

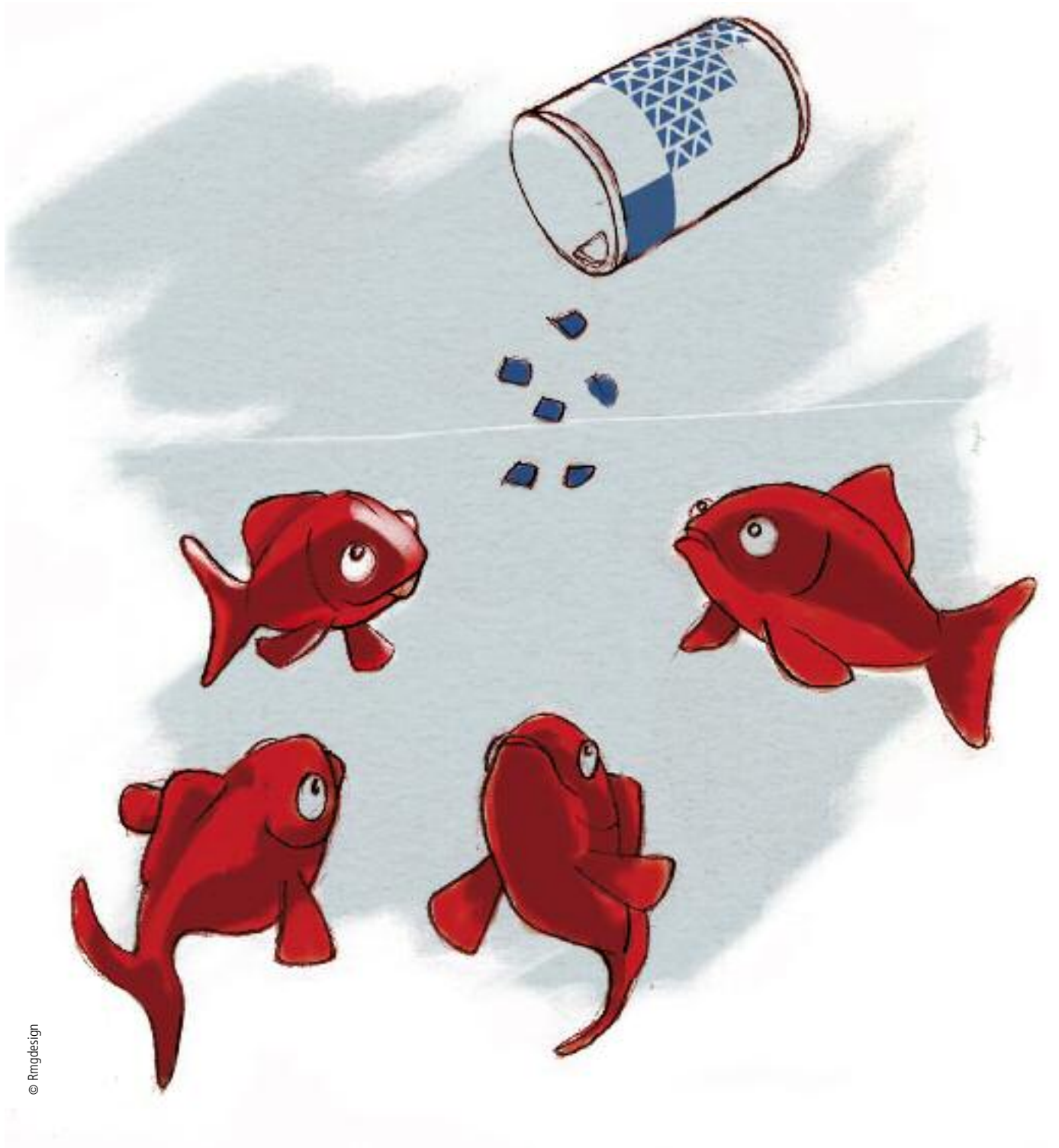
Sie spielen mit dieser Frage wahrscheinlich auf das schlechte Abschneiden der Geistes- und Sozialwissenschaften bei den Nationalen Forschungsschwerpunkten (NFS) an. Die NFS sind zugegebenermassen besonders attraktive und sichtbare Instrumente des SNF, machen aber im Budget des SNF weniger als 15% aus. Offenbar haben die Geistes- und Sozialwissenschaften eher Mühe mit grossen und langfristig angelegten

Verbundprojekten, was kein Qualitätsurteil bedeutet, sondern lediglich die unterschiedliche Arbeitsweise der verschiedenen Disziplinen widerspiegelt. Das Schwergewicht der Förderung durch den SNF liegt aber bei der Projekt- und Personenförderung (über 80%); hier haben, wie unsere Zahlen belegen, die Geistes- und Sozialwissenschaften die gleichen Chancen wie andere Fachgebiete. Auch im Bereich der Normalförderung gibt es attraktive Angebote, zum Beispiel das für kleine Kooperationsnetze gedachte Instrument *Sinergia*. Und schliesslich gibt es beim SNF eine ganze Palette von Instrumenten für die direkte Personenförderung.

Eine grosse Zahl Doktoranden an der Universität Freiburg sind in Projekten mit SNF-Finanzierung tätig und die Anzahl Förderprofessuren in Freiburg steigt. Doch welche Instrumente und Karriereschritte empfehlen Sie jenen Forschenden, welche ihr Doktorat in der Tasche haben, aber für eine Förderprofessur noch zu unerfahren sind?

Die eigene Universität, ja die Schweiz und damit das eigene Nest verlassen, das gehört erfahrungsgemäss zum Fundament einer erfolgreichen Forscherkarriere. Dazu bietet der SNF zwei Stufen von Auslandstipendien an. Später könnte man, sollte man sich dann noch nicht fit genug für eine Förderprofessur fühlen, eine Förderung via *Ambitionen* beantragen. Dieses Instrument ist für Forschende gedacht, welche zwar noch im Rahmen eines Lehrstuhls oder Instituts tätig sind, aber ein eigenständiges Projekt entwickeln und bearbeiten wollen.

Wertschöpfung



La valeur d'une idée dépend de son utilisation.

Thomas Edison

«Université, Ville et Canton :

Pour Beat Vonlanthen, président du Gouvernement, directeur de l'économie et de l'emploi, l'Université représente une remarquable vitrine pour le Canton. Source d'impulsion pour l'innovation, de promotion pour le bilinguisme et grâce à son important réseau international, l'Université est un atout d'importance, particulièrement dans le cadre de la promotion économique exogène.

Farida Khali

dossier

Ein fantastischer Botschafter für den Kanton

Beat Vonlanthen, Staatsratspräsident, Volkswirtschaftsdirektor, sieht im Slogan «Freiburg ist eine Studentenstadt» die Vorstellung von Kreativität und Jugend widerspiegelt. Er beschreibt ein gesundes kantonales Wachstum und ein fantastisches Potential, um in die Zukunft zu blicken. Dank ihrem umfangreichen internationalen Netzwerk repräsentiert die Alma mater ein bemerkenswertes Schaufenster für die Werbung nach aussen und ist ebenso eine Impulsquelle für die Innovation und für die Förderung der Zweisprachigkeit.

«Fribourg, ville d'étude», que représente cette notion pour vous ?

J'aime ce slogan. Il parle de créativité, d'innovation, de jeunesse. Il dépeint un canton qui se développe bien et qui a un potentiel fantastique pour envisager l'avenir. Dans notre société de la connaissance, c'est une qualité très importante.

Comment concevez-vous l'ancrage de l'Université dans la population cantonale ?

Il est très bon. La population se montre toujours prompte à la soutenir, par exemple lors de votations. Différents secteurs de l'économie privée nouent des liens privilégiés en subventionnant des chaires. Ces dernières années, plusieurs collaborations se sont également créées autour de travaux de master. Je constate aussi que les professeurs viennent à la rencontre de la population en écrivant, par exemple, des articles dans *La Liberté* ou les *Freiburger Nachrichten*. Des manifestations publiques sont aussi régulièrement organisées. L'idée d'inviter, à l'occasion du Dies academicus, à tour de rôle, le préfet et les représentants communaux de chaque district, est aussi une excellente manière d'intéresser la population au destin de l'Université. Il me semble qu'il existe entre l'institution et la population une proximité plus forte que dans d'autres cantons.

Comment décririez-vous les rapports entre le Canton et l'Université ?

L'Etat est un contributeur important de l'Université. Il doit lui permettre de disposer des conditions cadres optimales pour s'épanouir dans une large autonomie. Cela signifie non seulement qu'il faut mettre en place un financement correct et stable à long terme, mais aussi lui permettre d'employer le personnel nécessaire et de disposer d'une infrastructure adéquate.

Qu'apporte une université bilingue à un canton bilingue ?

Je pense qu'une université bilingue est une vitrine et un atout inestimable vers l'extérieur. Et puis, elle est aussi un exemple pour tout le canton dans sa manière d'intégrer véritablement les deux langues.

Comment décririez-vous ses apports économiques ?

L'impact des étudiants sur l'économie locale peut être quantifié de manière très claire et l'apport économique

de l'Université est, de loin, supérieur à son coût. Elle est également source d'impulsions pour l'économie privée. Le Conseil d'Etat a collaboré avec des professeurs qui, par leurs expertises, ont véritablement contribué à notre développement économique. Enfin, les entreprises étrangères qui décident de s'installer à Fribourg sont souvent séduites par un contact privilégié avec certains professeurs et par le soutien dont elles peuvent bénéficier de la part de l'Université. Je dirais même que, par sa renommée, l'Université est indirectement un puissant soutien pour la promotion économique fribourgeoise.

Qu'en est-il de la dimension politique ?

Nous respectons, bien sûr, l'autonomie de l'Université, mais il ne faut pas nier l'importance d'une implication politique. Certains politiciens siègent au Sénat et participent ainsi directement au développement de l'Alma mater. Il faut citer l'apport en termes de financement; sans oublier le soutien que lui apporte ma collègue, Isabelle Chassot, directrice de l'Instruction publique et présidente de la CDIP, au niveau des discussions fédérales ou intercantionales. Ce lien avec le politique est nécessaire, car celui-ci doit également jouer le rôle d'interface avec la population.

Et des rapports culturels ?

L'Université joue un rôle important dans la vie culturelle du Canton. Elle met ses salles à disposition, organise des manifestations ouvertes au public et s'implique dans des événements extra universitaires, tels que, par exemple, le Festival de Musique sacrée.

Comment souhaitez-vous voir évoluer ces interactions ?

Je souhaite, bien sûr, les voir se développer, s'approfondir, s'étoffer, se diversifier, se multiplier. Il est très important que l'Université participe à la vie de notre Canton. C'est une direction très positive.

Je vous propose un petit jeu de fiction : quel serait le visage du Canton sans l'Université ?

Le Canton éprouverait des difficultés à se positionner au niveau national et international. Il est très important pour lui de pouvoir s'appuyer sur une institution qui a une grande renommée et un réseau mondial. L'Université est un fantastique ambassadeur pour le Canton. ■

un tiercé gagnant»

Selon Pierre-Alain Clément, syndic de la Ville de Fribourg, l'importance de l'Université ne se mesure pas, elle s'apprécie quotidiennement. Le maintien de son caractère pittoresque, la croissance que la ville enregistre ces dernières années... Fribourg n'aurait évidemment pas le même visage sans la présence de son Alma mater.

Farida Khali

«Fribourg, ville d'étude», que représente cette notion pour vous ?

Fribourg possède une indéniable notoriété, presque inversement proportionnelle à sa taille et l'Université y participe évidemment de manière prépondérante. La présence de 10'000 étudiants, de plus d'une centaine de nationalités, dans une ville de 35'000 habitants entraîne, bien sûr, un certain bouillonnement économique, mais également culturel. Le bilinguisme, voire le trilinguisme de certains cursus, qui est une des principales singularités de notre Alma mater, représente également un atout indiscutable dans une ville comme la nôtre.

Quel est, selon vous, l'ancrage de l'Alma mater dans la population ?

Très positif. La présence de l'Université contribue à donner une réalité jeune à la ville. La présence des étudiants, les débats d'idées qui se créent, la mixité culturelle... L'Ancienne Gare, par exemple, représente une interface extraordinaire de cette ouverture d'esprit.

Comment décririez-vous les synergies qui lient l'Université et la Ville de Fribourg ?

Nous entretenons des rapports de vie commune. Chaque année, le Conseil communal rencontre le Rectorat *in corpore*. Nous établissons un ordre du jour afin de régler tous les problèmes de vie courante. Nous partageons, par exemple, certaines infrastructures, comme le stade Saint-Léonard qui appartient à l'Université, mais qui est géré par une commission paritaire de l'Etat et la Ville. Les investissements qui ne sont pas pris en charge par les recettes sont partagés entre nos deux instances. Ceci profite non seulement à l'Université, mais également aux clubs sportifs qui occupent le stade, comme le FC Fribourg ou le Club Athlétique Fribourgeois (CAF). Il y a aussi des projets urbanistiques pour lesquels nous travaillons main dans la main. Actuellement, nous organisons régulièrement des rencontres autour de l'agrandissement du site de Miséricorde. Il est important de pouvoir travailler ensemble à sa mise en valeur, car il est à la jonction entre le Fribourg moderne et le Fribourg historique. L'Université représente également un laboratoire d'études et de recherches inégalable sur les questions du bilinguisme qui sont, dans notre Canton, au cœur d'un débat permanent. Enfin, L'Université joue un

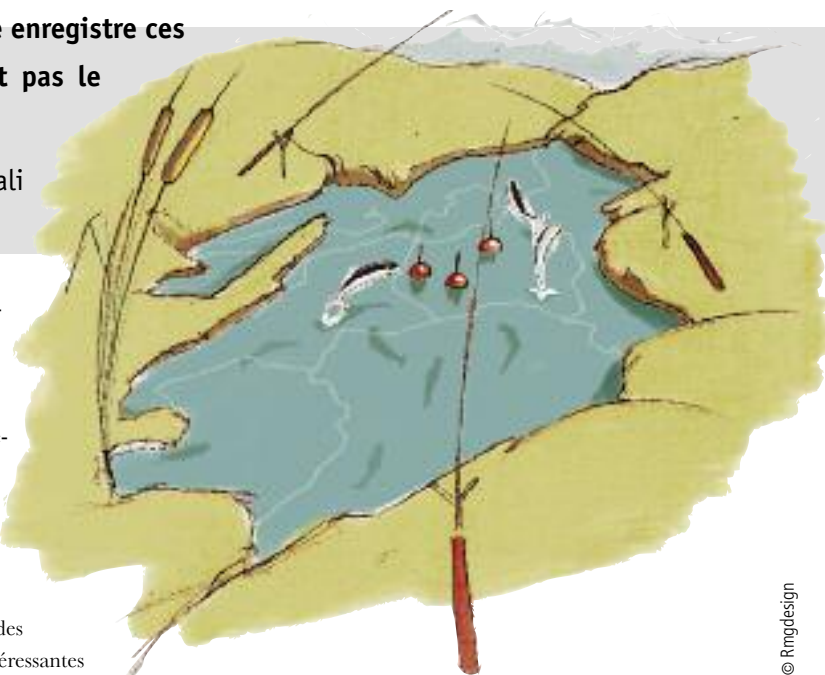
rôle important dans le domaine économique, actuellement en pleine effervescence. Elle peut offrir aux entreprises des synergies intéressantes dans de nombreux domaines scientifiques, par exemple concernant les nanotechnologies ou le développement durable. Enfin, l'économie locale profite également de sa présence, car ses 10'000 étudiants doivent se loger, se nourrir, se divertir...

Comment souhaitez-vous voir évoluer ces interactions ?

La décision de recentrer les activités de l'Université sur deux sites, Miséricorde et Pérolles, est excellente, dans la mesure où elle permet de concentrer et rationaliser au mieux les structures. Nous allons collaborer de manière assidue concernant, par exemple, le projet d'aménagement du plateau de Miséricorde. La question des transports va également représenter un important sujet de réflexion commun : comment relier Miséricorde, au centre-ville, et le plateau de Pérolles ? Ce sont les deux principaux axes où des synergies seront nécessaires.

Je vous propose un petit jeu de fiction : quel serait le visage de la Ville sans l'Université ?

C'est inimaginable. Construire une université dans un canton agricole relevait peut-être de la folie, mais je pense que, sans cette institution, la Ville aurait connu un développement beaucoup plus tardif. Sur le long terme, sa présence a eu un impact extrêmement positif. Imaginer la Ville de Fribourg si l'Université n'avait pas été construite, ce n'est pas de la politique-fiction, c'est de l'horreur-fiction ! ■



Einträgliche Synergien

Pierre-Alain Clément unterstreicht die Art und Weise wie die Universität an der Bekanntheit der Stadt teilnimmt. Ihre Anwesenheit verleiht der Stadt eine jugendliche Realität und schafft einen gewissen Beitrag zur Aufrechterhaltung ihres pittoresken Charakters und ihrer wirtschaftlichen und kulturellen Vitalität. Er begrüsst ebenfalls die Beziehungen zwischen dem Gemeinderat und dem Rectorat und freut sich auf künftige Synergien, auf welche sich die Reflexionen bezüglich der Mobilität zwischen den universitären Standorten und den Einrichtungen des Miséricorde-Geländes stützen werden.

Un impact positif et une importante plus-value

Mandaté par le Rectorat de l'Université de Fribourg, Eco'Diagnostic a réalisé, avec le soutien de l'administration, une étude d'impact de l'Alma mater sur son Canton. Celle-ci démontre non seulement un apport financier positif, notamment un apport en revenus de 45.8 millions CHF en 2009, pour l'économie locale, mais aussi un *brain gain* certain.

Alain Schoenenberger

dossier

Wirtschaftliche Einflüsse der Uni auf den Kanton

Eco'Diagnostic, das private unabhängige Forschungs- und Beratungsbüro für gesellschaftliche und wirtschaftspolitische Fragen, hat im Auftrag des Rektorats eine Studie zum Einfluss der Universität Fribourg auf den Kanton realisiert. Diese Art Studie möchte den Einfluss einer Institution, die hauptsächlich durch öffentliche Gelder finanziert wird, auf seine unmittelbare Umgebung bewerten. Die Studie demonstriert nicht nur eine positive finanzielle Beteiligung – einschliesslich einem Einkommen von 45.8 Millionen Franken 2009 – für die lokale Wirtschaft, sondern auch einen gewissen brain gain. Nicht ausser Acht zu lassen sind andere Effekte, die mit dem Humankapital zusammenhängen und nicht die einzelnen Mitglieder der Universität und des Kantons betreffen, sondern schwer zu quantifizieren sind, wie etwa die Erweiterung des kulturellen Angebots, oder der Einfluss auf die sozio-politischen Entscheidungen der Gesellschaft.

L'Université est à l'origine de quelque 293 millions CHF de dépenses et de recettes, dont une soixantaine de millions sont dus aux 9'600 étudiants qui fréquentent l'Alma Mater. Pour le Canton, les activités de l'Université engendrent des retombées financières qui sont estimées à 198 millions, soit 724 CHF par habitant, et, en termes de revenus supplémentaires, à 46 millions.

L'Université attire un solde net en diplômés universitaires de 10% provenant du reste de la Suisse; le Canton absorbe ainsi une part d'universitaires plus élevée qu'il n'en fournit aux autres cantons. Plusieurs indicateurs de capital humain confirment l'attrait du Canton pour les universitaires et le rôle positif joué par l'Université. Toutefois, la part des diplômés des hautes écoles dans la population en âge de travailler reste (encore) inférieure à la moyenne suisse. La situation professionnelle des anciens étudiants se caractérise – en comparaison avec celle des diplômés d'autres universités – par une bonne adéquation entre la formation et l'emploi dans la branche d'études.

Les dépenses de l'Université de Fribourg

Précisons d'abord que les charges non monétaires (amortissements, provisions, etc.), qui figurent dans le compte ordinaire de l'Université et de l'Etat, sont exclues de l'analyse, du fait qu'elles ne correspondent pas à des paiements et qu'elles n'ont donc pas d'incidence financière directe sur l'économie. Les dépenses de fonctionnement du budget «ordinaire» de l'Université se montent à 183.4 millions CHF et celles financées par des sources externes à 44.9 millions. A ces dépenses, il faut ajouter les investissements immobiliers de plus de 4 millions. Abstraction faite de l'excédent de dépenses qui est couvert par le canton (73.2

millions), les principales ressources de l'Université sont les dédommagements des collectivités publiques pour plus de 52 millions – soit les contributions des autres cantons au financement des études de leurs étudiants – et les subventions fédérales pour 44.7 millions. Ainsi, le total des dépenses se monte à 232.5 millions, qui sont financées par 159.3 millions de recettes directes, et par le Canton pour le montant de l'excédent de dépenses de 19%.

Les Fonds de tiers, qui représentent 19.3% des dépenses totales, concernent les différents projets de recherche financés par le

Les études d'impact économique

Les études d'impact économique tentent d'évaluer l'impact d'une institution publique telle que l'Université, financée essentiellement par les collectivités publiques, sur son environnement immédiat. Plus précisément, elles évaluent les flux financiers et les revenus qui sont engendrés par l'institution sur l'économie régionale. L'analyse des flux budgétaires – les recettes et les dépenses – et de leur répartition géographique dégage des informations intéressantes sur l'incidence régionale de l'Université. D'autres effets, intangibles et diffus, par nature plus difficiles à quantifier, concernent l'impact que l'Université peut avoir sur le tissu et la structure économique, ainsi que son développement à long terme. Par exemple, la présence de l'Université peut attirer des personnes de haut niveau de formation et influencer sur l'économie par le biais de la recherche et le transfert de technologies et de connaissances. Ces études présentent généralement l'analyse d'un certain nombre d'indicateurs disponibles, à défaut de réaliser des enquêtes propres. Au-delà des aspects strictement économiques, il est évident que l'Université et ses membres, employés et étudiants, façonnent la vie socioculturelle et politique de la région, et influent sur l'image et la réputation de sa région d'implantation.

Alain Schoenenberger est professeur associé à l'Université de Neuchâtel et chargé de cours à l'Université de Genève.
schoenenberger@ecodiagnostic.ch

Fonds national suisse de la recherche scientifique (16.6 millions), par la Commission pour la Technologie et l'Innovation (0.7 million), et par l'Union Européenne, mais aussi diverses recettes provenant de mandats et de prestations de services, y compris la formation continue (au total 26 millions).

En comparaison nationale, l'importance du financement provenant du canton varie fortement d'une université à l'autre. Le Canton de Fribourg, avec sa part dans les sources de financement du budget ordinaire de l'Université de 41.7% (sans les fonds de tiers), se situe en dessous de la moyenne suisse de 50%. A Fribourg, le coût fiscal de l'Université est de 287 CHF par habitant, niveau comparable à la contribution des Neuchâtelois et des Bernois à leur université. Le financement par habitant atteint 958 CHF pour un genevois et même 1'462 CHF pour un habitant de Bâle. Par rapport aux dépenses totales de l'Etat, l'effort financier du Canton de Fribourg de 2.5% se situe dans la moyenne des cantons, comparable à celui des Cantons de Berne et de Neuchâtel, contre 3.3% à Lausanne, 5.3% à Genève ou 6.6% à Bâle-Ville.

Structure des dépenses

Pour remplir ses tâches, l'Université verse des salaires à ses collaborateurs et commande des biens et des services auprès d'entreprises privées et d'établissements publics. De plus, les étudiants qui fréquentent l'Université dépensent un certain budget pour vivre dans le Canton. Les charges de personnel atteignent 143.2 millions au budget, et 27.8 millions pour les fonds de tiers. En équivalents plein-temps, l'Université fournit 1'518 emplois. Les assistants et collaborateurs scientifiques comptent pour près de la moitié des emplois (694) et le personnel administratif et technique représente un tiers des postes. La part des professeurs et enseignants est de 21%, dont les deux tiers sont des professeurs. Les trois quarts des effectifs figurent au budget de l'Etat, les autres 377 emplois sont financés par des fonds de tiers. Les achats en biens et services – du papier pour les imprimantes au mobilier et équipement informatique et scientifique – se monte au total à 52 millions. Cette somme représente l'ensemble du chiffre d'affaires que les fournisseurs réalisent grâce à l'Université.

Déterminant pour l'impact économique sur le Canton, la répartition des 1'518 postes selon le domicile des personnes qui les occupent montre que 73% des postes reviennent au Canton de Fribourg. Seuls 8

postes sont occupés par des collaborateurs qui résident à l'étranger.

Coût annuel par étudiant

Les charges par étudiant indiquent quel est le coût moyen d'un étudiant pour une année. Un étudiant aux Ecoles Polytechniques Fédérales de Lausanne et Zurich pour lesquelles la Confédération finance entièrement l'enveloppe budgétaire, coûte le plus cher, soit environ 75'000 CHF par année. A l'opposé, on trouve les Universités de Lucerne et de Fribourg pour lesquelles les dépenses par année pour un étudiant se situent respectivement à 17'000 et 20'000 CHF. Pour tous les domaines d'études, sauf pour les sciences exactes, les dépenses pour la formation de base (premier diplôme bachelor, master de Bologne, licence et diplôme) par étudiant à Fribourg sont inférieures à la moyenne des dépenses des universités suisses. Le coût moyen d'un étudiant, notamment à cause des domaines d'études peu chers, n'est donc pas très élevé à Fribourg.

Un solde financier positif pour le Canton

Les activités de l'Université de Fribourg exercent une influence sur la structure et le niveau du revenu régional par les flux financiers qu'elle engendre. Ainsi, l'Université elle-même est à l'origine d'un total de 198 millions CHF de dépenses dans le Canton, la plus grande partie de cette somme réalisée dans le cadre du budget ordinaire. Les fonds de tiers, c'est-à-dire les ressources engagées dans les mandats de recherche et les prestations de services, se montent à 25.7 millions. Les charges de personnel, soit les salaires et cotisations qui sont versés aux collaborateurs habitant le Canton, sont les plus importantes avec 115 millions, suivis par les achats de biens et services d'un montant total de 26.7 millions. Quant aux étudiants, ils dépensent quelque 50 million sur place.

Structure et lieu d'habitation du personnel, par postes équivalent plein temps, en 2009

	Fribourg	Reste de la Suisse	Etranger	Total	en %
Postes équivalents plein temps, année 2009					
Corps professoral	166.7	50.2	0.0	217.0	14.3
en pour cent	76.9	23.1	0.0	100.0	
Autres enseignants	55.9	50.8	4.8	111.4	7.3
en pour cent	50.1	45.6	4.3	100.0	
Collaborateurs scientifiques	457.6	233.6	2.2	693.4	45.7
en pour cent	66.0	33.7	0.3	100.0	
Personnel administratif et technique	426.4	70.1	0.0	496.5	32.7
en pour cent	85.9	14.1	0.0	100.0	
Total personnel	1106.7	404.7	7.0	1518.3	100.0
en pour cent	72.9	26.7	0.5	100.0	

Flux financiers et de revenus, en milliers de francs, 2009					
	Flux financiers		Revenus		Revenus
	Dépenses	Recettes	Création	Réduction	nets
Charges de personnel	95'740		116'448		
Biens, services et marchandises	21'254		7'442		
Subventions accordées	1'864		653		
Investissements	3'492		1'223		
Total budget de l'Etat	122'349	81'419	125'765	99'029	26'736
Charges de personnel	18'940		23'037		
Biens, services et marchandises	5'452		1'909		
Subventions accordées	1'280		448		
Total Fonds de tiers	25'672	9'859	25'394	11'991	13'403
Budget des étudiants	49'721	27'698	39'309	33'689	5'620
Total	197'743	118'976	190'468	144'709	45'759
Flux en faveur du Canton	78'767		45'759		

Or, si toutes ces dépenses donnent une impulsion à l'économie du Canton, la part qui est financée par les ménages, contribuables et étudiants du Canton représente une ponction sur le pouvoir d'achat de la population. Le financement direct ou indirect des activités de l'Université par le Canton est estimé à plus de 81 millions et celui des activités de recherche et de mandats à près de 10 millions. Les étudiants fribourgeois ont une multitude de sources de recettes : leur salaire s'ils travaillent, le soutien des parents, d'éventuelles bourses, etc., qui se montent au total à 27.7 millions. Les recettes provenant du Canton étant inférieures aux dépenses effectuées sur le Canton, grâce essentiellement aux subventions fédérales et aux dédommagements des autres cantons, l'économie du Canton reçoit des versements nets de 78.8 millions.

Par la suite, la modification du pouvoir d'achat des ménages est à l'origine d'une création de revenu régional – une destruction de revenu si le solde financier s'avère négatif – à travers l'effet multiplicateur. L'impact de l'argent injecté dans l'économie, suite à une dépense, ne s'arrête en effet pas au premier point de chute. Il va circuler, en rondes successives de dépenses, et créer des revenus supplémentaires. Toutefois, d'un autre côté, une partie des revenus n'est pas réinjectée dans le circuit économique local, car elle est épargnée ou dépensée à l'extérieur de la région et échappe ainsi à l'économie du Canton. C'est le cas également pour les recettes fiscales prélevées sur les ménages, dans la mesure où les impôts supplémentaires ne sont pas dépensés automatiquement par l'Etat. Le revenu créé ou détruit à cause des flux financiers de l'Université peut être

déterminé grâce à un facteur qui multiplie la dépense ou la recette initiale.

Certains multiplicateurs sont inférieurs à un, ce qui signifie que la création nette (réduction) de revenu suite à la dépense d'un franc est inférieure à ce franc. Un achat par l'Université de biens et services dans le Canton d'une valeur de 1'000 CHF génère une augmentation finale du revenu – soit une création de valeur ajoutée – de «seulement» 339 CHF. Non seulement l'épargne et les importations réduisent l'effet, mais le multiplicateur n'agit évidemment que sur la partie de revenus des achats, c'est-à-dire la valeur ajoutée. En revanche, la même somme versée en tant que salaire aux collaborateurs est à l'origine de 1'216 CHF de revenu dans le Canton.

En 2009, la présence de l'Université est à l'origine d'une création nette de revenus de 45.8 millions CHF, à partir des dépenses effectuées sur le Canton de 198 millions et des recettes de 119 millions provenant du Canton. En moyenne, cela représente une augmentation de revenu de 168 CHF par habitant. Le budget ordinaire de l'Université est responsable de 60% de la création de revenus, grâce, notamment, au fait que les trois quarts des postes de collaborateurs sont occupés par des résidents fribourgeois. On note l'apport de 5.6 millions de la part des étudiants, qui proviennent pour 77% des autres cantons ou de l'étranger.

Un *brain gain* certain

L'Université est une source régionale importante de savoir-faire et de connaissances. L'impact sur le capital humain du Canton dépend de la capacité de «captage» du capital humain par la région, malgré sa mobilité. ►



dossier

L'alimentation d'une région en capital humain et la présence d'une main-d'œuvre hautement qualifiée augmentent les potentialités économiques et l'attrait de la région par trois canaux au moins. Le niveau de formation et de qualification est corrélé avec la productivité. La création d'entreprises et l'esprit d'entreprise sont susceptibles d'être stimulés, et le transfert de technologies et de connaissances rend les entreprises réceptrices plus performantes.

L'attrait du Canton de Fribourg auprès des jeunes universitaires peut être évalué, par exemple, en comparant la provenance des nouveaux diplômés avant leurs études et leur lieu de destination après avoir obtenu le (premier) diplôme. Selon l'Office fédéral de la statistique, quelque 21% des étudiants de l'Université proviennent du Canton, alors que 31% des étudiants se trouvent encore à Fribourg une année après avoir obtenu leur diplôme. Ainsi, le solde de 10%, du moins à court terme, représente pour le Canton un apport en diplômés universitaires, sans considérer les étudiants de l'étranger, dont on ne connaît pas le lieu de destination. On observe d'ailleurs pour tous les cantons universitaires une rétention d'étudiants, déjà du fait que le solde positif des migrations estudiantines provient, pour une large part, de l'université elle-même. Le Canton de Fribourg obtient 4.6 % de l'ensemble des universitaires suisses et en fournit, en retour, 3.1%. En comparaison intercantonale, Fribourg se place en quatrième position sur les 10 universités (sans les écoles polytechniques fédérales), *ex aequo* avec Zurich, derrière Bâle-Ville, Genève et Vaud. Tous les cantons universitaires, excepté Lucerne et St-Gall, absorbent une part d'universitaires plus élevée qu'ils n'en fournissent.

En contraste, l'analyse de la part de la population ayant une formation universitaire ou équivalente, calculée sur la base des données du dernier recensement fédéral 2000, montre que Fribourg a une proportion d'universitaires légèrement inférieure à la moyenne suisse. Il apparaît qu'il existe bien un flux net d'universitaires et de diplômés vers Fribourg, mais qu'en se référant à la population à un moment donné, la part des diplômés des hautes écoles dans la population en âge de travailler est encore inférieure à la moyenne suisse.

Pour l'économie locale, l'Université constitue non seulement un apport financier et de revenu bienvenu, mais elle fournit également une main d'œuvre qualifiée dont la situation professionnelle, selon les déclarations des anciens étudiants, se caractérise par une adéquation entre la formation et l'emploi dans la branche d'études et une probabilité supérieure d'occuper un emploi à fonction dirigeante – en comparaison avec les autres universités suisses. Mais il ne faut pas oublier qu'il existe encore d'autres effets, externes aux membres individuels de l'Université et au Canton, qui sont liés au capital humain, par nature difficiles à quantifier, comme l'élargissement de l'offre culturelle, ou l'impact sur les choix socio-politiques de la société. ■

EcoDiagnostic est un institut privé indépendant de recherche, de conseil et d'analyses socio-économiques fondé en 1989 par les Professeurs Paul H. Dembinski et Alain M. Schoenenberger. Les deux associés sont à la tête d'une équipe d'universitaires spécialisés dans l'analyse de problèmes socio-économiques.

Créer du patrimoine au cœur de la ville

En termes d'occupation des locaux, l'Université représente, avec les hôpitaux, une des plus grandes institutions de l'Etat. Une stratégie à long terme est à l'étude, afin de répondre à la fois au besoin croissant d'espaces de l'Alma mater et à la volonté étatique d'être propriétaire des locaux utilisés par ses organismes. Charles-Henri Lang, architecte cantonal, a répondu à nos questions.

Farida Khali

dossier

In der Stadt verankert

Die Anwesenheit einer Institution wie der Universität im Herzen einer Stadt bleibt nicht ohne Auswirkungen auf die städtischen Pläne. Sei es Miséricorde, die auf dem Platz des alten Friedhofs errichtet wurde, an der durch die Eisenbahn geschaffenen Grenze zwischen der alten und der neuen Stadt oder die Erschaffung der Naturwissenschaftlichen Fakultät auf dem Pérolles-Gelände, ist seit jeher der technologischen Entwicklung gewidmet. Im Hinblick auf die Belegung stellt die Universität mit den Krankenhäusern eine der grössten staatlichen Institutionen dar. Der kantonale Architekt, Charles-Henri Lang, unterstreicht den gemeinsamen Willen der Alma mater und des Kantons, die Zentralität der Fakultäten zu bewahren, die den Studierenden und den Professoren erlaubt, von allen Vorzügen, welche die Stadt bietet, zu profitieren. Es ist dieselbe Bereitschaft, die hinter künftigen Projekten, wie etwa die Baustelle der Kantonalen Universitätsbibliothek oder die Ausdehnung von Miséricorde seitens der Tour d'Henri, steht.

Miséricorde a été bâti sur un cimetière. Remplacer un lieu de recueillement par un lieu d'étude et de jeunesse a-t-il influencé le plan urbanistique et la dynamique du centre-ville ?

Miséricorde a été inauguré en 1942. A l'époque cela n'a pas dû être facile de sacrifier un lieu de repos. L'architecture s'appuie toujours sur des références : la typologie de l'ancien cimetière peut se lire dans les axes qu'a choisis Honnegger pour l'implantation des bâtiments. Il s'est inspiré de la grande allée pour concevoir une colonne vertébrale qui s'incarne dans l'actuel passage central. En réalité, deux éléments ont conditionné le plan de la Ville haute : l'Université, et, de manière très abrupte, le chemin de fer. A la fin du XIX^e siècle, les CFF, tributaires d'importants impératifs techniques, ont tracé des lignes droites pour atteindre les centres, créant des saignées à travers les plans urbanistiques. Aujourd'hui encore, la voie de chemin de fer représente une césure entre la partie haute et la partie basse de la Ville. Lors de la construction de la mensa, à la fin des années 70, une partie de la voie a été recouverte par la terrasse, mais, malheureusement, aucun passage véritable n'a été prévu entre les deux parties de la Ville.

Comment expliquez-vous le choix du plateau de Pérolles pour la création d'un second pôle ?

Le fond de Pérolles a toujours été voué au développement technologique, notamment par Guillaume Ritter et son projet très complexe de réseau électrique. Une fabrique de wagons occupait également l'emplacement de l'actuel musée d'histoire naturelle. Ce choix s'est révélé excellent, puisque, depuis quelques années, une grande cohérence urbanistique s'établit dans ce quartier. De

nouvelles synergies s'y développent, grâce à la coexistence de l'Université avec l'Ecole d'ingénieurs et d'architectes, la Haute école de santé, l'Ecole des métiers, le Collège de Sainte-Croix ou le CO de Pérolles. Ce pôle, dédié à l'enseignement et à la recherche, représente entre quatre et cinq mille étudiants. De nouveaux commerces se sont installés et de nombreux logements pour étudiants ont également été construits. Le fond du Boulevard revit, on y sent une nouvelle dynamique et une grande énergie.

Comment ces deux pôles vont-ils se développer ?

Au début des années 90, la question de la création d'un troisième pôle s'est posée. Mais il aurait fallu créer un campus hors les murs, à Givisiez, Corminboeuf ou Cormanon, alors qu'une des principales qualités de l'Université de Fribourg est sa centralité, qui permet à ses étudiants et à ses membres de bénéficier immédiatement de tous les avantages de la Ville. Après la construction de l'Ecole d'ingénieurs, en 1996, l'Etat a racheté les terrains qui appartenaient à la Ville pour y construire Pérolles 2, où ont pris place la Faculté des sciences économiques et sociales, une nouvelle mensa et des halles de sport. Aujourd'hui, nous travaillons sur le potentiel des sites qui entourent Miséricorde. L'Etat est devenu propriétaire du terrain de la Tour Henri, où nous souhaitons bâtir des locaux pour la Faculté de droit.

Le projet tiendra-t-il compte de cette volonté de créer un lien entre la Ville haute et la Ville basse ?

Il y aura un premier périmètre de travail concernant l'Université proprement dite, sur le terrain de la Tour Henri, et un second, ouvert à une réflexion élargie et cohérente, ►

tenant compte des terrains de l'autre côté de la voie de chemin de fer. Il y a plusieurs enjeux : d'une part ce passage par dessus – ou par dessous – la voie, et, de l'autre, une nécessité de créer une liaison piétonne et cycliste de Saint-Léonard jusqu'à la Gare, voire au-delà. Nous allons organiser un concours d'architecture qui devra tenir compte des différents enjeux : le parking à côté de l'ancien Hôpital des Bourgeois, le terrain appartenant à la Poste, la mise en place d'infrastructures publiques et la présence de la tour Henri, qui est loin d'être anodine.

Quels sont les projets du côté du plateau de Pérolles ?

Avec l'installation de la Fondation Adolphe Merkle, l'engouement pour la voie de la nanotechnologie et la mise en place de la troisième année de médecine, la Faculté des sciences a beaucoup évolué ces dernières années. Aujourd'hui, elle a impérativement besoin de locaux. C'est une phase transitoire difficile, parce qu'il ne s'agit pas de simples bureaux, mais de laboratoires nécessitant des installations complexes et coûteuses. Il est donc nécessaire d'avoir une réflexion à long terme. Certains bâtiments devront être entièrement rénovés. A terme, et d'un point de vue plus général, nous souhaitons également supprimer toutes les locations, car la volonté de l'Etat est d'être propriétaire. En construisant de nouveaux bâtiments, nous allons pouvoir répondre à cette politique immobilière.

Que rapportent ces investissements à l'Etat ?

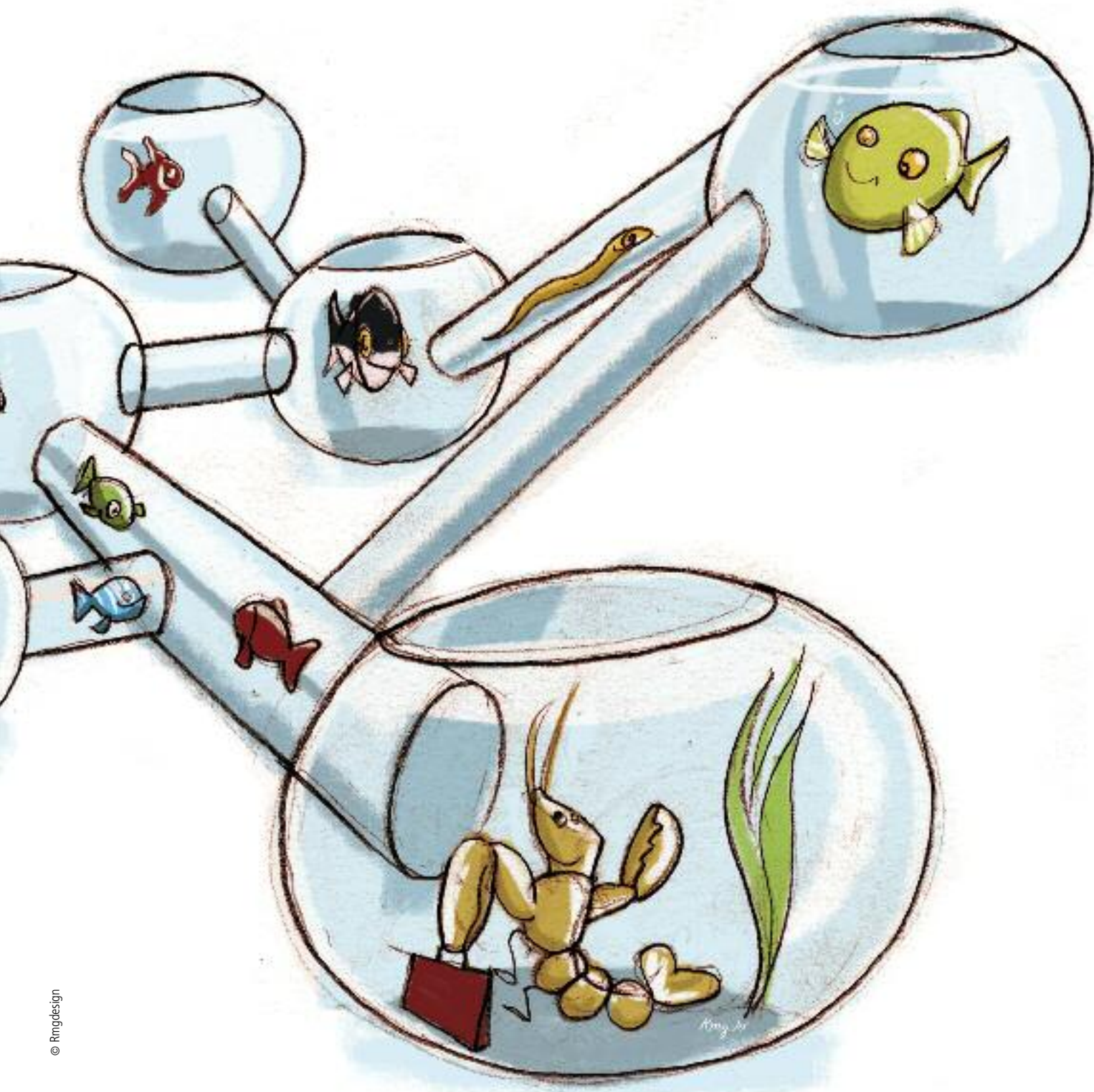
Les bâtiments de l'Université sont propriété de l'Etat. Cela génère d'abord un important volume de travail dans le domaine de la construction. Evidemment, le lieu de domicile d'une entreprise n'est pas un critère retenu par la législation sur les marchés publics, mais nos entreprises sont très performantes et la construction reste un acte local. Nos chantiers ne sont pas assez grands pour attirer de grandes entreprises venues d'ailleurs. L'entretien des bâtiments représente également un investissement annuel très important. Ces travaux sont essentiellement confiés à des entreprises locales qui peuvent

intervenir très rapidement. De plus, à Fribourg, nous avons la chance d'avoir conservé un certain savoir faire. Par exemple, lorsque nous avons restauré les façades de Miséricorde, en béton bouchardé, c'est une entreprise de Guin qui nous a proposé les meilleures compétences. Construire est un acte culturel, il ne faut pas l'oublier. Aujourd'hui, on a tendance à prendre en compte l'économie et l'environnement, en perdant de vue l'aspect social et culturel. Edifier un bâtiment, c'est créer du patrimoine.

Quel serait le visage de Fribourg sans l'Université ?

Nous nous focaliserions probablement sur Berne ou sur Lausanne. L'Université participe très fortement de l'identité fribourgeoise. Sa présence génère de nombreux développements et des synergies... avec les autres institutions. Le nouveau bâtiment prévu pour la Bibliothèque cantonale et universitaire représente, par exemple, un projet urbanistique extrêmement important, au cœur de la Ville, qui n'aurait certainement pas cette envergure sans l'Université. ■





Was die Universität mit der Eisenbahn verbindet

Die Anbindung Freiburgs an das schweizerische Eisenbahnnetz vollzog sich ab 1860 in mehreren Schritten. Der Zugang zur Zähringerstadt per Eisenbahn schuf die verkehrstechnischen Voraussetzungen für die Gründung der Universität Freiburg. Bis heute bedeutet die Partnerschaft von Bahnhof und Alma mater eine Win-Win-Situation.

Martin Klöckener

dossier

En voiture, s'il vous plaît

Dès 1860, Fribourg rejoint rapidement le réseau ferroviaire suisse. L'accès à la Cité des Zähringen par le train pose les conditions techniques préalables à la fondation de l'Université. L'Alma mater, empreinte de sa forte aura internationale, aurait à peine été pensable sans une bonne liaison ferroviaire. En 2012, la gare de Fribourg fêtera ses 150 ans. A cette occasion, l'Université, qui engendre un des plus gros flux de voyageurs, peut à la fois se tourner vers l'histoire et réfléchir à un partenariat d'avenir fiable avec les CFF. Que ce soit dans le passé, le présent ou le futur, une telle collaboration entre les Chemins de fer et l'Université ne peut représenter qu'un partenariat win-win.

«Prochain arrêt: Fribourg. – Nächster Halt: Freiburg.» Der IC 732 von St. Gallen, Zürich und Bern hat soeben die Grandfey-Brücke überquert. Im Sonntagabend-Zug beginnt ein eifriges Zusammenpacken, die ersten Fahrgäste schieben sich durch die engen Gänge zu den Türen. Im Obergeschoss stauen sich meist junge Leute vor der steilen Treppe. Ein überbreiter Koffer verursacht zusätzliches Gedränge und Stolpern. Rucksäcke werden auf die Rücken gehievt, Trolleys entfalten ihre Griffe, prall gefüllte Taschen erschweren das Gleichgewicht bei der Überfahrt der Einfahrtsweichen in den Bahnhof. Das letzte Bremsmoment des Zugs presst die Eingezwängten, Jung und Alt, Mann und Frau, unfreiwillig aneinander; alle schwingen in dieselbe Richtung. Geschafft!

Richtung Universität am Sonntagabend

Der Zug spuckt seine wertvolle Fracht an Gleis 2 aus. Während die Treppe hinten bei der Lokomotive fast leer bleibt, wälzt sich eine ungeordnete Horde die lange Rampe hinunter, zerteilt sich nach links in den grauen Betonkeller des Busbahnhofs und nach rechts durch die Bahnhofshalle, bis die grossen Flügeltüren sie in die Stadt entlässt. Einige wenige werden erwartet, sogar mit einer Rose, viele andere entschwinden allein in die Dunkelheit. Ein Steuerwagen mit Familienabteil à 59 Plätze, fünf Doppelstockwagen (DoSto) 2. Klasse à 126 Plätze, ein Bistro-Wagen, drei DoStos 1. Klasse à 86 Plätze, ein Business-DoSto à 64 Plätze: Und weil diese rund 1050 Plätze am Sonntagabend auf der West-Ost-Achse nicht ausreichen, sind noch drei einstöckige Waggons (EW IV) vorgespannt, die abermals 234 Reisende aufnehmen. Dabei ist die 2. Klasse komplett ausgelastet. Mehr als 300 Reisende steigen in Freiburg aus, die meisten jünger als 30. Die Hälfte

davon wird man der Universität zurechnen dürfen. In neun Minuten wird sich dasselbe Spiel beim IC 739 von Genf / Lausanne wiederholen, 20 Minuten später beim IR 2536 von Luzern / Bern, kurz danach beim IR 2541 in Gegenrichtung. Alle halbe Stunde je Richtung führt ein Fernzug immer neue Wissbegierige in die Zähringerstadt. Hingegen werden die «Ninas» der BLS sowie die Regionalzüge der tpf und der SBB am Montagmorgen ihren Höhepunkt erleben, denn viele, die in der Region wohnen, reisen erst zum Vorlesungsbeginn an, wenn sie nicht ohnehin tägliche Pendler bleiben. Wie viele Universitätsangehörige sich jeden Tag und besonders an den Wochenenden mit dem Zug aufmachen, ist kaum festzustellen. Weder die SBB noch private Bahngesellschaften erheben den sozialen Status ihrer Reisenden.

Keine Universität ohne Bahnhof

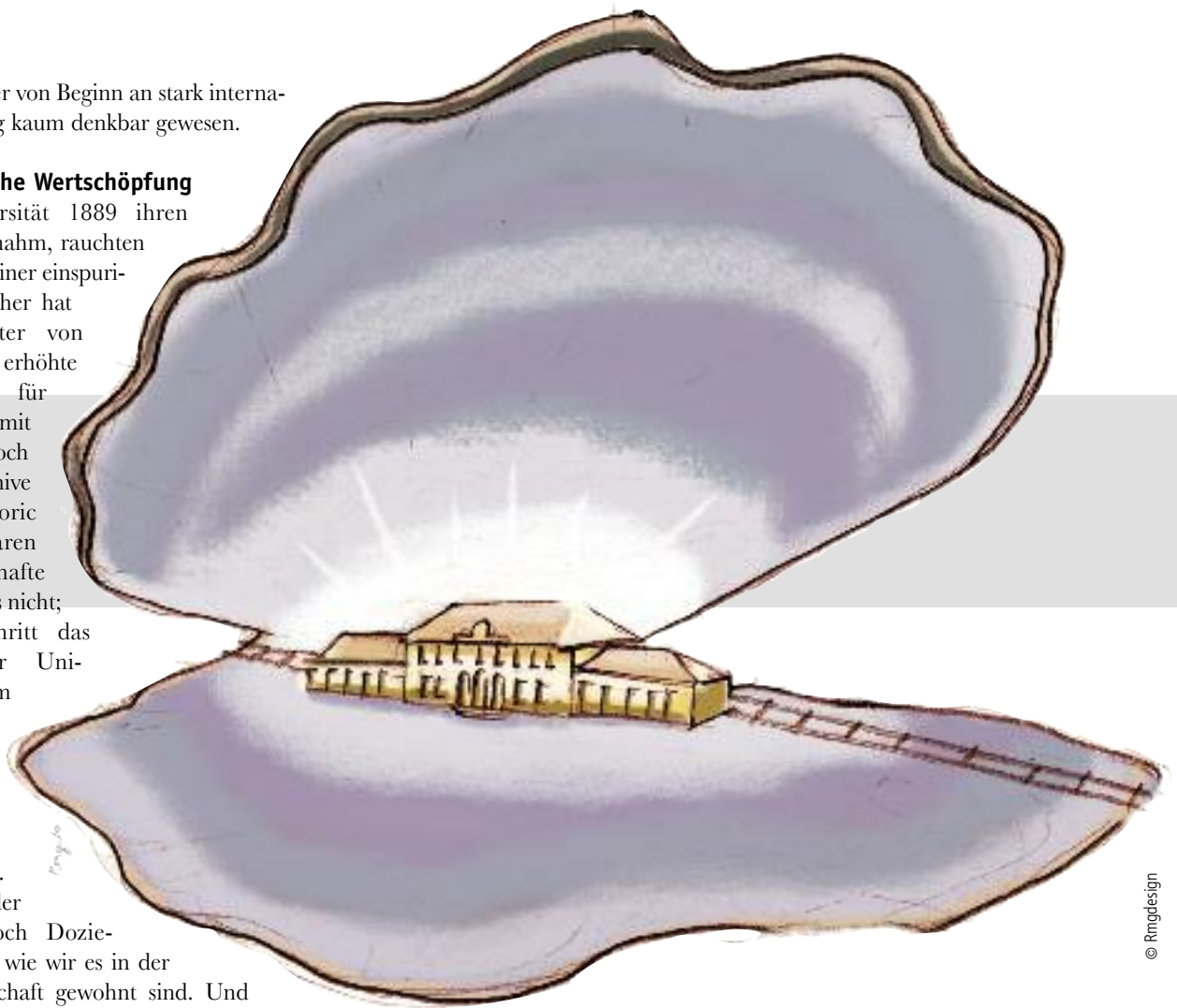
Der Freiburger Bahnhof ist älter als die Universität. Waren die Reisenden von Bern ab 1860 zunächst gezwungen, kurz vor der Saane an der einsamen Landstation Balliswil in die Kutsche umzusteigen, die sie über den Schönberg nach Freiburg brachte, so fuhren nach der Fertigstellung der Grandfey-Brücke und der Einweihung des Bahnhofs Freiburg 1862 endlich Züge von Bern nach Lausanne über Freiburg. Der Kampf um die Streckenführung war hart gewesen: Zuerst war die Linie durch die Broye-Ebene geplant, wodurch Freiburg nur durch eine Nebenbahn erreichbar gewesen wäre. Die Lage an einer bedeutenden Eisenbahnlinie liessen die Stadt und den Kanton schliesslich an der kommenden industriellen, wirtschaftlichen und kulturellen Dynamik teilhaben. Damit wurde auch eine massgebliche Voraussetzung für den Aufbau einer Universität geschaffen, denn ohne eine gute Eisenbahnanbindung wäre die Universität

*Martin Klöckener ist ordentlicher Professor auf dem zweisprachigen Lehrstuhl für Liturgiewissenschaft an der Theologischen Fakultät. Seit 2007 ist er Senator, 2008-2010 war er Dekan, zurzeit ist er Vize-Dekan.
martin.kloekener@unifr.ch*

Freiburg mit ihrer von Beginn an stark internationalen Prägung kaum denkbar gewesen.

Eisenbahnerische Wertschöpfung

Als die Universität 1889 ihren Lehrbetrieb aufnahm, rauchten Dampfloks auf einer einspurigen Strecke. Sicher hat die Alma mater von Beginn an eine erhöhte Wertschöpfung für die Eisenbahn mit sich gebracht, doch bieten die Archive von SBB Historic keine belastbaren Daten. Sprunghafte Zuwächse gibt es nicht; zum einen schritt das Wachstum der Universität langsam voran, zum anderen reisten Ende des 19. Jahrhunderts und noch lange Zeit im 20. Jahrhundert weder Studierende noch Dozierende so häufig, wie wir es in der mobilen Gesellschaft gewohnt sind. Und wenn in bestimmten Jahren ein erhöhter Fahrkartenverkauf belegt ist, ist auch nach Faktoren wie der industriellen Entwicklung, besonderen Anlässen usw. zu fragen. Verlässliche Daten für die heutige Wertschöpfung der SBB durch die Universität würden eine komplexe Befragung der Universitätsmitglieder nach ihren Reisegewohnheiten, -strecken und -häufigkeit erfordern. Einige wenige Zahlen lassen sich trotzdem beziffern: Der SBB-Bahnhof Freiburg verkauft jedes Jahr 18 Tageskarten à 9.775 Franken an die Universität, wo sie die AGEF weitervermittelt; das beschert der SBB immerhin eine Einnahme von 175.950 Franken. Zu Semesterbeginn – so die Verantwortlichen des Bahnhofs – nehme der Verkauf von Generalabonnements (GA) leicht zu, wobei Käufer und Käuferinnen bis 30 Jahre mit Studierendenausweis vom reduzierten Tarif profitieren. Studierende aus anderen Kantonen würden das GA allerdings bevorzugt an ihrem Heimatort kaufen, oft zusammen mit GAs anderer Familienmitglieder; auch laufe der bei jungen Menschen beliebte Internetverkauf nicht über die Kasse des Bahnhofs. Bei Halbtaxabonnements sei die Anschrift Rue de Rome 3, die Adresse des Studierendenwerkes St-Justin, auffällig oft vertreten, also auch hier wenigstens in einem Detail eine Wertschöpfung der SBB durch die Universität.



© Rmgdesign

Partnerschaft für die Zukunft

Die Koexistenz von Bahnhof und Universität bedeutet eine Win-Win-Situation für beide Seiten. Wenn im Jahr 2012 der Bahnhof Freiburg sein 150-jähriges Jubiläum feiert, wird die Universität, die für eines der grössten Reisendenaufkommen sorgt, gern mit auf die Geschichte zurückblicken und zugleich nach vorne auf eine verlässliche Partnerschaft mit der SBB schauen. Und jeder Reisende, der von Osten auf Schienen in die Zähringerstadt hineinrollt, sieht schon heute nicht nur die markanten Gebäude von Miséricorde, sondern der Zug gibt am Bahnhof auch den Blick frei auf das Programm der Universität: «Mit Ihnen gestalten wir Zukunft» / «Devenez les responsables de demain». Wenngleich es sich an junge Menschen richtet, die mit der Universität Freiburg ihren Weg in die Zukunft gehen, könnte es auch das Verhältnis von Eisenbahn und Universität beschreiben, von dem beide Seiten in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft profitieren. ■

L'Université, source de revenus commerciaux ?

10'000 étudiants et 200 professeurs qui vivent, consomment et s'amuse dans la capitale fribourgeoise : qu'apporte l'Université aux petits-moyens commerces du Canton ? Quelles sont les tendances ? Les nouvelles technologies changent-elles la donne ? Enquête dans quelques lieux et segments de commerce représentatifs : librairies, bouquineries et restaurants-bars.

Jean-Christophe Emmenegger

dossier

Ein Haufen Bücher

10'000 Studierende und 200 Lehrkräfte leben, essen und amüsieren sich im Herzen der Zähringerstadt. Spüren beispielsweise Buchhandlungen die Präsenz der Universität? Trotz breitem Angebot und harter Konkurrenz seit zehn Jahren und dem Büchermarkt im Internet, teilen sich die Freiburger Buchhändler einen Nischenmarkt, vor allem dank der universitären Kundschaft. Natürlich müssen sich die Händler Marketingstrategien überlegen, wie etwa Studentenermässigungen und Werbegeschenke, was manchmal sogar ihre Gewinnspannen ernsthaft trimmt. Die Kantonale Universitätsbibliothek liefert einen wichtigen Beitrag, denn sie verwaltet die Einkaufslisten der Bibliotheken der verschiedenen Abteilungen und Institute und verteilt diese gleichmässig auf alle Buchhandlungen der Stadt.

Fribourg abrite vraisemblablement la plus forte concentration de librairies au km² de Suisse romande, qu'elles soient généralistes ou spécialisées, multimédia comme la Fnac ou de type supermarché, mélangeant poireaux, petits fours, best-sellers et manuels de grammaire... Face à cette offre abondante et à la concurrence, depuis une dizaine d'années, du marché du livre sur Internet, les libraires fribourgeois se répartissent un marché de niche rendu possible, en grande partie, par la clientèle universitaire.

Prenons la Librairie Saint-Augustin, à la rue de Lausanne, qui a plus de soixante ans d'existence : spécialisée en théologie et spiritualité générale, elle compte beaucoup sur les lecteurs issus de la théologie ou des sciences des religions, bien qu'il y ait, selon la gérante Brigitte Voisard, moins d'étudiants intéressés au domaine religieux qu'il y a dix ou vingt ans.

A la Librairie générale et universitaire Albert-le-Grand, active depuis plus de quarante ans, les étudiants et professeurs de l'Université et des hautes écoles représentent la clientèle la plus importante, selon Diane, libraire au rez-de-chaussée de l'enseigne.

Christophe Piller, le fondateur et gérant de Librophoros, spécialisé en ouvrages juridiques et en littérature anglaise, va jusqu'à affirmer : «Sans la clientèle universitaire, je ne vivrais pas».

Pour d'autres libraires, les universitaires représentent une petite part non négligeable d'une clientèle plus hétérogène. C'est le cas de la librairie germanophone St-Canisius, située en face de la gare, qui profite surtout de la clientèle universitaire durant la rentrée d'automne. Ou de la Librairie Saint-Paul qui, avec 120 ans au compteur, est la plus ancienne de Fribourg. Là, Sylvie Menétrey,

responsable du secteur librairie générale, pense que les étudiants achètent moins en librairie qu'auparavant et constate le problème de l'emplacement du magasin, un peu excentré.

S'adapter au changement

La rentrée universitaire d'automne, qui coïncide depuis quelques années avec la rentrée des écoles et des collèges, entraîne pour tous les libraires une surcharge de travail. Ils s'y préparent en prospectant les listes de cours sur le site de l'Université ou directement auprès des professeurs. Mais la possibilité de commander les livres sur Internet est ressentie par la plupart des libraires. Même chez le bouquiniste du Varis, Danny Monney : «Notre métier a complètement changé. Mon chiffre d'affaires se fait principalement avec les ventes sur Internet».

Face à ces évolutions, certaines librairies visent l'excellence et la spécialisation. La librairie St-Augustin, par exemple, est affiliée depuis l'an 2000 au groupe français La Procure qui dispose d'un réseau européen de librairies spécialisées en religion. D'autres prônent l'éclectisme tout en ciblant la clientèle. Florence Capelli, gérante de la librairie Payot, indique qu'à partir de 200 CHF d'achat, entre la mi-septembre et la fin octobre, les étudiants reçoivent une place de cinéma à Cinémotion et ont le choix entre une entrée à Nuithonie, une place au Théâtre de Vidy ou un abonnement de trois mois au journal le Temps; ils peuvent aussi participer à un tirage au sort dont le 1^{er} prix est un séjour linguistique, le 2^{ème} prix un remboursement de la taxe universitaire semestrielle, le 3^{ème} prix un abonnement de 20 entrées à Cinémotion. Si toutes les librairies ne peu-

vent se permettre ce genre d'initiatives, elles octroient toutes la traditionnelle remise de 10% à l'année aux étudiants, soit sur tout le stock (hormis les prix nets), soit uniquement sur les livres académiques. Plusieurs librairies accordent un rabais de 20% sur les livres d'études de la rentrée d'automne. Pour Alexana Vonlanthen, responsable de la librairie St-Canisius, c'est un sacrifice nécessaire mais qui ne paie pas : «Notre marge est de 25% sur les livres universitaires. Il nous en reste 5% après la remise de 20%...».

La BCU, un client important

Heureusement, la Bibliothèque cantonale et universitaire de Fribourg (BCU) représente un apport vital pour les librairies. La BCU proprement dite achète surtout des livres de culture générale jusqu'au niveau bachelors. Elle gère aussi les listes d'acquisitions transmises par les bibliothécaires des départements, instituts et centres universitaires. «Nous répartissons ensuite équitablement les achats en tenant compte du chiffre d'affaires des enseignes, de leur ancienneté et de leur compétence respective», précise Jean-Baptiste Clerc, chef du Secteur acquisitions de la BCU. Enfin, sachez que les universitaires s'amuse, et pas seulement au son des bulles et des basses. Selon Léa Siffert, auxiliaire à La Bulle, la première librairie spécialisée en BD, affiches et jeux de Fribourg, les étudiants – tessinois en particulier – seraient férus des jeux de plateau ou de société de nouveau à la mode. ■



© Rmgdesign

Les étudiants et leur estomac

En face des bâtiments de Miséricorde, le café «Le Mondial» draine une clientèle à 60-70% universitaire, estime le tenancier Victor Sousa, épaulé par sa sœur Susana en cuisine. «Une clientèle de rêve et qui ne provoque aucun débordement», estime-t-il. Car son but n'est pas d'attirer les fêtards, mais de proposer une restauration à base de produits frais et de type brasserie avec un menu du jour à 16 CHF. Bien situé également au pied de la tour des Charmettes, le restaurant-bar «L'Imprévu» peut compter sur une clientèle d'étudiants et de professeurs à 70%, estime Philippe Gaillard, co-gérant. Ses atouts : bière à 2 CHF le vendredi soir entre 16h et 19h, fondue au fromage à 12 CHF le mardi, poulet au panier à 9.90 CHF tous les soirs, et une cuisinière thaïlandaise qui apporte la touche exotique. Au café «Ancienne Gare», situé en plein centre-ville, Jérôme Miserez, le gérant, vise une clientèle âgée de 25 à 35 ans, mais constate que les soirs de week-end attirent une foule formée

en partie d'étudiants qui, à ce moment-là, préfèrent boire que manger : «Le week-end, notre chiffre d'affaires provient à 90% des boissons».

Que se passe-t-il si on s'éloigne du centre-ville et de la proximité immédiate des lieux universitaires ? Selon Tamara Gobet, co-tenancière avec Eddy Kunz du café-bar «Belvédère et Mouton Noir», dans le quartier du Bourg, la clientèle étudiante se disperse et ne se déplace qu'en cas d'événements spéciaux, comme les soirées étudiantes organisées un jeudi soir par mois ou les soirées privées qui marchent bien avec les étudiants tessinois et valaisans, ou encore Unimix. Même son de cloche au «Café des Arcades» avec le restaurateur Reto Schumacher, qui voit surtout venir les universitaires le soir et lors des soirées spéciales. Au «Café du Marcello», les tenanciers Christine et André Schumacher voient passer une clientèle hétérogène, parmi laquelle le groupe de l'American College de l'Université qui vient déguster chaque année la fondue à 15 CHF.

The Rocky Fribourg Picture show

Que font les étudiants quand ils referment leurs bouquins ? Théâtre, musique, cinéma ou contes, l'offre culturelle de la capitale fribourgeoise ne manque ni de variété, ni d'imagination. Que ce soit en tant que spectateur ou comme collaborateur, devant ou derrière la scène, quand le Fribourg universitaire rencontre la ville d'art, tous les scénarios sont permis.

Farida Khali

dossier

Kultivierte Studierende?

Die Studentinnen und Studenten stellen ein eher bewegtes und schwer greifbares Publikum dar. Anwesend während der Woche, verlassen viele unter ihnen die Zählerstadt am Wochenende. Die kulturellen Veranstalter fragen sich: «Aber wo sind die Studierenden?». Sie betonen die Schwierigkeit bei der Gestaltung einer effizienten Kommunikation für dieses Publikum. Das System der Freiwilligenarbeit hat einer Vielzahl von kulturellen Institutionen zu funktionieren ermöglicht und ist bei den Studierenden sehr beliebt, denn damit können sie ihr Berufs-Debüt machen. Mehrere Institutionen profitieren auch von der Anwesenheit der Alma mater, um Synergien zwischen Professoren und Kompetenzzentren zu knüpfen. Schliesslich entstehen auch innerhalb der Universität zahlreiche kulturelle Projekte, die sich an die gesamte Stadt richten, etwa die jährliche Aufführung des Universitätschors und der Jeunesses Musicales oder die Schaffung des Festival de théâtre amateur FriScène durch Mitglieder der Universitätstheatergruppen.

Premier constat : les étudiants représentent un public mouvant et plutôt insaisissable. Présents la semaine, beaucoup quittent la ville le week-end. Vivier intéressant, mais soupçonné de préférer le festif au culturel, nombre de programmeurs s'exclament à leur sujet : «Mais où sont donc les étudiants?». Selon Gilles Vassaux, responsable de l'administration et de la communication du Fri-Son, la programmation de sa salle s'adresse à un large public qui varie en fonction des concerts proposés. Par contre, les soirées festives du jeudi ont été conçues à l'attention d'un public très spécifique : «Sans les étudiants, ces soirées clubbing seraient mortes». Au Nouveau Monde également, le programmeur, Sylvain Maradan, estime que le public étudiant répond plus présent à l'invitation des boums et autres raouts festifs qu'à celle des programmes culturels. Doit-on en déduire que la profusion de l'offre bon marché – prix sur les bières, concerts gratuits – qui parsème la vie nocturne fribourgeoise détourne les étudiants du droit chemin culturel ? Aucune enquête sociologique précise ne permet vraiment de l'affirmer.

Atteindre sa cible

Mais comment toucher ce public étudiant ? Les affiches placées dans l'enceinte de l'Université ne sont pas toujours très efficaces et, comme en témoignent Xavier Pattaroni de Cinémotion ou Thierry Loup de Nuithonie, même les politiques de prix réduits, de *last minute* ou d'action publicitaire dans le Spectrum ne rencontrent pas toujours le succès escompté. Certaines associations ont tenté des actions plus spécifiques, à l'exemple du Nouveau Monde qui a organisé une soirée spéciale pour les étudiants ERASMUS. Le Festival International du Film de Fribourg collabore avec les membres du

Ciné-club afin de diffuser son information et passe par l'AGEF pour trouver des collaborateurs bénévoles. La plupart l'affirment : «Les étudiants, il faut les prendre par la main!». Pour ses soirées spéciales du jeudi, Fri-Son engage des universitaires qui distribuent des flyers de main à main aux entrées des deux mensas. Chaque mois, des billets gratuits sont mis au concours sur les ondes d'Unimix, la radio de l'Université. Seuls les participants possédant une adresse mail de l'Université peuvent y prendre part. «Se faire connaître par les étudiants est un effort constant, il faut sans cesse recommencer», remarque Gilles Vassaux.

Faire ses premiers pas

Si, selon les programmeurs, les étudiants semblent boudier un peu l'offre culturelle, ils sont par contre très prompts à y faire leurs premières armes professionnelles. Les petits boulots et le bénévolat représentent une forme de synergie dans laquelle tout le monde trouve son compte. Chez Cinémotion, les collégiens qui commencent à travailler comme placeurs, deviennent souvent caissiers durant leurs études universitaires. Les étudiants représentent plus de 50% des bénévoles actifs au Festival Belluard Bollwerk International ou dans le système de semi-bénévolat de Fri-son, tandis qu'au Festival International de Films de Fribourg, il se monte à 30%. Derrière le bar, aux entrées des salles, aux stands d'information des festivals, ces engagés volontaires permettent aux structures culturelles de fonctionner et d'accueillir leur public. «Ces postes sont souvent l'occasion pour les étudiants de mettre à l'épreuve ce qu'ils ont appris, de passer d'une démarche intellectuelle à une démarche pragmatique», explique André Dembinski, du Festival International du Conte de Fribourg. Mettre sur pieds des synergies demande un ►



dossier

effort et un potentiel que n'ont pas toutes les associations. Plusieurs d'entre elles regrettent de ne pouvoir élaborer une médiation culturelle régulière avec l'Université.

Synergies créatives

Mais des collaborations fructueuses naissent tout de même chaque année entre l'Institution, ses professeurs et le milieu culturel. Sally De Kunst, directrice du Festival Belluard Bollwerk International, profite de la présence de l'Alma mater, pour répondre aux demandes des artistes invités en résidence, en leur proposant régulièrement de travailler sous forme de *mentoring* avec un spécialiste scientifique. Des projets ont également été développés dans des salles universitaires et, l'année dernière, la Bibliothèque Cantonale et Universitaire a accueilli le projet *human Library*, dans lequel des membres du personnel de l'Alma mater ont aussi joué le rôle de livre. L'Université est d'ailleurs un sponsor fidèle du Festival depuis de très nombreuses années.

Le Nouveau Monde accueille les Cafés scientifiques depuis deux ans. Avec une entrée libre, la salle ne perçoit aucun bénéfice, mais la programmation des Cafés lui permet d'accueillir un public différent, susceptible de revenir à d'autres manifestations. Cinémotion reçoit le Cinéclub universitaire pour des séances spéciales. Possibilité est également offerte aux étudiants de charger un abonnement pour leurs salles directement sur leur *campus card*.

Le Festival International du Film de Fribourg collabore quant à lui avec Santiago Diaz du Département des sciences de la communication et des médias en accreditant une quinzaine d'étudiants à titre de journalistes afin de leur permettre d'alimenter un blog sur toute la durée du festival.

L'Université peut parfois aussi représenter une impulsion plus directe. L'idée du Festival International du Conte de Fribourg est venue à André Dembinski durant son travail de doctorat. Encadré par Christian Giordanno et François Ruegg, professeurs en anthropologie sociale, le jeune doctorant souhaitait créer un événement qui fasse le lien entre le grand public, le monde universitaire, celui de l'art et le patrimoine immatériel et universel de l'UNESCO. Des collaborations ponctuelles voient également le jour chaque année. Lors de sa prochaine édition, par exemple, le Festival proposera une journée sur la Bible et le Conte intitulée «Quand Dieu fait ses contes», en collaboration avec le Département d'études bibliques. ■

Quand les étudiants font leur spectacle

Nombre d'associations culturelles sont actives au sein même de l'Université. Mais touchent-elles également le public *extra muros*? Le Centre Fries fonctionne presque exclusivement comme un centre étudiant. Concerts, conférences et spectacles s'adressent à un public interne, de même que les séances du Ciné-club dont le public est composé à 90% d'étudiants. Mais ce n'est pas le cas de toutes les associations. Les projets scéniques de Barbara Hallensleben, professeure au Département des sciences de la foi et des religions, s'adressent à un large public, de même que la prestation annuelle du Chœur de l'Université et des Jeunesses Musicales dont la composition est également mixte. Lorsque les deux troupes de théâtre amateur les Apostrophes et les Rescapés jouent dans les locaux de l'Université, leur public est principalement étudiant. Mais en créant le festival de théâtre FriScène, certains de leurs membres ont su intégrer une manifestation, montée de toutes pièces par des étudiants, au cœur de la cité.

Wert(e)-Schöpfung in und mit der Theologie

In einer Zeit, wo stets über kulturelle und religiöse Konflikte sowie über Wertefragen diskutiert wird, sind Forschung und Lehre der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg unerlässlich. Die Wirkungen ihrer Arbeit sind im pastoralen Leben und in der ökumenischen Realität der Zähringerstadt, der Schweiz und selbst in allen Erdteilen sichtbar.

Thomas Fries

dossier

Partager des valeurs œcuméniques

Historiquement, Fribourg et sa région sont profondément liés avec le catholicisme, tandis que le reste de la Suisse occidentale se tourne plutôt vers l'Eglise réformée. Pour la théologie catholique romaine, ces conditions engendrent, en plus d'une étroite collaboration avec le pastoral local, une perspective œcuménique stimulante. On le ressent de différentes manières à Fribourg. Non seulement parce qu'un grand nombre de collaborateurs de la Faculté de théologie s'engage dans les paroisses et les communautés religieuses, mais aussi parce que sa productivité se reflète dans de nombreuses publications à thématique théologique. La transmission des résultats scientifiques aux étudiants et au grand public représente également un devoir important pour la Faculté. Son travail se répercute loin dans la vie pastorale et dans la réalité œcuménique suisse, et même partout dans le monde, au travers de son réseau international.

Thomas Fries ist diplomierter Assistent an der Theologischen Fakultät.
thomas.fries@unifr.ch

Worin liegt der Nutzen der Theologie? Welcher Stellenwert kommt der Theologie in der pluralisierten Gesellschaft zu? Zweifelsohne bietet das christliche Welt- und Menschenbild, das dem Glauben an den dreifaltigen Gott entspringt, eine bedeutende Grundlage für den rechten Umgang des Menschen mit seinen Mitmenschen und der ganzen Schöpfung. Grundlegende Werte wie solidarischer Einsatz für Menschen in Not, die Achtung vor dem Leben, das friedliche Zusammenleben zwischen den Religionen, Kulturen und Nationen gehören hierzu. Die biblisch-historische Erforschung, die systematische Reflexion und die praktisch-theologische Auseinandersetzung mit dem gelebten Glauben ist Aufgabe der Theologie. Die Ergebnisse dieser Arbeit reichen weit in die pastorale und ökumenische Wirklichkeit hinein.

Theologie betreiben an der Universität

Die Theologie als die Wissenschaft, die «von Gott reden», «Gott zur Sprache bringen» und Glauben reflektieren möchte, hat gerade zu Beginn der Institution Universität im europäischen Mittelalter eine wichtige Stellung im Fächerkanon neben der Philosophie, der Medizin und den Rechtswissenschaften eingenommen. Der Theologie als «göttlicher Wissenschaft» galt lange Zeit ein gewisser Vorrang. Der Ausbildungs- und Fächerkanon ist in der Neuzeit wesentlich diversifizierter geworden; ausgebildet wird an den heutigen Universitäten meist sehr spezialisiert: Ein Studium generale, das den Blick über den eigenen Tellerrand hinaus ermöglicht, ist daher lohnenswert. Damit können Brücken geschlagen werden und der scheinbar garstige, unüberbrückbare Graben, der etwa zwischen Geistes- und Naturwissenschaften, zwischen volkswirtschaftlichen Modellen und liturgiewissenschaftlicher Quellenforschung, zwischen

Schöpfungsglaube und Molekularforschung liegt, überwunden werden.

Vom Wert der Theologie

Wenn man den Begriff der Wert-Schöpfung, der im engeren Sinn der Wirtschaftswissenschaft entstammt, auf eine Geisteswissenschaft wie die Theologie anwendet, muss man zunächst nüchtern feststellen, dass es in der Theologie nicht um produktive Ziele geht. «Am Ende» steht in der Theologie kein «höherwertiges Produkt», das aus einem anderen Gut durch den Einsatz von Arbeit und/oder Kapital «veredelt» hervorgeht, wie das etwa beim Holz der Fall ist, das zu einem Tisch weiterverarbeitet und verkauft werden kann. Die Produktivität der Theologie lässt sich nicht in allen Fällen an unmittelbar sichtbaren oder messbaren Ergebnissen festmachen. Gleichwohl sind die zahlreichen Publikationen zu theologischen Themen «Produkte» der Forschung. Auch die Weitervermittlung der wissenschaftlichen Ergebnisse an Studierende und in die grössere Öffentlichkeit hinein ist eine Aufgabe, der sich die Theologie stellt. Betrachtet man die Theologische Fakultät der Universität Freiburg, so erkennt man, dass ihre Arbeit weit in das pastorale Leben und in die ökumenische Wirklichkeit der Schweiz, und durch ihre internationale Zusammensetzung darüber hinaus in alle Erdteile, hineinreicht.

Theologie und Lebensbezug

Eine Theologie, die sowohl den menschenliebenden Gott als auch den Menschen selbst als Gottes Geschöpf im Blick hat, ist auf einem guten Weg, den Bezug zu den realen Bedingungen des Lebens zu bewahren und nicht im akademischen Elfenbeinturm zu leben. Die katholische Theologie der Gegenwart sieht sich dem verpflichtet, was das II. Vatikanische Konzil (1962–1965) an ►

Weichenstellungen für die römisch-katholische Kirche auf den Weg gebracht hat: Notwendig ist eine Kirche, die ihren Blick von der rein innerkirchlichen Perspektive auf ihre Sendung «in der Welt von heute» lenkt. In der Pastoralconstitution «Gaudium et spes» sagen die Konzilsväter: Trauer und Angst, Hoffnung und Freude der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Auch der Dialog mit anderen Konfessionen und Religionen ist wichtig und wird auf theologischer Ebene vorangetrieben. Somit wird auch das Anliegen des Friedens und der Verständigung zwischen Nationen und Religionen, in deren Namen allzu oft und zu Unrecht Kriege ausgetragen wurden und werden, ernst genommen. Solidarität mit den Benachteiligten, Toleranz und Achtung vor dem geschaffenen Leben und jedem Geschöpf wie auch Frieden auf der Erde sind Werte, die dem Evangelium entspringen und die das christliche Welt- und Menschenbild prägen.

Dialog und Kooperation

Praktisch und konkret sollten sich die hohen Ideale und Ziele, die dem christlichen Glauben und der theologischen Reflexion entspringen, auch im näheren Lebensumfeld bemerkbar machen. Stadt und Umland von Freiburg sind geschichtlich eng mit dem Katholizismus verwoben. Jedoch gehören weite Teile der Westschweiz den reformierten Kirchen an. Gerade unter diesen Bedingungen ergibt sich für die römisch-katholische Theologie neben der engen Zusammenarbeit mit der Pastoral vor Ort auch die Möglichkeit zum ökumenischen Ausblick. Auf vielfältige Weise macht sich das in Freiburg bemerkbar. Nicht nur, weil zahlreiche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Theologischen Fakultät selbst in Pfarreien und religiösen Gemeinschaften durch ihr Engagement mitwirken. Beispielhaft können auch Veranstaltungen und Studientage genannt werden, die sich aktuelle Anliegen der Pastoral und der Ökumene zueigen machen und den Menschen ausserhalb der Universität offen stehen. So gab es im März 2010 den zweisprachigen Studientag «Wohin geht die Liturgie?»; im Juni 2010 war «Jugendpastoral und Spiritualität» das Thema einer Tagung; das Festival zur Bibel (FestiBible) im September 2010 hat tausende Menschen in die Freiburger Innenstadt gelockt; es gibt das Freiburger «Forum Weltkirche», bei dem Fragen rund um Missions-Themen der Kirche behandelt werden. Viele weitere Veranstaltungen liessen sauzählen. Nicht zuletzt bietet im Herbstsemester 2010 eine Kooperation von Dozenten der Theologischen Fakultät mit der Katholischen



© Ringdesign

Universitätsgemeinde durch die Vortragsreihe «Einführung in das Christentum» sowohl Studierenden als auch Bewohnern des Kantons Freiburg die Möglichkeit einer intellektuellen Auseinandersetzung mit Grundfragen des christlichen Glaubens.

Theologie lebt vom Dialog: Steht der Dialog zwischen Gott und Mensch, das Gebet, an erster Stelle, so drängt das Erforschte und Erkannte zur Weitergabe: Theologie ist auf vielfältige Weise «Wert(e)-Schöpfung»; sie schöpft aus den Werten eines über Jahrhunderte hin überlieferten Glaubens und gibt diesen weiter, damit er immer wieder Kirche, Gesellschaft und Welt erneuert. ■



Université et Eglise catholique : un couple harmonieux

La Faculté de théologie forme un bon nombre des agents pastoraux fribourgeois et propose ses pôles de recherches et de compétences à l'Eglise locale (conférences, journées, parcours, colloques, à l'Université comme au sein des paroisses) dans l'ensemble des disciplines théologiques. Ces liens vont s'intensifiant, au profit de «l'ecclésialité» de la théologie.

Abbé François-Xavier Amherdt

Eine harmonische Verbindung

Die Universität Freiburg beherbergt die einzige katholisch-theologische Fakultät der französischen Schweiz, dessen Zwei- und Mehrsprachigkeit natürlich auch die Freiburger Kirche widerspiegelt. Hier werden eine Vielzahl Pastoralassistenten, Priester, Diakone und Laientheologen in Freiburg, aber auch aus der Deutsch- und der Welschschweiz, ausgebildet. Die Fakultät bietet ihre Kompetenzpole ausserdem auch der örtlichen Kirche, anlässlich von Konferenzen, Tagungen oder Seminaren an, sei es im universitären Rahmen oder in den Pfarreien selbst. Die Veranstaltung «Festibible» im vergangenen September, ist ein hervorragendes Beispiel für die Synergien, die sich zwischen den Einrichtungen extra muros, etwa der Dienst «Ausbildung und pastorale Ressourcen», entwickeln können. Zudem gingen mehrere Professoren der Alma mater auf Begegnungen in die Stadt.

C'est à la Faculté de théologie fribourgeoise que se forment une bonne partie des futurs agents pastoraux, prêtres, diacres et laïcs de Suisse romande, et, par conséquent, du canton de Fribourg, partie germanophone y compris. L'Université fribourgeoise abrite en effet la seule faculté de théologie catholique de Suisse Romande, et son bilinguisme l'ouvre à de nombreux étudiants, prêtres, séminaristes, religieux et animateurs pastoraux laïcs des diocèses de Suisse alémanique. Comme le reste de l'Université, la Faculté de théologie reflète donc le bi- et plurilinguisme de l'Eglise catholique du Canton et de la Ville de Fribourg. Plurilinguisme, car de plus en plus de forces pastorales originaires de l'Est, de l'Afrique ou de l'Asie sont engagées dans les paroisses et services de l'Eglise cantonale et ceux-ci trouvent à l'Alma mater de notre cité la possibilité, entre autres, d'étudier de plus près la réalité de leurs Eglises d'origine : plusieurs étudiants polonais, roumains, africains, asiatiques... font un master, un diplôme, voire un doctorat à la Faculté, tout en exerçant en parallèle, notamment s'ils sont prêtres, un service pastoral dans une paroisse locale. Ce qui ne manque pas d'entraîner un enrichissement mutuel entre ces ministres venus d'ailleurs et les communautés du lieu. De plus, après la défense de leur thèse, il arrive que certains prêtres ou laïcs demeurent à Fribourg, d'entente avec leur évêque, et fassent ainsi profiter les Unités Pastorales qui les accueillent de la formation qu'ils ont reçue. La mission et l'inculturation se vivent désormais de manière multi-latérale, d'est en ouest, du sud au nord, et réciproquement.

Enjeux éthiques

C'est bien sûr de l'ensemble des Facultés de notre «Université des catholiques suisses»

que bénéficie l'Eglise fribourgeoise, grâce à l'orientation humaniste conférée à la totalité des cursus d'études. Pour un jeune catholique fribourgeois, étudier à l'Uni de Fribourg c'est pouvoir compter sur une formation scientifique plaçant l'homme au centre de la recherche scientifique et de la cité. En témoignent l'attention particulière donnée sur la globalité du Campus aux enjeux éthiques des différentes sciences, comme les programmes d'études en éthique médicale, en éthique des médias et de la communication, en bioéthique, en éthique environnementale et économique, en sciences sociales «Ethique, responsabilité et développement», et en éthique juridique «Les fondements du droit».

Centre de compétences

En rassemblant sur un même site tous les domaines des études théologiques, contrairement aux trois sites facultaires des Eglises réformées romandes (Neuchâtel, Lausanne et Genève), entre lesquels les disciplines sont réparties, la Faculté de théologie catholique de Fribourg offre à l'Eglise locale un centre de recherches et de compétences inestimable.

Des projets de recherches sur des sujets ecclésiaux et théologiques fribourgeois y sont menés, comme les thèses de doctorat sur le Cardinal Journet, l'une en dogmatique défendue par le directeur du séminaire de Lausanne-Genève et Fribourg, l'Abbé Nicolas Glasson, et l'autre en histoire présentée par l'Abbé Jacques Rime.

D'innombrables conférences, colloques et manifestations sont proposés à l'Université par les divers instituts, chaires et départements dont peuvent abondamment profiter les intéressés, les agents pastoraux et les fidèles de l'Eglise fribourgeoise. Citons par exemple le Forum «Fribourg-Eglise dans le

L'Abbé François-Xavier Amherdt est professeur associé de théologie pastorale, de pédagogie religieuse et homilétique.
francois-xavier.amherdt@unifr.ch

monde» où se mène une réflexion sur l'avenir de l'évangélisation et de la mission, ici et dans le monde; ou la journée annuelle co-organisée par la Faculté et le Centre interdiocésain de formation théologique à Fribourg (CIFT), un colloque pour toute la Faculté, ouvert explicitement aux agents pastoraux fribourgeois et suisses, dont la 4^e édition aura lieu le 29 mars 2011 sur le thème «Le mariage : quelle bonne nouvelle aujourd'hui ?»; ou encore le symposium germanophone sur la «pastorale jeunesse» auquel les animateurs jeunesse de la Singine – et du reste de la Suisse alémanique – participent volontiers.

Nombreuses sollicitations

Dans l'autre sens, nombreuses sont les sollicitations adressées aux enseignants de la Faculté par des paroisses, des Unités Pastorales, des Centres, des mouvements cantonaux pour des interventions ponctuelles : conférences de Carême, journées de formation pour des catéchistes, formation des auxiliaires de l'eucharistie et ministres en liturgie, soirées pour des associations caritatives ou des groupes de spiritualité, sessions pastorales pour les permanents prêtres et laïcs...

C'est ainsi que lors du récent «Festibible» en septembre dernier à Fribourg, le service «Formation et ressources en pastorale» a eu recours à plusieurs professeurs de notre Faculté et a conduit les participants à visiter l'exposition «Bible et Orient» à l'Université et le fonds «D. Barthélémy» à l'Albertinum. Des formations permanentes sont offertes à la Faculté pour des groupes particuliers d'acteurs pastoraux : le certificat en éthique et soins, pour aumôniers et soignants en milieu de la santé (2^e édition dès 2011), des cours pour les enseignants en sciences des religions (secondaire I et II, en préparation), un séminaire d'homilétique pour les (futurs) diacres permanents du Canton et du diocèse de Lausanne-Genève-Fribourg. Plusieurs agents pastoraux fribourgeois formés à l'Institut Romand de Formation aux Ministères, font à la Faculté des compléments de parcours, parfois pour obtenir un titre universitaire. Sans parler des commissions ecclésiales cantonales (diocésaines, régionales et suisses) dont font partie des membres du corps professoral de la Faculté, dans les différents domaines de

la théologie ou de la pastorale; ni des célébrations présidées régulièrement par des prêtres de la Faculté dans les paroisses, centres spirituels et communautés religieuses de la ville et d'ailleurs, comme la messe dominicale germanophone à la cathédrale, les messes du Centre Ste Ursule, à la Visitation, au Carmel du Pâquier...

Comme par le passé, l'Eglise catholique fribourgeoise ne peut que se féliciter de bénéficier de la présence en ses terres d'une Faculté de théologie à la riche tradition et au renom international. Cette dernière se réjouit de tous les liens existant avec l'Eglise locale et cherche à les intensifier toujours davantage. Car pour la Faculté fribourgeoise, «l'ecclésialité» des études et de la recherche théologique ne fait aucun doute. C'est dans cet esprit que la future semaine interdisciplinaire francophone de la Faculté sera consacrée à l'œuvre du Cardinal fribourgeois Charles Journet. ■

Profitiert die Region Freiburg von den Baurechtstagungen?

Das Institut für Schweizerisches und Internationales Baurecht der Universität Freiburg fördert die Forschung, Ausbildung und Weiterbildung auf allen Gebieten des nationalen und internationalen Bau- und Immobilienrechts. Das Freiburger Institut organisiert ebenfalls Tagungen sowie Kurse und pflegt den Austausch mit der Baupraxis.

Andrea Loosli-Buschor

dossier

Journées suisses du droit de la construction à Fribourg

L'Institut pour le droit suisse et international de la construction encourage la recherche, l'apprentissage et la formation continue dans tous les domaines du droit de la construction et du droit immobilier national et international. L'Institut fribourgeois organise des colloques et des cours en allemand et en français, encourageant ainsi le bilinguisme, et cultive les échanges avec le domaine de la construction. Depuis 1975, l'Institut met sur pied des journées qui drainent un nombreux public. Les visiteurs sont le plus souvent séduits par la région et, en plus d'un apport touristique, le Canton profite de diverses retombées économiques. Celles-ci dépassent largement les gains issus du tourisme, et confèrent à la Ville une véritable valeur ajoutée, alors que les commandes de l'Institut impactent aussi sur la situation du marché du travail dans la région.

Das Baurecht verdankt seine besondere Faszination dem Umstand, dass es sowohl Gebiete des öffentlichen wie auch des privaten Rechts abdeckt. Die vielseitigen rechtlichen Aspekte des Hoch- und des Tiefbaus, die öffentliche Vergabe und das Immobilienrecht gehören zum Beschäftigungsbereich des Baurechts. Im Jahr 1975 hat Prof. Peter Gauch an der Universität Freiburg das *Seminar für Baurecht* gegründet. Das Seminar hat sich seither konstant weiterentwickelt, bis es 1997 in ein Universitätsinstitut umgewandelt wurde. Das Institut für Schweizerisches und Internationales Baurecht fördert die Zweisprachigkeit, indem es sowohl seine Dienste, als auch seine Publikationen, Tagungen und Kurse in deutscher und französischer Sprache anbietet.

Freiburg – ein sicherer Wert

Seit 1975 führt das Institut für Schweizerisches und Internationales Baurecht in Freiburg Tagungen durch und das mit grosser Beteiligung. Nicht immer war Freiburgs Infrastruktur dafür geschaffen, so viele Personen auf einmal aufzunehmen. Vor zwanzig Jahren mussten die Tagungsbesucherinnen und -besucher damit rechnen, in Murten oder in Bern zu übernachten. Auch die Räumlichkeiten an der Miséricorde sind begrenzt. Seit Längerem wird die Schweizerische Baurechtstagung auf Deutsch zweimal hintereinander durchgeführt, da die Aula magna nicht allen Interessierten aus der Deutschschweiz zugleich Platz bieten kann. Sehr zum Leidwesen mancher Referenten, die seither genötigt sind, viermal denselben Vortrag zu halten! Wieso also in Freiburg tagen? Soll es doch in Zürich, Olten und Basel grössere Kongresszentren und bessere Hotels geben. Liegt es nur an der Bequemlichkeit der Tagungsleitung? Wird hier krampfhaft an Gewohntem festgehalten? Oder

hat man vielleicht verschlafen, dass Tagungen anderswo moderner, schicker und bombastischer veranstaltet werden könnten? Vielen der Besucherinnen und Besuchern gefällt Freiburg, unter anderem deshalb, weil die Stadt überschaubar ist. Ehemalige freuen sich, an ihre Alma Mater zurückzukehren und sich wie einst in der Mensa zu treffen. Zugegeben: Freiburg als Tagungsort ist bequem. Wir sind es uns gewohnt und das Gewohnte hat sich immerhin schon bewährt. Ferner kann man sich hier gut der Hauptsache widmen: dem Baurecht.

Ein Mehrwert für Freiburg?

Das Institut für Schweizerisches und Internationales Baurecht schätzt die Zähringerstadt aus verschiedenen Gründen. Doch welchen Nutzen schaffen die vom Institut organisierten Tagungen für die Region Freiburg? Diese Frage hat sich das Institut bisher noch zu wenig gestellt. Ausserdem fehlen konkrete Zahlen in der Art etwa, wie sie die Universität St. Gallen in ihrem Regionalisierungsbericht¹ präsentieren kann. Dort wurde untersucht, welche direkten wirtschaftlichen Effekte die Universität ihrer Region verschafft. Unter anderem werden die «erheblichen Zahlungsströme»² aufgezeigt, welche die Teilnehmenden an universitären Weiterbildungsveranstaltungen in der Agglomeration und Arbeitsmarkregion St. Gallen auslösen. Betrachten wir nun ebenfalls die Besucherströme unter dem Aspekt «Zahlungsströme» und konzentrieren uns auf die Tagungen und Veranstaltungen des Instituts in Freiburg – was kommt dabei der Region zugute?

Effekte auf den Tourismus

Alle zwei Jahre führt das Institut in Freiburg die Baurechtstagung sowie die Vergabetagung auf Französisch durch. Die Vergabetagung auf Deutsch findet in Zürich statt und zählt in die-

Andrea Loosli-Buschor ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Schweizerisches und Internationales Baurecht.
andrea.loosli@unifr.ch

ser Hinsicht nicht. Der Infra-Baurechtskurs hingegen findet jedes Jahr in Freiburg statt. Der Spezialisierungskurs in Bau- und Immobilienrecht, für welchen durchschnittlich 45 Anwälte für sechs Weiterbildungsmodulen nach Freiburg reisen, wird alle zwei Jahre angeboten. Insgesamt drei Jahre dauert der *Cycle postgrade en expertise dans l'immobilier*, welcher in Zusammenarbeit mit der Hochschule für Technik und Architektur Freiburg und der EPFL organisiert wird. Im Rahmen dieser Weiterbildung ist das Institut für ein Semester zuständig, welches in Freiburg stattfindet. Und ferner führt das Institut für gewöhnlich jedes Jahr zwei bis drei weitere Seminare in Freiburg durch, deren Teilnehmerzahl auf 30 Personen beschränkt ist. Auf das Jahr umgerechnet, ergeben sich folgende Besucherzahlen:

Baurechtstagung:	900
Vergabetagung französisch:	130
Infra-Baurechtskurs:	120
Spezialisierungskurs in	
Bau- und Immobilienrecht:	135
Cycle postgrade en expertise	
dans l'immobilier:	160
Diverse Seminare:	90

Neben Vorleistungen, d.h. den Leistungen, welche im Vorfeld der Veranstaltung erbracht wurden, dürften hier in erster Linie die Übernachtungskosten ins Gewicht fallen. Laut Bericht des Schweizerischen Tourismusverbandes «Schweizer Tourismus in Zahlen 2008»³ gibt ein ausländischer Gast pro Logiernacht im Durchschnitt 301 Franken aus, wobei die Übernachtungskosten selber nur etwa die Hälfte ausmachen, die andere Hälfte wird für Verpflegung und Nebenkosten ausgegeben. Eine andere Quelle⁴ beziffert die durchschnittlichen Tagesausgaben eines inländischen Gastes pro Übernachtung mit 140 Franken im Gegensatz zu den 208 Franken eines ausländischen Gastes. Geht man davon aus, dass inländische Gäste 68 Franken weniger ausgeben, also 233 Franken pro Logiernacht, dann leistet das Institut bereits hier einen stattlichen Wertschöpfungsbeitrag.

Aufgrund der konkreten Zahlen von Freiburg Tourismus hat das Institut Kenntnis darüber, dass die Logiernächte anlässlich der Baurechtstagung seit 2005 zugenommen haben. Im Jahr 2005 buchten insgesamt 422 Personen

518 Übernachtungen, im Jahr 2007 waren es 451 Personen mit 559 Übernachtungen und im Jahr 2009 waren es 495 Personen mit 578 Übernachtungen. Multipliziert man nun die Anzahl Logiernächte mit dem Betrag von 233 Franken, so erhalten wir fürs Jahr 2005 Ausgaben von 120'694 Franken, 2007 130'247 Franken und 2009 134'674 Franken.

Effekte auf regionale Unternehmen

Die Region Freiburg profitiert, neben diesen Tourismuseinnahmen, auch von diversen Vorleistungen, welche das Institut bei regionalen Unternehmen, wie Druckereien, Bäckereien, Gastronomiebetrieben, Getränkehandel, Grafiker, Transportunternehmen etc. bezieht. Sie übertreffen die Erträge aus dem Tourismus um ein Vielfaches. Auch dürften sich die Aufträge des Instituts auf die Arbeitsmarktsituation in der Region auswirken. Welchen Beitrag das Institut an der regionalen Wertschöpfung leistet, kann hier nicht abschliessend untersucht werden. Aber vielleicht lassen sich Kolleginnen und Kollegen aus der Wirtschaftsfakultät dazu ermutigen, diese Untersuchung weiter zu führen. Ich hoffe es! ■

Die nächsten Veranstaltungen des Instituts für Schweizerisches und Internationales Baurecht der Universität Freiburg:

Schweizerische Baurechtstagung 2011:
1./2. Februar 2011 und 8./9. Februar 2011
Journées du droit de la construction 2011:
les 3 et 4 février 2011
Spezialisierungskurs in Bau- und Immobilienrecht 2011/2012:
6 Module zwischen November 2011 und 2012
Infra Baurechtstagung: November 2011
Vergabetagung 2012: 22. Juni 2012
Colloque Marchés Publics 2012: 13 juin 2012
www.unifr.ch/baurecht
www.unifr.ch/droitconstruction

Fussnoten

¹ <http://www.alumni.unisg.ch/en/home/news/news/7985>

² Executive Summary des Berichts

³ http://www.swisstourfed.ch/index.cfm?parents_id=1115

⁴ Tourismusmonitor Schweiz (TMS), Erhebung Sommer 2006 & Winter 2006/07 / ST.



Et si l'Université de Fribourg n'existait pas ?

Il est parfois plus facile de mesurer l'impact et l'héritage de l'histoire en imaginant le résultat de l'absence d'un élément fondamental. Le Professeur Francis Python propose un petit exercice d'imagination dans lequel on découvre que chacune des cinq facultés a laissé une empreinte dans la vie de la Ville et du Canton, bien au-delà des salles de séminaires et des aulas universitaires.

Francis Python

dossier

Fussabdrücke der Alma mater
Hypothesen vorschlagen und das Spiel mit Kausalitätsfaktoren kann einen Historiker manchmal zu einem besseren Verständnis der Bedeutung derselben verhelfen. Professor Francis Python bietet eine kleine Prise Phantasie an, die uns entdecken lässt, welches Gesicht die Stadt und der Kanton ohne die Präsenz der Universität gehabt haben könnte. Allgemein ausgedrückt, hat die Alma mater, wie zuvor der Eisenbahnbau, einige Eingriffe der Kantonsregierung in die Wirtschaft hervorgerufen, welche damals Unzufriedenheit bei den Liberalen verursacht und mittel- und langfristig Früchte getragen hat. Jede der fünf Fakultäten hinterliess einen Abdruck in der Stadt und im Kanton, der weit über die Seminarräume und Universitätsaula hinausgeht.

En histoire, la méthode impose le respect de ce qui a eu lieu et qui a laissé des traces. Mais il n'est pas interdit à l'historien, quand il émet des hypothèses, de jouer à faire varier les facteurs de causalité pour mieux cerner l'importance de ceux-ci. F. Braudel s'adonne plusieurs fois à ces jeux dans son œuvre maîtresse, *La Méditerranée*, et l'exemple le plus frappant a été fourni par R. Fogiel qui s'est interrogé sur l'histoire des Etats-Unis sans l'impact du réseau ferroviaire.

Bien des aspects du Canton auraient été différents sans la fondation et la présence de l'Alma mater durant cinq quarts de siècle. Faute de place, on ne procédera pas à une démonstration approfondie, mais on peut faire quelques hypothèses sur l'avenir qu'auraient connu certains secteurs du Canton, en l'absence des cinq facultés.

On peut imaginer, par exemple, que l'Etat cantonal ne se soit pas engagé aussi fortement dans le développement de l'énergie électrique ou dans la création d'une Banque de l'Etat, s'il n'avait pas dû trouver des ressources pour financer l'Institution. L'Université, comme auparavant la construction du réseau de chemin de fer, ont suscité un certain interventionnisme de l'Etat cantonal dans l'économie, fortement contesté par les milieux libéraux de l'époque, mais qui ont porté des fruits incontestés à moyen et long terme.

Mobilisation idéologique

Si la capitale a compris très tôt le parti qu'elle pouvait tirer de l'Alma mater, qu'en a-t-il été du reste du Canton ? La société rurale, longtemps prépondérante, pouvait-elle être favorable à une haute école dont elle ne bénéficiait guère ? Cela n'a été possible que par un fort encadrement clérical des populations et par une mobilisation idéologique de l'électorat autour d'une «Mission de Fribourg» qui, de

Georges Python à Joseph Piller, a légitimé une «République chrétienne» encore présente jusqu'au milieu des années 1960.

C'est en 1974 que, pour la première fois, le corps électoral du Canton put exprimer son avis sur l'Université, lors d'un référendum sur l'extension des bâtiments de Miséricorde. Le verdict fut négatif et pas sans liens avec la sécularisation en cours et avec la perte de la majorité conservatrice au législatif (1966) et à l'exécutif cantonal (1971). On pourrait donc supposer que, à l'aide d'autres facteurs sans doute, une culture politique fondée sur la vocation universitaire confessionnelle du Canton ait imprégné une grande partie de l'élite dirigeante et ait été le ciment de la volonté proclamée d'union de l'Eglise et de l'Etat. Après 1974, le corps électoral eut à nouveau l'occasion de donner son avis sur l'Université, mais on usa d'autres arguments liés aux nécessités d'une formation supérieure, aux fruits du bilinguisme et surtout aux retombées économiques de l'Institution.

Sciences et industries

Ces dernières, par ailleurs, ont toujours figuré en bonne place dans les discussions sur la création et l'avenir de l'Université. On peut donc se demander si le développement industriel qu'a connu le Canton avant 1914, qualifié parfois de «petite révolution industrielle», aurait pu être si dynamique sans l'apport de la jeune Faculté des sciences, active dès 1896. C'est à partir de l'Institut de physique, et grâce à ses chercheurs, qu'est lancée la Fabrique suisse des condensateurs, résultant des découvertes liées à la synthèse de l'acide citrique. A côté de cette industrie, devenue emblématique des retombées de cette Faculté, on peut noter, avant et après la Deuxième Guerre, d'autres implantations, dans l'ordre de la chimie, avec la Lonza et la Telco puis l'arrivée de Ciba-Geigy, par

Francis Python est professeur au Département d'histoire des sociétés modernes et contemporaines
francis.python@unifr.ch

exemple. A partir de l'enseignement et de la recherche des divers instituts de cette Faculté s'est mis en place un réseau de scientifiques et de cadres d'industrie dont bénéficieront plusieurs entreprises qui vont s'établir dans le Canton et lui donner un dynamisme aujourd'hui reconnu.

La Faculté des sciences avait aussi été érigée pour permettre le développement d'une Faculté de médecine, centrée sur les valeurs chères aux fondateurs. Des difficultés financières entravèrent la mise en place d'un deuxième propédeutique de médecine jusqu'en 1937, et ce n'est qu'à partir de 2007 que les trois premières années des études médicales sont devenues possibles à Fribourg, à la faveur d'une réorganisation des cursus. Mais le but poursuivi sans relâche d'équipements et infrastructures hospitalières appropriés à ces études a été un aiguillon pour la politique cantonale de santé. Si, faute d'argent, le projet d'un hôpital cantonal et universitaire ne put être réalisé avant 1914, des cliniques, qui devaient en faire partie furent construites qui améliorèrent l'offre hospitalière et médicale dans le Canton.

Les autres facultés n'ont pas pesé du même poids dans les transformations réelles ou potentielles du Canton, mais chacune a influé sur le devenir de certains aspects de la société fribourgeoise.

Les lois de l'attraction

Si la Faculté de théologie, moteur de l'Institution dans ses premières décennies, n'avait pas été érigée, on peut imaginer que le catholicisme développé à Fribourg eut été peut-être moins scolastique ou thomiste dans son fondement philosophique, mais surtout plus «provincial» et moins inspiré par les grands courants théologiques qui ont balayé durant un siècle l'espace culturel francophone et germanophone. De manière plus concrète, l'absence d'une Faculté de théologie aurait sans doute diminué l'attrait du Canton pour les nombreuses congrégations religieuses qui y fixèrent leurs maisons d'études. On peut rappeler qu'au début du XX^e siècle, ce sont près de 300 religieux et 400 religieuses français, de quelque 45 congrégations touchés par les Lois Combes, qui s'établirent à Fribourg, sans compter leurs élèves.

Un laboratoire économique

Dans les perspectives nouvelles créées dans le Canton par l'Université, que pouvait-on attendre de la Faculté de droit, héritière de l'Ecole de droit et érigée d'ailleurs en faculté avant 1889 ? Une meilleure formation des juristes, cadres de l'Etat cantonal, sans doute. Mais aussi une assise plus forte donnée à une doctrine juridique

conservatrice et fédéraliste, destinée aux cantons catholiques, dans un environnement national plus libéral ou plus étatiste, qui va particulariser Fribourg durant plusieurs décennies. Sous un autre point de vue, cette Faculté délivre aussi, dès le début, un enseignement économique et social, organisée en section autonome de 1953 à 1988, avant de donner lieu à une Faculté SES qui joue un rôle important dans l'examen et le pilotage des réalités économiques cantonales. Le grand virage du développement économique des années 1960 a été l'objet de réflexions et d'expertises aboutissant à des stratégies étatiques qui ont été élaborées dans les laboratoires de cette section, puis de la Faculté. On peut penser que la dépendance, bien réelle, de l'économie du Canton par rapport à des centres de décision extérieurs aurait été davantage aggravée en leur absence.

Un bilinguisme créatif

Evaluer l'impact de la Faculté des lettres sur l'évolution culturelle du Canton est moins aisé, tant sont diverses les perspectives de ses enseignements et de ses recherches. Les historiens ont souvent relevé que la langue allemande, qui se trouvait en phase descendante dans la Ville et le Canton à la fin du XIX^e siècle, a été revigorée par la présence des Chaires de littérature allemande et, plus largement, par la présence d'un corps enseignant universitaire en majorité germanophone. D'un autre côté, la culture française s'est aussi renforcée avec la présence de Chaires de littérature française ou autres occupées par des Français qui ont permis un certain désenclavement du Canton par rapport à la Romandie. Les ouvertures des autorités et d'une partie de la population envers un bilinguisme actif et créatif doivent beaucoup aux impulsions de diverses chaires ou instituts de cette Faculté.

La Faculté des lettres a également joué un rôle dans la formation des enseignants des niveaux primaire et secondaire et la qualité, aujourd'hui reconnue, de l'école fribourgeoise peut lui être en partie imputée. Quelques enseignements spécifiques ont également imprégné le développement socio-culturel du Canton; on peut évoquer, par exemple, les Chaires de pédagogie curative ou du travail social qui sont des particularités de l'Université de Fribourg et qui rayonnent bien au-delà du Canton.

De manière générale, la création et le développement de l'institution universitaire cantonale ont produit des effets démultiplicateurs de dynamisme dans la plupart des secteurs de la société fribourgeoise et l'on peine à imaginer, en suivant les raisonnements des détracteurs de l'époque, quels effets positifs on aurait pu tirer de l'absence de l'Université. ■

Fribourg : la ville rêvée du bilinguisme

L'Université de Fribourg est, au cœur du paysage académique européen, la seule à pouvoir véritablement revendiquer le label du «bilinguisme franco-allemand». Mais, par manque d'information, trop d'étudiants ignorent encore les bords de la Sarine. Il est temps, déclare le Prof. G. Casasus, que Fribourg et son Université portent haut les couleurs de leur originalité.

Gilbert Casasus

dossier

Etikette «Zweisprachigkeit»

Die Universität besitzt im Herzen der Hochschullandschaft Europas eine einzigartige Qualität: Sie ist die einzige, die das Etikett «Zweisprachigkeit deutsch-französisch» beanspruchen kann. Leider spielt die Alma mater nicht genug mit diesem Vorteil, beklagt Gilbert Casasus, und fordert eine Politik der gezielten Kommunikation. In der Tat möchten viele Studierende einen kompletten zweisprachigen Kurs besuchen. Ein Diplom mit einem solchen Gütesiegel können sie aber nur am Ufer der Saane erhalten. Meistens ignorieren diese Studenten aber einfach die Existenz der Freiburger Institution. Deshalb ist es für Freiburg und seiner Universität an der Zeit, das Banner ihrer Originalität zu tragen.

Le 22 janvier 1963, la France et la République fédérale d'Allemagne signent «le traité sur la coopération franco-allemande». Six mois plus tard, est créé «l'Office franco-allemand pour la Jeunesse» (OFAJ/DEJW) qui demeure encore l'institution de référence du partenariat franco-allemand. Aujourd'hui, l'OFAJ se félicite d'avoir permis à huit jeunes millions de Français et d'Allemands de participer à des échanges binationaux. Bien que ce chiffre soit inexact, parce que ne tenant pas compte du nombre précis de jeunes ayant bénéficié de plusieurs échanges, il révèle néanmoins l'intensité de ce dialogue.

Saisir sa chance

Depuis près d'un demi-siècle, la relation franco-allemande n'a cessé de s'institutionnaliser. Ainsi, suite à l'accord intergouvernemental de Weimar signé en 1997, «l'Université franco-allemande», domiciliée à Sarrebruck, a vu le jour en 1999. Sauf que jamais une université n'avait si mal porté son nom. En effet, il ne s'agit en réalité que «d'un réseau d'établissements d'enseignement supérieur français et allemands», soutenant les cursus intégrés et délivrant des «doubles diplômes», d'ailleurs plus ou moins reconnus par les autorités scientifiques, de même que par les institutions administratives et privées des deux pays. On y cherche en vain des salles de cours, des bibliothèques, des professeurs et bien entendu des étudiants des deux nationalités.

Certainement, faudra-t-il encore attendre plusieurs décennies pour assister à la fondation d'une véritable «université franco-allemande». Et c'est ici que réside une chance pour notre Université, que Fribourg n'a pas encore su véritablement saisir. Non qu'elle devienne franco-allemande, ce que par définition elle ne peut et, surtout, ne doit pas être. Mais qu'elle puisse enfin être reconnue pour ce qu'elle est,

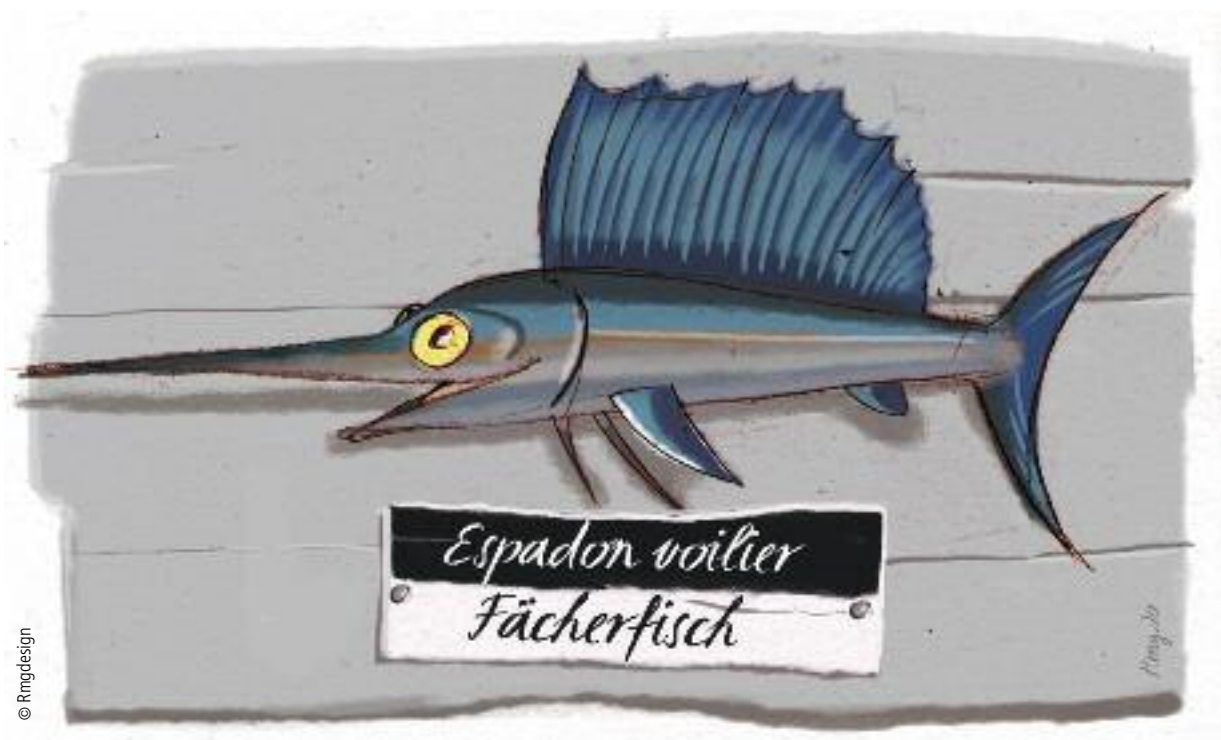
soit comme la seule université européenne où tous les enseignements (ou presque) se déroulent à la fois en français et en allemand.

La Sarine plutôt que la Seine

Le bilinguisme franco-allemand offre un avantage indéniable à notre Université. A chaque étudiant allemand ou français qui désirerait poursuivre continuellement ses études dans les deux langues, elle procure cette occasion unique que même des universités de très haut renom sont incapables de lui offrir. Ainsi, malgré l'existence d'un premier cycle franco-allemand de Sciences PO Paris domicilié à Nancy, la prestigieuse école de la rue Saint-Guillaume ne lui permettra pas de suivre des études de master à la fois en allemand et en français. De même, le caractère bilingue ne lui sera d'aucune utilité lors de la rédaction d'une thèse. Ce n'est qu'au bord de la Sarine, et non au bord de la Seine, qu'il pourra assouvir son envie et son besoin de s'exprimer dans les deux langues.

Fribourg est l'endroit rêvé pour tous les bilingues franco-allemands. Mais, comme pour tout rêve, la Ville et son Université restent parfois imaginaires. On ne les imagine pas, car on ne sait même pas qu'elles existent. Alors que le Français espère rencontrer la langue allemande à Strasbourg, l'Allemand ira dans le Breisgau, pour parler le français dans l'autre Fribourg. En revanche, ni l'un ni l'autre ne penseront à la Suisse dont souvent ils sous-estiment, voire mésestiment l'environnement culturel et académique. Pourtant, rien ne sert de leur jeter, à eux seuls, la pierre. Les responsabilités sont partagées et Fribourg doit aussi faire son travail d'introspection. Si la Ville de Fribourg veut croître et attirer plus d'étudiants français et allemands, l'heure n'est pas à la lamentation. A force de s'autoproclamer «Université bilingue francophone et germanophone», le temps ne serait-il pas de s'interro-

Gilbert Casasus est président du Département des sciences historiques et professeur en études européennes.
gilbert.casasus@unifr.ch



ger sur les destinataires de ce message culturel et académique ? Pas besoin d'avoir pour cela une voix de stentor. Une bonne politique de communication suffit pour toucher d'éventuels intéressés : ce que les étudiants veulent tient en peu de mots : poursuivre, du début à la fin, leurs études en français et en allemand.

Laboratoire de l'Europe

Et qu'il soit permis à l'auteur de ces quelques lignes de faire part d'une remarque plus personnelle. En plus de trente années vouées en partie à la relation entre les pays francophones et germanophones, il n'a jamais rencontré de collègues de l'Université de Fribourg à un colloque franco-allemand. En revanche, la plus ancienne revue binationale, diffusée en France et en Allemagne, *Documents/Dokumente* lui a commandé un article sur notre Université. Son rédacteur en chef, pourtant lui-même journaliste aguerri aux contacts biculturels et bilingues, si surpris et enthousiaste de l'existence d'une université de langues française et allemande, a immédiatement manifesté son plus vif intérêt.

Bien que domiciliée en Suisse, soit dans un pays qui ne fait toujours pas partie de l'UE, l'Université de Fribourg est un laboratoire vivant de «l'Europe au quotidien». Certes, n'a-t-elle pas la prétention de devenir «un Collège pour l'Europe», n'ayant d'ailleurs aucune volonté de faire la moindre concurrence à Bruges ou à Florence dont le prestige en matière de formation des élites administratives de l'Europe demeure incontesté. Pourtant, université ouverte dès ses origines aux étudiants étrangers, Fribourg peut attirer, grâce à ses enseignements en français et en allemand, des jeunes issus non seulement de

toute la Suisse, d'Allemagne et de France, mais aussi d'autres pays européens comme la Belgique, le Luxembourg, voire le Lichtenstein, Monaco, ou toute autre région européenne, comme celle limitrophe du Val d'Aoste.

Puisant son originalité culturelle dans le bilinguisme, la qualité scientifique de l'Université de Fribourg réside dans la diversité et la richesse de ses plans d'études et dans le respect de sa pluralité et de sa vocation académique. A cet égard, elle est parfaitement au diapason d'autres et nombreuses universités européennes de renom. Dotée depuis quelques années d'un «Centre d'études européennes», elle offre désormais un master du même nom, où le français et l'allemand constituent les langues de base du cursus. Profitant de surcroît du bon niveau d'anglais de ses étudiants, ainsi que de quelques cours donnés dans cette même langue, «les études européennes» de l'Université de Fribourg, tout comme les autres enseignements dispensés au sein de notre Alma mater, n'ont pas un instant à craindre la comparaison avec d'autres universités. Leur seule prétention est de continuer à être l'une des seules universités en Europe, voire au monde, à délivrer des diplômes bilingues. A l'image du «master en études européennes» sur la culture, la politique, l'histoire de l'Europe, entièrement conçu et rédigé en français et en allemand, c'est là une plus-value que d'autres universités européennes peuvent vraiment lui envier ! A condition toutefois que Fribourg s'ouvre encore un peu plus vers ses voisins européens, aux espaces franco- et germanophones tout comme vers les autres cultures présentes dans le monde qui nous entoure. ■

Mehrwert für Familien und Paare

Was tun, wenn einem alles über den Kopf wächst? Familien mit Kindern befinden sich häufig in besonderen Belastungssituationen. Verschiedenes muss unter einen Hut gebracht werden. Das Institut für Familienforschung und -beratung bietet reichhaltige und wissenschaftlich evaluierte Präventions- und Beratungsangebote – ein Mehrwert für den Kanton Freiburg.

Yves Hänggi

dossier

Un important soutien pour les familles

Le programme Triple P de l'Institut de Recherche et de Conseil dans le Domaine de la Famille est l'un des programmes parentaux les plus connus et les plus efficaces de Suisse. Les compétences de cette unité interdisciplinaire de recherche et d'apprentissage touchent à la psychologie des familles, des couples et du développement, ainsi qu'au droit de la famille. Ses projets suivent les tendances scientifiques actuelles et produisent des résultats importants, tant pour la recherche que pour la pratique. En tant qu'interface entre ces deux pôles, elle assure le transfert de ces connaissances vers le domaine public, ainsi que le travail de prévention, de diffusion et de formation. Le Canton de Fribourg profite ainsi de ce travail au travers des programmes de formation continue pour les professionnels, des offres dans le domaine de la prévention, de l'encouragement à la santé et des consultations ou des thérapies pour enfants, adolescents, couples ou familles.

Das Institut für Familienforschung und -beratung ist eine interdisziplinäre Forschungs- und Lehreinheit der Universität Freiburg, mit dem Auftrag, die aktuelle Familienforschung voran zu bringen und diese für Fachpersonen sowie Familien nutzbar zu machen. Die Kompetenzen des Familieninstituts liegen in den Bereichen Familien-, Paar- und Entwicklungspsychologie und dem Familienrecht. Am Institut werden wissenschaftliche Projekte durchgeführt, welche an aktuelle Forschungstrends anknüpfen und wichtige Erkenntnisse für die Forschung und Praxis liefern. Die Einbettung des Instituts in den universitären Betrieb gewährleistet den Transfer von wissenschaftlich fundiertem Wissen in die Öffentlichkeitsarbeit, Prävention-, Fort- und Weiterbildungstätigkeiten des Instituts. Das Institut für Familienforschung und -beratung versteht sich daher als Schnittstelle zwischen Forschung und Praxis. Der Kanton Freiburg profitiert aus dieser Arbeit durch Weiterbildungen für Fachpersonen sowie durch Angebote im Bereich der Prävention, Gesundheitsförderung und Beratung/Therapie für Kinder, Jugendliche, Paare und Familien.

Elternbildung im Kanton Freiburg

Im Kanton Freiburg ist mit dem Programm Triple P (positives Erziehungsprogramm für Eltern) eines der bekanntesten und effektivsten Elternprogramme der Schweiz zur Stärkung der Erziehungskompetenz von Eltern am Familieninstitut angesiedelt. In den vergangenen Jahren wurden am Familieninstitut in Freiburg neue, auf die aktuellen Bedürfnisse von Paaren und Eltern zugeschnittene Konzepte erfolgreich umgesetzt. Sehr gut angenommen wurden öffentliche Veranstaltungen von möglichst kurzer Dauer wie beispielsweise die Workshops im Rahmen der «Abendge-

sprache mit Fachleuten für Eltern, Jugendliche, Lehrer und andere Interessierte». Neu werden Workshops für Eltern zu psychologischen und rechtlichen Fragen in Zusammenarbeit mit Schulen des Kantons Freiburg angeboten. Ein weiteres Beispiel für kürzere Angebote sind die Vorträge zur Pflege der Partnerschaft im Rahmen von Candlelight-Dinnern. Für viele Paare stellen diese unverbindlichen, kurzen Abende zu zweit einen Einstieg zu weiteren Bemühungen zur Bewältigung von Partnerschaftsproblemen dar. Den Schlüssel zur erfolgreichen Präventionsarbeit vermuten wir daher in unkomplizierten und direkt an die Situation der Ratsuchenden angepassten Angeboten als Einstieg in den Bildungsprozess. Mit einer gezielten Öffentlichkeitsarbeit verfolgt das Freiburger Familieninstitut eine weitere Strategie der niederschweligen Prävention mittels populärwissenschaftlichen Veröffentlichungen in Tageszeitungen und Zeitschriften sowie mittels Informationsblättern. Diese Veröffentlichungen informieren Interessierte zu Themen der Familie und ermöglichen einen Brückenschlag zwischen der wissenschaftlichen Forschung und einem nicht-wissenschaftlichen Leserkreis und sind dementsprechend bedeutsam. In Tageszeitungen des Kantons Freiburg und in überregionalen Zeitschriften werden regelmässig Beiträge des Familieninstitutes zu den Themen Erziehung und Partnerschaft veröffentlicht.

Ergänzendes Beratungsangebot

Eine ganzheitliche Elternbildung schliesst ein weiterführendes Beratungs- und Therapieangebot ein. Am Familieninstitut finden Paare und Eltern mit Bedarf an Unterstützung beim Beratungs- und Therapiezentrum eine kostenlose Erstbe-

Yves Hänggi ist Doktorassistent für Forschung und Oberassistent am Institut für Familienforschung und -beratung am Departement für Psychologie.

Der Text entstand in Zusammenarbeit mit dem interdisziplinären Team des Familieninstituts.
yves.haenggi@unifr.ch

ratung per Telefon, sowohl bei Fragen zur Erziehung und Partnerschaft, wie auch zu Rechtsfragen im Bereich der Familie. Die juristische Beratung wird von Juristinnen des Zentrums für Familienforensik durchgeführt und versteht sich als erste juristische Abklärung. Sie steht Eltern wie auch Kindern und Jugendlichen offen. Zudem kann bei Bedarf auch eine unabhängige Kindesvertretung für das Kind vermittelt werden. Bei weiterem Unterstützungsbedarf wird nach einer Erstberatung eine Begleitung durch weitere Fachpersonen initialisiert. Das psychologische Therapieangebot des Beratungs- und Therapiezentrums richtet sich an Kinder, Jugendliche und Eltern mit psychologischen Problemen aller Art. Die Präventions- und ergänzenden Beratungs- und Therapieangebote sind für die Freiburger Bevölkerung von grossem Nutzen.

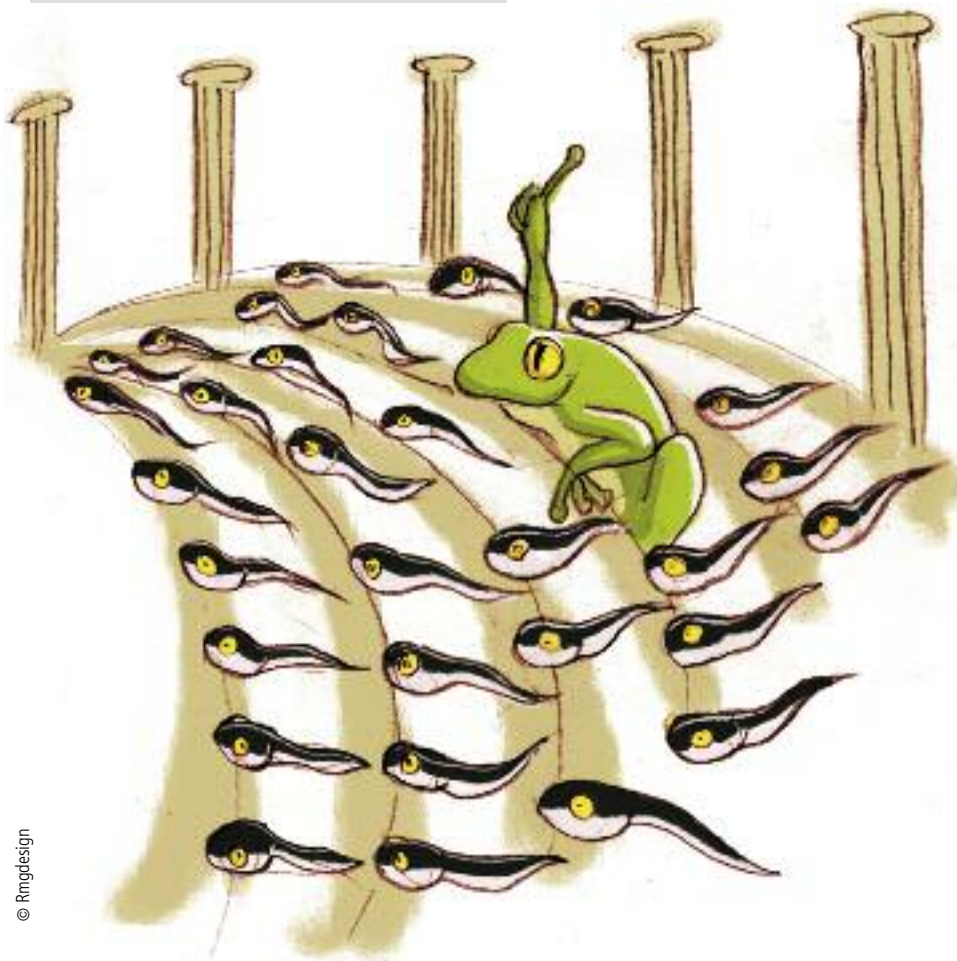
Zukunft der Elternbildung

Unserer Einschätzung nach braucht es unkomplizierte, möglichst kostenlose Angebote in Kombination mit einem bewährten und nachweislich wirksamen Kurs-, Beratungs- und Therapieangebot für Paare und Familien. Dem Anspruch, Familien gut vernetzte, auf sie abgestimmte sowie wirksame Angebote anbieten zu können, gerecht zu werden, ist eines der Ziele unseres Institutes. Das Institut für Familienforschung und -beratung wird daher auch künftig qualitativ hochwertige und wissenschaftlich evaluierte Angebote je nach Bedürfnis niederschwellig bis intensiv allen Familien im Kanton Freiburg anbieten. ■

Die Kurstätigkeiten für Paare, Eltern und Jugendliche:

- Das Programm paarlife zur Stressprävention bei Paaren (www.paarlife.ch).
- Triple P-Erziehungstrainings (www.triplep.ch) für Eltern mit Vorschul- und Schulkindern (Triple P-KIDS) sowie für Eltern mit Jugendlichen (Triple P-TEEN).
- Das Online-Elterntraining zur Bewältigung von Familienstress – ein assoziiertes und kostenloses Anti-Stress-Training für Eltern (www.elterntraining.ch).
- Das Training Snake für Jugendliche zum Umgang mit Stress, zu sozialen Kompetenzen und Problemlösen (www.homes.uni-bielefeld.de/snake).
- Projekt Dranbleiben – Eltern stärken Jugendliche im Kanton Freiburg zur Förderung familienbezogener Kompetenzen wie Kommunikation, Stressbewältigung, Problemlösen und Erziehung.

Weitere Auskünfte finden sich auf der Website des Familieninstituts (www.unifr.ch/iff)



© Ringdesign

Kooperationen als Grundstein für Qualität

Die intensive Zusammenarbeit zwischen der Universität Freiburg und den Schulen des Kantons ist grundlegend für die Qualität der Lehrerinnen- und Lehrerbildung und unterstützt zugleich die Weiterentwicklung von Schul- und Unterrichtsqualität. Diese Kooperation bildet dabei auch einen Grundstein für die wissenschaftliche Forschung mit internationalem Renommee.

Fritz Staub, Franz Baeriswyl, Peter Vetter

dossier

Apprendre à enseigner

Une collaboration intense entre l'Université et les écoles du Canton est fondamentale pour la qualité de la formation des enseignants germanophones et favorise le développement qualitatif de l'école et des cours. Cette coopération pose également une pierre angulaire pour la recherche scientifique de renommée internationale. Pour une entrée réussie dans le monde du travail et pour un apprentissage professionnel du métier d'enseignant, la formation scientifique, didactique et en sciences de l'éducation doit impérativement se faire en lien étroit avec une pratique exigeante du métier. Des étudiants du Canton, de toute la Suisse et de l'étranger suivent le cursus pour l'enseignement au secondaire I et II. A travers ces enseignants, des compétences professionnelles et des savoirs scientifiques actuels, indispensables à une formation solide de la prochaine génération, circulent dans les écoles.

Die deutschsprachige Lehrerinnen- und Lehrerbildung für die Sekundarstufen I und II an der Universität Freiburg trägt wesentlich zur Erfüllung des kantonalen Bildungsauftrags mit qualifizierten Lehrpersonen bei. Kompetentes Unterrichten beruht auf einer anspruchsvollen fachwissenschaftlichen, fachdidaktischen und erziehungswissenschaftlichen Bildung in enger Verknüpfung mit einer ebenso anspruchsvollen berufspraktischen Ausbildung. Dies sind die zentralen Lernfelder, welche den angehenden Lehrpersonen einen erfolgreichen Einstieg in den Beruf und dessen professionelle Ausübung ermöglichen sollen. Studierende aus dem Kanton Freiburg, aus der ganzen Schweiz und teilweise auch aus dem Ausland absolvieren in Freiburg das Studium für den Lehrberuf der Sekundarstufe I und II. Durch sie fliessen professionelle Kompetenzen und aktuelles wissenschaftliches Wissen in die Schulen ein, die für eine solide Bildung der nachwachsenden Generation von zentraler Bedeutung sind. So können beispielsweise die im Rahmen von Masterarbeiten durchgeführten Forschungs- und Entwicklungsprojekte beteiligten Schulen zu Entwicklungsimpulsen verhelfen.

Wertvoller Wissensaustausch

Die universitäre Lehrerbildung ist für eine praxisrelevante Ausbildung auf geeignete Praktikumsplätze für Freiburger Studierende angewiesen. Die hierzu erforderliche Kooperation der Universität mit den Orientierungsschulzentren und den Mittel- und Berufsschulen im Kanton ist dabei für beide Seiten ein Gewinn, da durch die vielfältigen Kontakte und Austauschprozesse ein Beitrag zur Weiterentwicklung der Schul- und Unterrichtsqualität geleistet wird. In den Praktika werden die Studierenden von Allgemein- und Fachdidaktikern der Universität besucht. Dabei finden ausführliche Unterrichtsbesprechungen

statt, an welchen sich die Praktikumslehrpersonen ebenfalls beteiligen. Diese Gespräche sind eine wertvolle Möglichkeit des Austausches von Erfahrungen und Wissen, von denen sowohl die Lehrerinnen- und Lehrerbildner der Universität als auch die Praktikumslehrpersonen profitieren.

Weiterbildungsangebote

Die Universität bietet den Praktikumslehrpersonen Weiterbildungen für ihre anspruchsvolle Tätigkeit an. Vor drei Jahren haben die Abteilungen Lehrerinnen- und Lehrerbildung für die Sekundarstufen I und II der Universität Freiburg gemeinsam mit der Pädagogischen Hochschule Freiburg den Zertifikatslehrgang «Praktikumsleitung und Unterrichtscoaching» für angehende und praktizierende Praktikumslehrpersonen entwickelt und eingeführt. Diese überwiegend stufenübergreifende Ausbildung fördert den Austausch zwischen den unterschiedlichen Schulstufen. Seit dem Sommer 2008 haben bereits drei Jahrgänge diese Weiterbildung absolviert respektive begonnen. Diese Weiterbildung dient der Universität zur Gewährleistung einer qualifizierten Praktikumsbetreuung in den Schulen, und die im Rahmen dieser Weiterbildung erfolgende intensive Auseinandersetzung mit Fragen des Unterrichtens dient zugleich der professionellen Weiterentwicklung der Lehrpersonen. Der zweite Teil des Zertifikatskurses «Praktikumsleitung und Unterrichtscoaching» versucht zudem ganz gezielt, engagierten Praktikumslehrpersonen Möglichkeiten aufzuzeigen, wie sie auf der Grundlage ihrer Kompetenzen innerhalb ihrer eigenen Schulen im Rahmen von kollegialen Formen der Zusammenarbeit Unterrichtsentwicklung initiieren und unterstützen können.

Fritz Staub ist assoziierter Professor für allgemeine Didaktik und Abteilungsleiter der Sekundarlehrerbildung I am Departement für Erziehungswissenschaften.
fritz.staub@unifr.ch
Franz Baeriswyl ist Direktor der Lehrerinnen- und Lehrerbildung LDS 2 und Projektverantwortlicher QuWibB Freiburg.
franz.baeriswyl@unifr.ch
Peter Vetter ist Lektor der Lehrerinnen- und Lehrerbildung LDS 1.
peter.vetter@unifr.ch

Dienstleistung und Forschung

Neben der Qualifikation von Lehrpersonen wird an der Universität Freiburg auch berufsfeldrelevante Forschung betrieben. Hervorzuheben ist dabei die seit 1989 laufende Untersuchung zum Übertrittsverfahren von der Primar- in die Sekundarstufe I im deutschsprachigen Teil des Kantons Freiburg, die auf einem mehrkriterialen, dynamischen Zuweisungssystem beruht. Die Daten dazu werden anonymisiert erfasst und zur Grundlage für den Zuweisungsentscheid verarbeitet. Mit dieser wissenschaftlichen Aufbereitung der Daten ist es möglich, dass die Schuldirektoren der Orientierungsschulen Deutschfreiburgs, die den Zuweisungsentscheid zu verantworten haben, auf der Grundlage einer vergleichbaren Datenbasis die Zuweisungsentscheide fällen können. Dabei unterscheidet die Modellberechnung zwischen direkten Zuweisungen und offenen Fällen. Direkte Zuweisungen zu einem der drei Niveaus der Orientierungsschule (Sekundarstufe I) entstehen dann, wenn die Empfehlung der Primarlehrperson und das Prüfungsergebnis der einheitlichen Vergleichsprüfung übereinstimmen. Für die offenen Fälle stehen standardisierte Daten zur Verfügung, die von den direkt Beteiligten, der Schuldirektion, der Lehrperson der Primarschule und den Eltern in einem gemeinsamen Gespräch interpretiert und gewichtet werden. In diesem Fall entsteht der Zuweisungsentscheid datenbasiert und im Gespräch. Die Universität stellt dazu die Infrastruktur und das Know-how zur Verfügung und berät die kantonale Schulbehörde bei der Weiterentwicklung des Übertrittsverfahrens. Im Gegenzug stellt der Kanton die anonymisierten Daten für wissenschaftliche Arbeiten zur Übertrittsforschung zur Verfügung. Mit der Veröffentlichung der Forschungsarbeiten in peer-reviewten Zeitschriften wurde das Deutschfreiburger Übertrittsmodell europäisch bekannt und so beispielsweise von der Stadt Hamburg in wesentlichen Zügen übernommen. ■

© Rmgdesign



En dialogue avec la cité

Langue et littérature sont les deux objets d'études essentiels du Domaine Français, comme de tous les Domaines voisins : Allemand, Anglais, Italien, Espagnol, Slave, sans oublier le Romanche et les langues anciennes. Pourtant, leur enseignement ne peut plus se pratiquer avec la même évidence que naguère, lorsque le livre régnait sans partage. Il est impératif aujourd'hui d'aller à la rencontre de la cité.

Michel Viegnes, en collaboration avec les enseignants du Domaine Français

dossier

Sich der Stadt öffnen

Die Dominanz des geschriebenen Wortes und des Buches ist zu Ende gegangen. Es ist daher unerlässlich, den Unterricht der Sprachen und Literaturen zu überdenken, da er nicht mit der gleichen Selbstverständlichkeit wie vorher gehalten werden kann. Die Reflexion, welche im Herzen des Departements für Sprachen und Literatur durchgeführt wurde, verfolgt die Absicht, sich dem Städtischen zu öffnen. Gleichzeitig zur fortgeschrittenen Forschung, die alle universitären Zweige rechtfertigt, ist eine Erklärung der Vorgehensweisen und der Gründe extra muros zu sein, wichtig. Zu diesem Zweck hat der Bereich Französisch regelmässige Kooperationen mit Instanzen des kulturellen Lebens in Freiburg entwickelt, wie etwa der Fondation Claude Blanchpain, der Alliance Française de Fribourg, dem Théâtre des Osses sowie die kulturellen Dienstleistungen der Französischen Botschaft, dem Festival du Conte oder der Semaine de la lecture. Ein Schwerpunkt bildet der Wille, die Beziehungen mit den Gymnasien des Kantons enger zu knüpfen.

Une prise de conscience s'impose, à l'heure du multimédia et d'Internet : parallèlement à la recherche avancée qui fonde la justification de notre domaine en tant que branche universitaire, il faut trouver un moyen de se profiler par rapport à la cité, en lui expliquant nos démarches, nos raisons d'être et, surtout, en trouvant des points d'intérêt communs avec d'autres champs du savoir, notamment – mais pas exclusivement – à l'intérieur des sciences humaines. Au cours de ces dernières années, le Domaine Français a mené dans ce sens plusieurs expériences parallèles.

Médiation

Ce souci d'ouverture à la cité s'est traduit par des collaborations régulières avec les principales instances de la vie culturelle fribourgeoise : la Fondation Claude Blanchpain, l'Alliance Française de Fribourg, le Théâtre des Osses, ainsi que les Services culturels de l'Ambassade de France. Plusieurs personnalités du monde de la culture – écrivains, critiques, universitaires – ont été invitées pour dialoguer avec le public fribourgeois. On mentionnera, parmi d'autres, les rencontres avec Tzvetan Todorov, Jean-Philippe Toussaint, Oswald Ducrot, Nancy Huston, Annie Ernaux ou Alain Robbe-Grillet. De leur côté, les enseignants du Domaine Français participent fréquemment à des initiatives extra-universitaires : Festival du Conte, Semaine de la Lecture, émissions de la TSR, chroniques dans la presse écrite. Ces engagements ponctuels représentent autant de formes d'échanges qui, peut-être, donneront lieu à des collaborations plus étroites.

Interdisciplinarité

A côté de colloques à vocation spécifiquement universitaire, le Domaine Français a tenté d'enrichir son offre en organisant des rencontres

qui, tout en conservant les exigences de rigueur indispensables à la réflexion scientifique, abordent des questions susceptibles d'intéresser un public élargi. Tel fut le cas du double colloque interdisciplinaire consacré en 2007 et 2008 à la «Peur et ses miroirs», favorisant les regards croisés de psychologues, théologiens, historiens, anthropologues, linguistes et littéraires. Dans un esprit voisin, avait déjà été organisée une série de journées d'études consacrées aux visages multiples de la Tradition, série qui se prolonge aujourd'hui dans une réflexion sur les «valeurs» (tolérance, honneur, confiance etc.). Le programme de ces rencontres inclut les amorces d'une communication à plus large échelle : table ronde réunissant universitaires et gens du terrain, et films-conférences. Un autre colloque, sur la théorie du récit, a eu recours à une formule analogue, invitant également autour d'une table ronde de grands patrons de presse suisse. Une attention toute particulière a été accordée à des sujets propres à intéresser les Fribourgeois. C'est ainsi que, dans le prolongement d'un séminaire organisé avec le Département d'histoire, une journée d'études placée sous l'égide de la Société d'histoire du Canton de Fribourg a pu mettre en valeur un corpus de correspondances féminines du XIX^e siècle, retrouvées dans les archives locales. Parallèlement, un atelier de travail consacré à une sélection raisonnée de la Bibliothèque Castella de Delley a débouché sur un symposium organisé en partenariat avec la BCU (voir encadré). La valorisation du patrimoine régional est naturellement le lieu privilégié d'un échange avec la cité. Dans cette optique, des contacts viennent d'être pris avec la Fondation Marcello en vue d'un projet de recherche interdisciplinaire sur la correspondance et les écrits intimes de l'artiste. Toujours dans une perspective délibérément

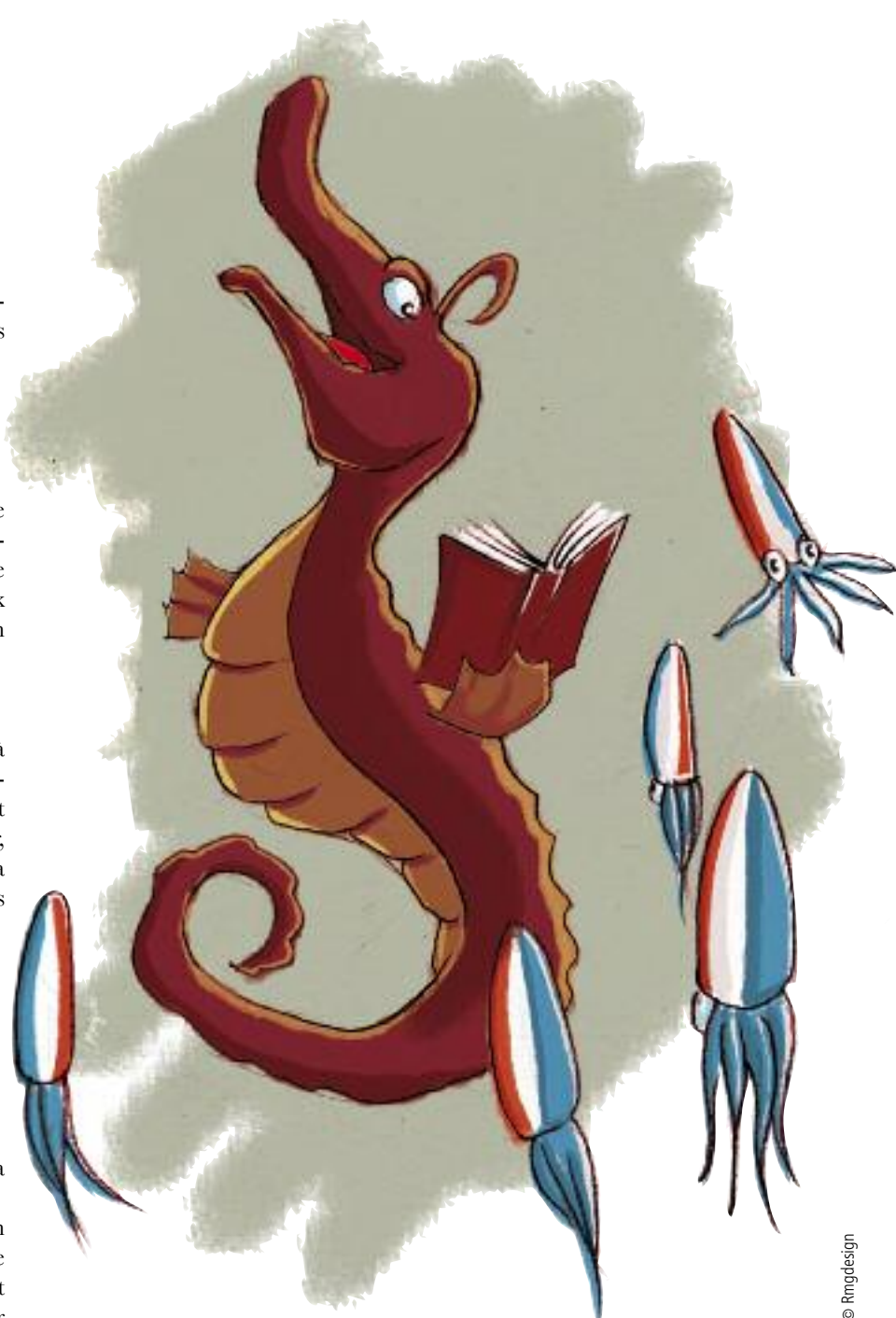
Michel Viegnes est Président du Département des langues et littératures.
michel.viegnes@unifr.ch

ournée vers la cité, la nouvelle offre de formation en rhétorique propose des enseignements interdisciplinaires et des conférences ouvertes au grand public. Par exemple, un cours-bloc sur la rhétorique du geste et un autre sur le discours politique ont réuni en 2010 des étudiants provenant de disciplines en prise directe sur la vie politique et sociale (études européennes, droit, sciences économiques). S'inscrivait également dans ce cadre une récente conférence-débat de Patrick Fischer, journaliste et producteur de l'émission TTC de la TSR, sur le langage télévisuel.

A la rencontre des collégiens

Le Domaine Français cherche également à resserrer les liens entre l'Université et les collèges du canton. Quatre journées d'études ont déjà été mises sur pied afin de rapprocher, dans le domaine de la littérature française, la recherche universitaire et l'enseignement dans les collèges. Ces rencontres permettent aux enseignants du secondaire II et de l'Université de développer une réflexion sur l'élaboration des savoirs littéraires et leur transmission à travers l'enseignement. «Littérature et image», «Littérature et cinéma», «Lire la poésie», «Le canon littéraire», tels sont les thèmes abordés ces dernières années. La prochaine Journée (novembre 2011) aura pour sujet : «Lire les modernes».

Ces quelques lignes ne se liront ni comme un exercice comptable, ni comme un tableau de chasse. Le Domaine Français a simplement pris conscience du rôle qu'il lui revient de tenir dans son environnement immédiat, au-delà de sa mission principale d'enseignement et de recherche. Le public fribourgeois a jusqu'ici répondu favorablement aux initiatives imaginées pour aller à sa rencontre. Sans doute convient-il de déchiffrer plus précisément encore les attentes d'un auditoire que peut parfois intimider l'institution universitaire. A l'âge de la vidéosphère, n'est-il pas important de réfléchir avec nos contemporains aux enjeux que recouvre la multiplication des supports du savoir ? La longue tradition de l'écrit qui nous est familière, mais aussi les apports plus récents des recherches sur l'oral, ne constituent-ils pas un des lieux d'observation privilégiés pour envisager les mutations actuelles ? Il s'agit toutefois bien moins de proposer notre expertise que de la confronter aux questions émanant d'un espace public qui demeure, en tout état de cause, notre ultime raison d'être. ■



© Rmgdesign

Tobie de Castella et ses livres : une collaboration novatrice entre le Domaine Français et la BCU

Séduits par l'expérience du document concret, un groupe d'étudiants de master en littérature française s'est penché durant une année sur une partie de la Bibliothèque Castella de Delley, récemment déposée à la BCU. A partir de la personnalité de Tobie de Castella, il a été possible de reconstituer certains aspects de la culture fribourgeoise à la veille de la Révolution. Ces travaux ont abouti, en juin 2010, à un symposium illustré par une exposition documentaire réalisée en collaboration avec les bibliothécaires, et qui sera sous peu consultable en ligne dans son intégralité.

Cet événement fut pour le public fribourgeois l'occasion d'apprécier le beau travail réalisé par les étudiants, et d'entendre des experts de renommée internationale, comme Frédéric Barbier ou Robert Darnton, venus encourager les jeunes chercheurs.

Un échange culturel gagnant

La musicologie et la tradition musicale du Canton de Fribourg forment ce qu'on peut appeler un partenariat *win-win*. Grâce à une relation de collaboration et d'échange avec de nombreuses institutions musicales, l'Institut de musicologie offre au grand public fribourgeois un accès facilité à des œuvres complexes ainsi qu'une revalorisation de son patrimoine.

Delphine Vincent

dossier

Musikalische Wertschöpfung

Die Musik belegt einen besonderen Platz im Kanton Freiburg, was etwa die Kraft seiner Chortradition erkennen lässt. Folglich ist das Institut für Musikwissenschaft ein besonders guter Nährboden für einen fruchtbaren Austausch. Was die Universität dem Kanton bietet, erfüllt die Vitalität des kulturellen Angebots, eine Dynamik, die sich beispielsweise in der jüngsten Gründung des Freiburger Kammerorchesters widerspiegelt. Durch die Entwicklung einer Reihe von Abkommen mit musikalischen Freiburger Institutionen, wie etwa der Association pour la Découverte de la Musique Ancienne, dem Festival International d'Orgue de Fribourg, dem Festival du Lied oder der Société des Concerts de Fribourg, antwortet das Institut für Musikwissenschaft auf das wichtige Anliegen eines einheitlichen Kulturansatzes. In dieselbe Richtung geht der Vorschlag eines besseren Zuhörens und Dokumentierens. Das Institut hat Schritte mit den Gymnasien unternommen, um das Publikum von morgen zu «trainieren».

Alors que le chantier de la salle de spectacle domine la ville de Fribourg, la thématique des apports de l'Université à la cité semble être particulièrement importante dans la vie musicale du Canton. Il paraît évident que, dans une opération d'ordre culturel, il ne peut être question que d'échanges : ce que l'Université apporte au Canton répond à la vitalité de l'offre culturelle, une dynamique qui s'incarne, par exemple, dans la récente fondation de l'Orchestre de chambre fribourgeois. Dans ce sens, l'Institut de musicologie de l'Université de Fribourg a développé une série de collaborations avec des institutions musicales fribourgeoises telles que l'Association pour la Découverte de la Musique Ancienne, le Festival International d'Orgue de Fribourg, le Festival du Lied ou la Société des Concerts de Fribourg.

Développer une écoute plus consciente

En effet, il apparaît que, parallèlement à une vie musicale riche, la demande pour une approche informée de la culture est considérable. Afin de répondre à cette dernière, l'Institut de musicologie offre, lors d'un nombre important de manifestations, une présentation du programme, une heure avant le concert. Ces introductions visent à développer une écoute plus consciente et documentée de la part des auditeurs. Dans certains cas, de petits programmes de salle sont rédigés à cet effet. Ils permettent de couvrir des concerts donnés dans l'ensemble du Canton, de Villars-sur-Glâne à Gruyères. Dans un tout autre champ, une spécialité récente du domaine, les relations entre musique et visuel (mise en scène, film, etc.), est exploitée dans des collaborations avec le Ciné-Club universitaire, dont les séances sont ouvertes à tout un chacun, afin d'expliquer le rôle de la

musique dans un film et d'en permettre une vision avertie. A en juger par les salles pleines, ces offres correspondent à un besoin réel et répandu.

Parallèlement à ces démarches qui touchent uniquement les auditeurs des concerts ou des projections programmées, la musicologie profite de certains anniversaires de compositeurs célèbres pour transmettre un autre type de vulgarisation. Dans cette optique, de nombreuses journées ont été organisées en collaboration avec la FNAC, dont la presse régionale s'est régulièrement fait l'écho. Si la plupart d'entre elles n'engagent que ces deux partenaires, certaines mettent à profit le réseau des institutions susmentionnées, tandis que d'autres permettent d'établir de nouveaux contacts. Ce fut le cas d'une journée consacrée au deux cent cinquantième de la mort de Georg Friedrich Händel qui donna lieu à une coopération avec l'Orchestre des jeunes de Fribourg.

Former les auditeurs de demain

La vulgarisation auprès des jeunes, notamment des collégiens, est donc également privilégiée dans le but de «former» les auditeurs de demain et de contribuer à développer un intérêt qui fait partie intégrante de la vie du Canton (inutile de rappeler la vigueur de sa tradition chorale). A cet effet, les débuts de l'Orchestre de chambre fribourgeois ont permis de mettre sur pied un concert commenté à l'intention des classes de collégiens du Canton, lors de la répétition générale. Les élèves ont ainsi également eu la possibilité de découvrir l'orchestre de leur région. Dans le même ordre d'idées, le deux cent cinquantième de la naissance de Wolfgang Amadeus Mozart avait donné lieu à une soirée spéciale sur la

Delphine Vincent est assistante diplômée du Domaine de musicologie et histoire du théâtre musical. delphine.vincent@unifr.ch

chaîne de radio Couleur 3, afin de sensibiliser un public moins habitué des salles de concert de musique dite classique.

Répertoire suisse et rayonnement international

Sur un autre plan, le Domaine réalise des projets de recherche financés par le Fonds national suisse de la recherche scientifique. L'un d'entre eux est consacré aux Musiques des monastères suisses, ayant pour but de fournir une édition critique de ces pièces et de les placer dans leurs contextes historique et liturgique. Il rend ainsi accessible aux musiciens une série d'œuvres qui ont disparu, faute d'édition, du répertoire. Des concerts ont permis de redonner vie à un certain nombre de ces pièces, notamment dans le cadre du Festival International de Musiques Sacrées de Fribourg, retransmis sur le réseau des radios européennes, et de les faire rayonner au niveau suisse et international. En outre, des enregistrements discographiques effectués par Diego Fasolis, chef de grande renommée, ont contribué à la diffusion des œuvres présentées par le projet. Ce lien direct entre recherche, édition, élargissement du répertoire et pratique musicale correspond à une tradition de la musicologie fribourgeoise.

Main dans la main avec les praticiens

La vitalité de la vie musicale du Canton, ainsi que son éclectisme, permet parfois un réel travail commun. Ce fut le cas du huitième atelier de musique ancienne à Gruyères qui proposait un atelier de lutherie consacré à la fabrication de violons baroques conçus selon une tradition régionale. L'étude organologique, la technique de construction et le résultat sonore représentent les volets d'un système d'échanges qui a permis une avancée fondamentale dans un projet consacré à l'Alemannische Schule, dont une partie de l'aire géographique est située aux alentours de Fribourg.

Processus de vulgarisation accéléré

Les événements autour des projets de recherche, personnels ou collectifs, de l'Institut de musicologie permettent également de répondre à une nécessité à laquelle doit faire face l'Université de nos jours : accélérer le processus de vulgarisation et apporter les nouveautés scientifiques au savoir-faire musical. Outre les activités susmentionnées, les concerts diffusés sur le réseau national de radios comprennent souvent des entretiens avec les chercheurs, permettant ainsi de présenter les enjeux des



projets au grand public, ce qui a également été rendu possible par des séries de cinq émissions proposées par *Musique en Mémoire* sur Espace 2, une semaine consacrée à l'Alemannische Schule et une autre à Friedrich Schiller comme source du théâtre de Verdi.

Relation réciproque

Que ce soit par des présentations d'événements musicaux organisés par des institutions culturelles fribourgeoises ou par l'extension de projets de recherches scientifiques universitaires au cadre de la cité (par l'organisation de concerts à partir des matériaux obtenus au cours du travail), les nombreuses activités développées par l'Institut de musicologie de l'Université de Fribourg représentent une plus-value des manifestations culturelles du Canton. Toutefois, il est certain que son activité même profite de la fécondité de la vie musicale fribourgeoise, créant de nombreuses occasions de se familiariser avec son objet d'étude : la musique. Pour cette raison, il convient de parler d'une *Wertschöpfung* réciproque. ■

Freiburg – Osteuropa aller-retour

Die Meinung, Universitäten und Hochschulen stünden abseits der Alltagswirklichkeit, hat viele Gründe. Diese Ansicht lässt sich aber widerlegen: Zwischen den Hochschulen Freiburgs und der Universität Bukarest findet ein reger Know-how-Transfer statt, der sich positiv auf osteuropäische Hochschulen und auf die schweizerische und kantonale Wirtschaft auswirken kann.

Martin Hauser

dossier

Centre de compétences pour l'Europe de l'Est

Fribourg abrite un excellent Centre de compétences pour l'Europe de l'Est, la Mer noire et au-delà. Depuis 2001, le Département-Chaire de l'UNESCO de l'Université de Bucarest coopère avec l'Université de Fribourg, au travers de sa Chaire d'anthropologie sociale, son Institut pour l'éthique et les droits humains et son Institut interfacultaire de l'Europe Centrale et Orientale, ainsi que, depuis 2006, avec la Haute Ecole de gestion de Fribourg. Dans ses activités, le Département poursuit une perspective internationale avec des échanges d'enseignants et d'étudiants entre Bucarest et Fribourg. Le transfert de connaissances du Département-Chaire de l'UNESCO rayonne positivement sur les hautes écoles d'Europe de l'Est, ainsi que sur l'économie suisse et cantonale. Il entraîne aussi un bénéfice politico-académique, culturel et scientifique non seulement pour la Roumanie, mais aussi pour la Suisse et pour Fribourg.

Das Departement UNESCO-Lehrstuhl an der Universität Bukarest kooperiert seit 2001 mit der Universität Freiburg und seit 2006 mit der Hochschule für Wirtschaft (HSW) Freiburg. Die interdisziplinären Master-Lehrgänge des Departements reichen von religionssoziologischen Lehreinheiten via interkulturelle Kommunikation und interkulturelles Management zu Wirtschaftsdisziplinen, die im MBA-Lehrgang ihren Platz gefunden haben. Das Departement verfolgt für seine Aktivitäten eine internationale Perspektive: ein Austausch von Lehrkräften und Studierenden zwischen Bukarest und Freiburg. Die Studierenden können ebenfalls an internationalen Forschungsprojekten teilnehmen.

Rückkoppelung mit der Wirtschaft

Die internationale Perspektive kam bei folgendem Forschungsprojekt zum Tragen: Der Freiburger Professor, Jean-Daniel Clavel von der HSW, hat mit einer Gruppe von MBA-Studierenden in Monate langer Arbeit – mit viel Know-how-Transfer seinerseits und viel Feldforschungsarbeit seitens der Studierenden – einen Guide mit dem Titel *Doing Business with Romania* erarbeitet. Dieser ist für Schweizer und Freiburger Unternehmen, die in Rumänien tätig sind oder sich dort niederlassen wollen, bestimmt und dient deren Unterstützung. Eine Innovation, denn ein «Produkt» vergleichbarer Qualität hat bis anhin nicht existiert! Während einer Serie von Pressekonferenzen in der Schweiz und in Rumänien wurde der Guide Interessierten vorgestellt. Dabei wurde hervor-gehoben, dass dieser Guide ein «Produkt» kooperierender Hochschulen ist und direkt in die Wirtschaft zurückwirkt. *Doing Business with Romania* macht auch deshalb Sinn, weil diverse mit der Schweiz verbundene und in Rumänien tätige Firmen wie Ringier AG, Holcim, Sika, Suchard, Swiss Grill, Angst etc. bereits seit eini-

ger Zeit in Rumänien höchst erfolgreich arbeiten und insofern ein ermutigendes Vorbild darstellen. Der Guide will auch weiteren Schweizer und Freiburger Firmen den Weg nach Rumänien erleichtern. Indem *Doing Business with Romania* in einem Zusatz auf mögliche Aktivitäten rumänischer Firmen in der Schweiz hinweist, zeigt sich, dass auch die Gegenseitigkeit in Gewerbe und Handel ernst genommen wird – ein Zeichen für gesunde internationale Beziehungen. Die am Guide beteiligten Studierenden haben eine Qualifikation erarbeitet, die ihnen und Rumänien von Nutzen ist.

Seinen Platz einnehmen und mitwirken

Das Departement UNESCO-Lehrstuhl vermag nicht nur für Rumänien, sondern auch für die Schweiz und Freiburg einen politisch-akademischen, kulturellen und wirtschaftlichen Gewinn zu bringen. Im Oktober 2010 rückte die Verknüpfung der Schweiz und auch der Stadt Freiburg im internationalen, globalisierten Kontext gleich zwei Mal ins Rampenlicht. Der Empfang für alt Bundesrat und Präsident der UNO-Vollversammlung Joseph Deiss an der Universität Freiburg sowie der Vortrag von Bundesrätin Micheline Calmy-Rey im Rahmen eines von der Studierendenverbindung Sarinia organisierten Anlasses machen deutlich: Will die Schweiz weiterhin politisch, kulturell und wirtschaftlich im globalisierten Weltkontext mitreden, ist eine Mitgliedschaft in internationalen Organisationen und die Mitgestaltung internationaler Ereignisse unumgänglich.

Schweiz als Vermittlerin

Das Departement UNESCO-Lehrstuhl an der Universität Bukarest verfügt gerade wegen seiner Verbundenheit mit Freiburg und seinen Hochschulen über eine solche Präsenz in

Martin Hauser ist Professor im Forschungsaufenthalt an der Universität Freiburg und ordentlicher Professor und Direktor am Departement UNESCO-Lehrstuhl der Universität Bukarest (Rumänien). martin.hauser@unifr.ch

Südosteuropa, in der Schwarzmeer-Gegend und am Übergang zu Zentralasien. Wer sich heute mit Rohstoffversorgung für Europa oder auch mit politisch-strategischen Fragen am Rande Osteuropas auseinandersetzt, kennt die Wichtigkeit dieser Gegend und wie sehr sie im Brennpunkt politischer, kultureller und wirtschaftlicher Entscheidungen steht. Die Schweiz war und ist Vermittlerin zwischen Armenien und der Türkei, zwischen Georgien und Russland und hat via den Weltwährungsfonds eine privilegierte Beziehung zu zentralasiatischen Staaten.

Eurasiatische Konferenz

Im Mai 2011 wird das Departement UNESCO-Lehrstuhl der Universität Bukarest, in Zusammenarbeit mit dem traditionellen europäischen Zentrum der UNESCO, CEPES (Centre Européen pour l'Enseignement Supérieur), in Bukarest und mit den Freiburger Hochschulen, die internationale Konferenz «Eurasian Inter-University Dialogues on Cooperation for Higher Education Development» in Bukarest durchführen. Dies ist eine weitere Möglichkeit einer Schweizer und Freiburger Präsenz. Auch wenn diese Konferenz auf die kulturellen, religiösen, politischen und wirtschaftlichen Interferenzen fokussiert, und wie diese sich in Lehre und Forschung auf der Hochschulebene darstellen lassen, so verfügt die Konferenz auch über eine sehr praktische Bedeutung: Die Konferenz bzw. ihre Veröffentlichungen kommen einem «think-tank» gleich, einem Potential, das in der Folge auch von nicht-akademischen – schweizerischen, Freiburger – Akteuren verwendet werden kann, die sich in diesen Gegenden bewegen und zurechtfinden müssen.

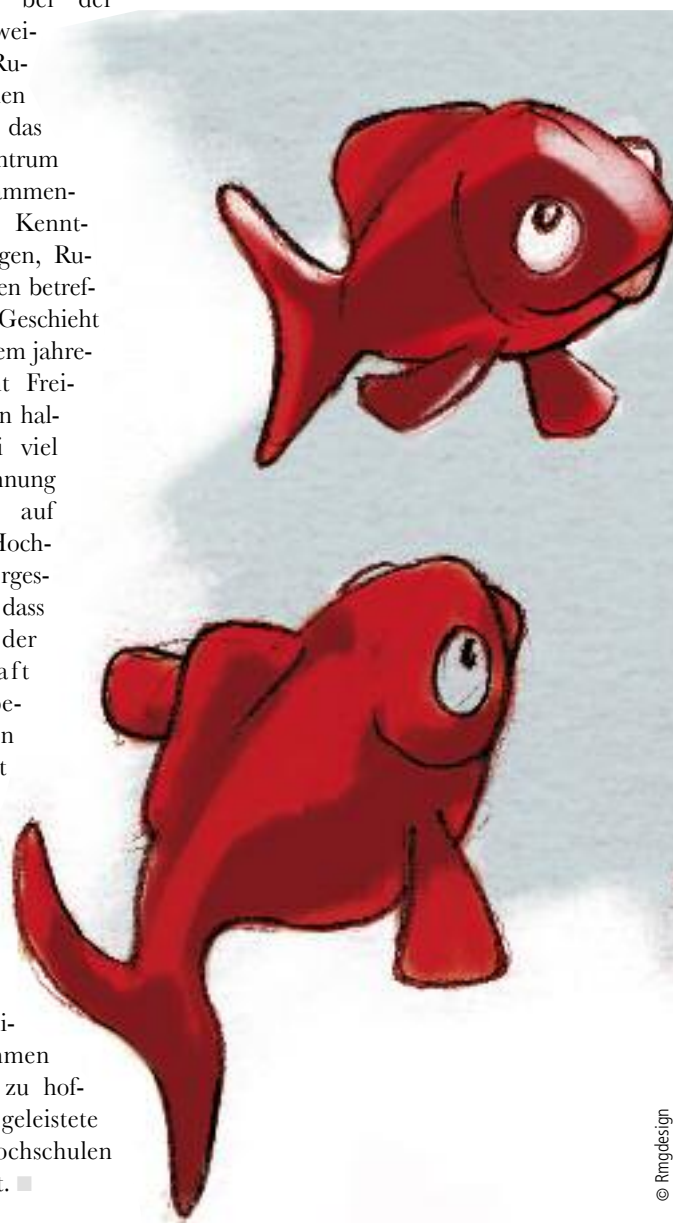
Quelle des Know-how-Transfers

Für das Zustandekommen des Guides *Doing Business with Romania*, für das seit vielen Jahren erfolgreiche Mitwirken des Departements UNESCO-Lehrstuhl und für die gemeinsam mit UNESCO-CEPES zu organisierende grosse eurasiatische Konferenz, gibt es eine doppelte Begründung: Einerseits gab und gibt es immer wieder eine beträchtliche Zahl von Rumäninnen und Rumänen, die in höchst kreativer Weise beim Aufbau des Departements UNESCO-Lehrstuhl mitgeholfen haben und diesen auch heute noch mittragen. Andererseits kommen in diesem Zusammenhang

der Universität Freiburg (Lehrstuhl für Sozialanthropologie, Institut für Ethik und Menschenrechte und Interfakultäres Institut für Ost- und Ostmitteleuropa) und der Hochschule für Wirtschaft (HSW) Freiburg grösste Verdienste zu. Wir übertreiben keineswegs, wenn wir ihnen einen grossen Anteil an dem, was gegenwärtig in Bukarest existiert, zuschreiben. Es ist sachgemäss, wenn wir folgern, dass Freiburg mit seinen Hochschulen ein eigentliches Kompetenzzentrum für Osteuropa, das Schwarze Meer und darüber hinaus, besitzt.

Freiburger Engagement

Es bleibt nur sehr zu hoffen, dass die eidgenössische Verwaltung bei der Vergabe der Erweiterungsgelder für Rumänien und Bulgarien gerade mit Freiburg, das dieses Kompetenzzentrum aufgebaut hat, zusammenspannt und dessen Kenntnisse und Beziehungen, Rumänien und Bulgarien betreffend, ernst nimmt. Geschieht dies, was wir nach dem jahrelangen Engagement Freiburgs für angemessen halten, so fällt dabei viel Positives an Anerkennung und an Finanzen auf Freiburg und seine Hochschulen zurück. Vergessen wir auch nicht, dass es bei der von der Eidgenossenschaft geförderten Kooperation mit Rumänien und Bulgarien längst nicht nur um Hochschulkoooperation geht. Beispielsweise können auch Freiburger Firmen in gewissen Wirtschaftssektoren mit rumänischen Unternehmen kooperieren. Bleibt zu hoffen, dass die geleistete Vorarbeit der Hochschulen ihnen dies erleichtert. ■



La péréquation financière intercommunale

Le Département d'économie politique et la Chaire de finances publiques promeuvent leur slogan «l'Université au cœur de la cité» en soutenant les finances publiques communales par leurs recherches et leur expertise. Leur collaboration au comité de pilotage de la nouvelle péréquation financière en est un exemple très concret.

Bernard Dafflon

dossier

Unterstützung kommunaler öffentlicher Finanzen

Treibende Kraft und Autor des Gesetzesentwurfs über den Finanzausgleich zwischen den Gemeinden, Professor Bernard Dafflon steht für das Motto «Universität im Herzen der Stadt» durch regelmässige Unterstützung und das Fachwissen des Departments für Wirtschaftspolitik und dem Lehrstuhl für öffentliche Finanzen, bezüglich den kommunalen öffentlichen Finanzen. Zunächst Thema von vier Lizentiatsarbeiten unter seiner Leitung in den Jahren 2002 und 2003, wurde diese Thematik schliesslich Inhalt des theoretischen Teils der Doktorarbeit von Peter Mischler. Beide wurden parallel als externe Experten des «Comité de pilotage de la nouvelle péréquation» ernannt. Neben diesem Gesetz, welches im November 2009 mit überwältigender Mehrheit durch den Grossen Rat des Kantons Freiburg angenommen wurde, haben sich Departement und Lehrstuhl ebenfalls an den Reflexionen zu Schulden-Management, Finanzplanung und Verwaltungsprogramm der Gemeinden beteiligt.

Le 16 novembre 2009, le Grand Conseil fribourgeois approuvait par 85 voix, 4 oppositions et 4 abstentions, la Loi sur la péréquation financière intercommunale (LPFI). Le 7 mars 2010, le peuple fribourgeois acceptait cette loi en votation par 76,2%, avec un taux de participation de 47,2% – deux scores rarement atteints au cours de ces dix dernières années sur des projets de finances publiques mis en votation. Le Prof. Bernard Dafflon de la Chaire de finances publiques a été la cheville ouvrière et l'auteur de ce projet.

Les lacunes du système

En 2002 et 2003, des étudiants du Département d'économie politique ont travaillé sur le thème de la péréquation intercommunale dans quatre mémoires de licence, sous la direction du Prof. Dafflon. Il s'agissait, à ce moment, de dresser le bilan de la péréquation intercommunale et des relations financières entre le Canton et les communes. Au fil des années, les systèmes de transferts financiers s'étaient compliqués et personne n'avait alors une vue d'ensemble sur la logique de ces transferts financiers, la façon dont ceux-ci s'effectuaient, selon quelles formules et quelles en étaient les incidences. A partir de ces premiers essais, la Chaire approfondit les travaux de recherche, qui furent publiés en fin 2004 sous le titre *La péréquation intercommunale dans le Canton de Fribourg: bilan et enjeux*. Ces premiers travaux mirent en évidence les lacunes du système mis en place en 1974 et révisé à deux reprises dans l'intervalle (1979 et 1989).

Solidarité intercommunale

De 2005 à 2007, le Prof. Dafflon et Peter Mischler, qui lui a consacré la partie théorique de son doctorat, ont travaillé sur ce projet, publié à fin 2007 (Réforme de la péré-

quation intercommunale dans le Canton de Fribourg). En même temps, ils étaient mandatés comme experts externes du «Comité de pilotage de la nouvelle péréquation» (Copil) mis en place par le Canton et groupant une représentation paritaire du Canton et des communes. La démarche initiée par le Canton était importante et, dans une démocratie participative, pratiquement incontournable pour aboutir à la réussite de l'entreprise. Il y a plusieurs raisons à cela. Tout d'abord, la «péréquation» est une démarche de politique économique relativement technique, mais elle matérialise un autre concept, celui de solidarité intercommunale, qui est éthique et sociétal. La péréquation ne peut ni résoudre, ni affirmer combien les «riches» sont prêts à redistribuer aux «pauvres» – cela vaut pour les cantons et les communes autant que pour les individus. L'objectif de partage est politique, au sens de *polis*, la cité – on pourrait donc dire politique et citoyen; la péréquation est la technique économique au service de cet objectif. Le Copil regroupait les parties prenantes à la péréquation : représentants du Canton, des communes et des départements qui allaient être touchés par le passage de l'ancien au nouveau système. La démarche péréquative consistait non seulement à proposer l'expertise technique nécessaire, mais encore à veiller à ce que les propositions du Copil soient cohérentes d'une séquence à l'autre, entre objectifs et choix des instruments, entre péréquation des ressources et son parallèle, la péréquation des besoins. Le rapport publié en 2007 faisait nettement cette distinction : par exemple, tous les choix liés au concept de solidarité, de nature plus politique, sont mis en évidence dans des encadrés. On a pu ainsi ouvrir le débat sur ces choix, et ajuster en conséquence les instruments. Gardons-nous

Bernard Dafflon est professeur ordinaire au Département d'économie politique.
bernard.dafflon@unifr.ch

cependant de conclure que ces ajustements ont été *ad hoc* : les membres du Copil savent ce qu'ont été les exigences des experts en termes de transparence et de cohérence analytique. Pour notre part, nous devons saluer le sérieux et l'engagement des membres du Copil, qui a tenu vingt-deux séances d'un demi-jour pour faire aboutir ce projet.

Des concepts simples

Le nouveau système proposé par la Chaire et supporté par le Copil repose sur des concepts simples, lisibles et cohérents, non manipulables. La péréquation est directe : les contributions sont payées à partir des budgets généraux du Canton et des communes contributrices; les montants reçus sont libres de toute affectation. Les communes les utilisent selon leurs décisions souveraines – le système veut ainsi renforcer leur autonomie. La péréquation indirecte est supprimée : le Canton pourra entreprendre les réformes souhaitées dans la répartition des tâches. La péréquation se fera de deux manières : ressources et besoins.

Pour les ressources, la péréquation entre les communes est «directe et horizontale» : les communes avec un potentiel fiscal supérieur à la moyenne cantonale contribuent à la péréquation; les communes avec un potentiel inférieur à cette moyenne bénéficient de la péréquation. Un montant estimé à 24.5 millions, en fait 2,5% des huit impôts sélectionnés pour calculer le potentiel fiscal des communes, est prévu dès 2011. La formule de paiement et de distribution est proportionnelle.

Pour la péréquation des besoins, cinq tâches ont été sélectionnées pour calculer un indicateur synthétique des besoins des communes. La péréquation des besoins est directe, verticale, c'est-à-dire payée entièrement par le Canton. Toutes les communes recevront une contribution, calculée par habitant, en fonction d'un indicateur de besoins – la moyenne de l'ensemble des communes étant donnée à 100 points. Le montant à disposition de la péréquation des besoins correspond toujours à la moitié de la péréquation des ressources.

Après la gestion de la dette, la planification financière et le programme des fusions de communes, le Département d'économie politique et la Chaire de finances publiques sont très heureux d'ajouter cette nouvelle pierre à la gestion des finances publiques communales – selon son slogan «l'Université dans la cité». Le système est modulable et pourrait sans autre être contextualisé pour d'autres cantons. ■



© Rmgdesign

Energielieferant für Freiburg – Das VMI als Transformator

Seit 30 Jahren befasst sich das Freiburger Verbandsmanagement Institut (VMI) mit der wissenschaftlich-interdisziplinären Forschung, Lehre und Beratung im Bereich des Nonprofit-Management. In der Weiterbildung von NPO-Führungskräften hat das VMI längst eine Pionierrolle übernommen und gilt als Vorbild dafür, was Manager von Forschern lernen können.

Markus Gmür

dossier

De la recherche internationale à la pratique locale

L'Institut pour le management des associations, fondations et coopératives de l'Université de Fribourg (VMI) est spécialisé depuis trente ans dans la recherche scientifique interdisciplinaire, l'enseignement et le conseil dans le domaine du management à but non lucratif. Bien que ne s'occupant pas directement de conseiller les organisations, l'Institut offre pourtant des prestations de transfert indirectes dans la pratique du conseil. Des entreprises de conseil ou de simples conseillers, actifs dans le cadre d'organisations à but non lucratif, profitent de la formation continue de l'Institut, pour actualiser leur propre palette d'offres. Dans le domaine de la formation continue, l'Institut fribourgeois occupe une place de pionnier. Le VMI oriente sa recherche vers la pratique et propose des impulsions sur la transformation du savoir, de la méthode de travail et des concepts en applications pratiques. Le VMI représente un exemple de ce que les managers peuvent apprendre des chercheurs.

Wissenschaftliche Forschung ist global vernetzt, und Forscher an Universitäten orientieren sich in besonderem Masse international, um die Ergebnisse ihrer Arbeit zu diskutieren und evaluieren zu lassen. Was in den Naturwissenschaften seit vielen Jahrzehnten selbstverständlich ist, gilt inzwischen ähnlich für die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, auch wenn sich die Forschung hier noch vielfach im spezifischen kulturellen Rahmen eines Landes bewegt: So wird niemand in Frage stellen, dass Naturgesetze in den USA genauso Gültigkeit haben wie in der Schweiz; die Erkenntnis, dass der Führungserfolg amerikanischer Managerinnen und Manager wesentlich auf ihrer Fähigkeit beruht, ihren Mitarbeitenden visionäre Ziele zu vermitteln, gilt aber nicht ohne weiteres für Schweizer Unternehmen und Verbände. Trotzdem müssen auch Managementforscher heute international sichtbar werden, um mit ihren Arbeiten Reputation und damit Zugang zu Forschungsmitteln zu erhalten. Gleichzeitig finanzieren sich die Hochschulen in der Schweiz nach wie vor in erster Linie durch Zuwendungen aus der Schweiz, und die Universität Freiburg wird direkt und indirekt ganz wesentlich durch Geld getragen, das sie vom Kanton Freiburg erhält. Wie geht ein universitäres Forschungsinstitut wie das VMI mit diesem Spannungsfeld zwischen internationalen und lokalen Anliegen um, und welchen Nutzen bringt es für den Kanton?

Austausch zwischen Forschung und Praxis

Das Freiburger Institut für Verbands-, Stiftungs- und Genossenschaftsmanagement (VMI) ist ein Institut der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Freiburg und wurde 1976 mit dem Ziel gegründet, den Austausch zwischen der betriebswirtschaftlichen Forschung und der Managementpraxis von Nonprofit-Organisa-

tionen, d.h. Organisationen ohne Gewinnziel, im deutschsprachigen Raum zu fördern. Allein in der Schweiz zählen dazu in erster Linie die rund 78'000 Vereine und Verbände, 11'000 Stiftungen sowie eine geringere Anzahl von gemeinnützigen Genossenschaften und Aktiengesellschaften. Davon sind rund 3000 Organisationen allein im Kanton Freiburg angesiedelt. Das VMI veröffentlicht Forschungsberichte und Praxisleitfäden und bietet ein umfangreiches Weiterbildungsprogramm für Führungskräfte in diesen Organisationen an. Über 700 Absolventen des einjährigen Diplomstudiums *NPO-Management* aus den letzten 22 Jahren bilden eine Profession, welche die Organisationen in der ganzen Schweiz und im weiteren deutschsprachigen Raum prägt. Ihr Wissen, ihre Arbeitsweise und die Konzepte, die sie dabei zur Anwendung bringen, sind Ergebnis einer wechselseitigen Transferleistung die das Institut erbringt.

Beitrag zur internationalen Forschung

Wissenschaftliche Forschungsergebnisse aus der internationalen Forschung werden auf die Weiterbildung übertragen und somit für die Professionalisierungsbedürfnisse der Praxis nutzbar gemacht. Sie bilden ein wesentliches Element von Kursen zur Professionalisierung der Leitungsaufgabe in Nonprofit-Organisationen (NPO). Zusätzlich dazu werden Monographien zu aktuellen Themen sowie dreimal jährlich eine Fachzeitschrift (VM Verbandsmanagement) mit einer Mischung aus Forschungs- und Praktikerbeiträgen herausgegeben. Zudem werden Anliegen aus der Praxis aufgegriffen und in Forschungsprojekte übersetzt. Dabei kann es sich um Untersuchungen handeln, die unmittelbar wieder der beauftragenden Organisation zu Gute kommen oder solche, bei denen Daten aus vielen Organisationen gesammelt und weiterverarbeitet wer-

Markus Gmür ist ordentlicher Professor für NPO-Management, Studienleiter des Executive Master of Business Administration (MBA) in NPO-Management und Direktor Forschung am Institut für Verbands-, Stiftungs- und Genossenschaftsmanagement (VMI). markus.gmuer@unifr.ch



den. Ein Beispiel für den ersten Fall ist die Untersuchung zur Effektivität einer Schweizer Organisation in der Gesundheitsförderung. Beispiel für den zweiten Fall ist die periodische Befragung zu den Geschäftsführergehältern und Vorstandsvergütungen in Schweizer Verbänden. Die Ergebnisse dieser Befragung zeigten unter anderem, in welchen Sektoren sich noch eine Schlechterstellung von Frauen gegenüber Männern feststellen lässt. Auf der Ebene der internationalen Forschung leisten diese Daten einen Beitrag zur Diskriminierungsforschung und lassen sich mit den Ergebnissen aus anderen Ländern abgleichen.

Erfolgreiche Beratungspraxis

Obwohl das Institut selbst nicht in der Organisationsberatung tätig ist, zeigt sich über die Beratungspraxis auch eine indirekte Transferleistung. Beratungsfirmen oder Einzelberater, welche für NPOs tätig sind, nutzen die Weiterbildungsangebote des Instituts, um ihr Beratungsangebot fortlaufend zu aktualisieren. Auch wenn jede einzelne Beratungsleistung einen individuellen Charakter hat, wirkt sich der Einfluss des VMI dennoch zu einem gewissen Masse Standard bildend aus. Das Institut verfügt über einen Kreis von über 400

Fördermitgliedern aus dem gesamten Spektrum des Nonprofit-Sektors. Diese werden für einen geringen Jahresbeitrag mit aktuellen Informationen versorgt und können zudem ein jährliches Fördergespräch zu aktuellen Herausforderungen der Organisation in Anspruch nehmen.

Nonprofit-Organisationen sind wie Wirtschaftsunternehmen ständig darum bemüht, ihre Produkte und Leistungen zu optimieren und die Ressourcen so einzusetzen, dass mit möglichst wenig Mitteln möglichst viele Wirkungen erzielt werden können. In einer sich ständig verändernden Welt sind diese Unternehmen darauf angewiesen, sich mit aktuellem Wissen zu versorgen. Daraus schöpfen sie Energie zur Veränderung und zur Verbesserung. In diesem Sinne liefern anwendungsorientiert forschende Institute Impulse für die Praxis, indem sie energiegeladiges Wissen für die unmittelbare Anwendung transformieren. ■

Bereicherung in Humanmedizin

Bei der Eröffnung des neuen Freiburger Kantonsspitals 1972 existierten bereits Pläne für eine Erweiterung des Medizinstudiums auf drei Jahre. Doch erst 38 Jahren später werden die ersten Bachelor of Medicine verliehen. Das dritte Studienjahr Humanmedizin in Freiburg wird künftig einen wichtigen Beitrag zum Abbau der Sprachhemmnisse im Medizinberuf leisten.

Titus Jenny

dossier

Soigner la barrière des langues

Depuis l'automne 2009, l'Université de Fribourg propose une troisième année de médecine, déjà couronnée en 2010 par la première volée de bachelors of medicine. Les changements dans la formation médicale en Suisse, liés en particulier au modèle de Bologne et à l'entrée en vigueur de la nouvelle Loi fédérale sur les professions médicales, ont rendu l'introduction de cette troisième année incontournable. Le cursus en médecine a été introduit à l'Alma mater en 1897 et complété en 1938 par un deuxième propédeutique. Il existait déjà des plans pour l'extension de ces études sur trois ans lors de l'ouverture du nouvel Hôpital cantonal, en 1972. Cette troisième année de médecine humaine à Fribourg représente une importante contribution au démantèlement de la barrière des langues dans la formation et les professions médicales. De plus, parallèlement à l'enseignement, le niveau de recherche va aussi augmenter quantitativement et qualitativement.

Als die Schweiz 1999 als einer der Erstunterzeichnerstaaten der Bologna-Konvention beitrug, hätte niemand damit gerechnet, dass dieses für die Entwicklung der europäischen Universitäten äusserst folgenreiche Abkommen ein knappes Jahrzehnt später in Freiburg eine entscheidende Rolle bei der Einführung des dritten Studienjahres in Humanmedizin spielen würde. «Bologna» war aber nicht der einzige und längst nicht der wichtigste Grund für diesen Schritt, sondern fügte gleichsam nur den ordnenden Schlussstein in ein aus vielen Entwicklungssträngen bestehendes und über einen längeren Zeitraum gewachsenes Projekt.

Drittes Studienjahr auf Eis gelegt

Ausschlaggebend war das zeitliche Zusammentreffen von kritischen Momenten in einer Reihe von letztlich unabhängigen Entwicklungen und Gegebenheiten, gepaart mit einem beispielhaft reibungslosen Zusammenspiel sämtlicher Instanzen, sowohl innerhalb der Universität, wie auch zwischen Universität und kantonalen Entscheidungsträgern. Bereits 1896 wurden bei der Gründung der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät alle für das erste Studienjahr in Humanmedizin notwendigen Fächer etabliert. Schon damals mit der Absicht, dieses für den Kanton äusserst wichtige Studium schrittweise weiter auszubauen. Der nächste grosse Entwicklungsschritt, welcher der Universität das heutige Hauptgebäude Miséricorde brachte, erlaubte 1937 die Einführung des zweiten propädeutischen Examens in Humanmedizin. Mit dem Bau des Kantonsspitals auf dem Bertigny Hügel war eigentlich auch die Erweiterung des Medizinstudiums auf drei Jahre geplant. Dieser Plan scheiterte 1972 aus finanziellen Gründen im Parlament und zahlreiche weitere

Vorstösse erlebten dasselbe Schicksal. Die gleichzeitig immer dichter erfolgenden Reformen des Medizinstudiums liessen das ursprüngliche Ziel in immer weitere Ferne rücken.

Hindernisse auf dem Weg

2002 wurde dem drohenden Verlust der Abnahmegarantie, der in Freiburg während zwei Jahren ausgebildeten Studierenden in Humanmedizin, mit einer Konvention begegnet. Darin verpflichteten sich die Medizinfakultäten der Universitäten Basel, Bern, Lausanne und Zürich, jährlich insgesamt 86 Freiburger Studierende ins dritte Studienjahr zu übernehmen. Bis zu diesem Zeitpunkt waren die Übertritte gleichsam natürlich gegeben, weil Freiburger Studierende, die jeweils durch prüfungsbedingte Ausfälle freigewordenen Studienplätze an den anderen Universitäten einnahmen. Die Einführung des Eignungstests als Eintrittsprüfung und die strikte Kontingentierung der Medizinstudienplätze an den Deutschschweizerischen Universitäten zwangen Freiburg dazu, seine Aufnahmekapazität auf 103 Plätze zu begrenzen und sich ebenfalls dem Eignungstest zu unterwerfen. Als Folge dieser Hürde scheitern nicht 10 bis 20% der Studierenden am ersten und zweiten Propädeutikum, sondern die Anzahl Studienabbrüche ging auf wenige Prozentpunkte zurück. Damit entfällt aber der ursprüngliche Zweck der zwei Studienjahre in Freiburg, nämlich die gelichteten Kohorten in Basel, Bern und Zürich wieder aufzufüllen. Gleichzeitig ermöglicht die jüngste Reform des Medizinstudiums den einzelnen Universitäten, den Studiumsaufbau weitgehend nach eigenen Vorstellungen zu gestalten – allerdings um den Preis einer Akkreditierung. Eine Ausrichtung oder wenigstens eine Rücksichtnahme auf ins dritte Jahr einstei-

Titus Jenny ist assoziierter Professor am Departement für Chemie und war 2006-2010 Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät und in dieser Eigenschaft in vor-derster Front an der Einführung des dritten Studienjahres in Humanmedizin beteiligt.
titus.jenny@unifr.ch



gende Studierende aus Freiburg ist bei diesem Prozess nur hinderlich. Ein Übertritt ins vierte Studienjahr hingegen muss früher oder später schweizweit harmonisiert werden, denn auch das Medizinstudium wurde der Bologna-Regel eines gestuften Studiums unterstellt. Es wird wohl noch etliche

Jahre dauern, bis die daraus resultierende Möglichkeit, den Bachelor an einer und den Master an einer anderen Universität absolvieren zu können, implementiert ist.

Lehre erhöht Forschungsniveau

Ein 2007 veröffentlichter Bericht des Wissenschaftsrates kam zum Schluss, dass die Studierendenzahlen in Humanmedizin gesamtschweizerisch um etwa 20% angehoben werden sollten, um einem drohenden medizinischen Versorgungsengpass vorzubeugen. Freiburg schien vorerst keinen Beitrag leisten zu können, da der eigentliche Engpass nicht bei der Anzahl Studienanfänger, sondern bei den klinischen Studienplätzen lag. Dabei ist entscheidend, dass die Eröffnung eines dritten Studienjahres auch einen indirekten Beitrag zur Behebung dieses Engpasses leisten kann. Inzwischen weisen alle schweizerischen Medizinstudiengänge im dritten Studienjahr einen klinischen Anteil auf. Die Studierenden üben erstmals mit (echten und/oder simulierten) Patienten. Dafür werden entsprechend ausgebildete Lehrpersonen benötigt, die dem klinischen Pool entnommen werden und damit dessen Kapazität schmälern. Die Schaffung von 80 Drittplätzen in Freiburg leistet somit einen wesentlichen Beitrag: Die anderen Universitäten entlasten ihr drittes Jahr und können gleichzeitig vermehrt auf die in Freiburg neugeschaffene Expertise in klinischer Ausbildung zurückgreifen, weil Freiburg dadurch in verstärktem Ausmass Medizinmaster-Studierende anderer Universitäten für kürzere Studienaufenthalte aufnehmen kann. Diese «Lehrlinge» bilden dann ihrerseits wieder ein hochwillkommenes Rekrutierungspotential für spätere Assistenzärzte. Gleichzeitig wird mit der Lehre

das Forschungsniveau qualitativ und quantitativ angehoben.

Vorteile der Zweisprachigkeit

Ein drittes Jahr Humanmedizin in Freiburg leistet auch einen wichtigen Beitrag zum Abbau der sprachlichen Hemmnisse im Medizinberuf: Drei der insgesamt fünf Medizinfakultäten liegen in der Deutschschweiz, während zwei auf die Romandie entfallen. Diese demografisch unbefriedigende Situation lässt sich kurzfristig nicht bereinigen, weshalb auch künftig viele Medizinstudierende ihr Studium westlich oder nördlich ihres Elternsitzes oder gar in einer anderen Sprache absolvieren müssen. Eine «Sprachrampe» über ein Studium im zweisprachigen Freiburg leistet deshalb einen wesentlichen Beitrag für den Abbau bestehender Sprachhemmnisse und fördert damit nachhaltig den gesamtschweizerischen Zusammenhalt.

Die Kombination des erwähnten Akkreditierungszwangs mit der «Bologna» bedingten Unterteilung des Studiums eröffnete Freiburg die einmalige Möglichkeit, durch Erweiterung des bisherigen zweijährigen Curriculums in ein abgeschlossenes dreijähriges Bachelorstudium in Humanmedizin, sowohl eine eigene und von den anderen Medizinfakultäten unabhängige Akkreditierung, wie auch eine institutionell gesicherte Garantie für die Fortsetzung des Studiums an einer der fünf schweizerischen Medizinfakultäten zu erlangen. Soweit der Plan. Die eigentliche Durchführung der Operation verlief dann nicht ganz reibungslos, weshalb es auch durchaus Politikrimi würdige Momente zu meistern galt. ■

Technologie Transfer – ein Plus für Unternehmen?

Die Universität Freiburg ist seit kurzem im Besitz eines eigenen Technologie Transfer Büros, welches Wissens- und Technologietransfer in seinen positiven Erscheinungsformen unterstützt. Von Kritikern als das Ende der akademischen Freiheit betrachtet, sehen Befürworter im Technologietransfer eine Möglichkeit, die Gesellschaftsentwicklung massgeblich mitzugestalten.

Marc Pauchard

dossier

Transfert de technologie – Fribourg surfe sur la vague

Le transfert de savoirs et de technologies est aujourd'hui considéré, en plus de l'enseignement et de la recherche, comme le troisième devoir des hautes écoles. Depuis peu, l'Université de Fribourg abrite son propre bureau de transfert de technologies. Les critiques voient dans cette pratique la fin de la liberté académique, les esprits positifs y perçoivent, au contraire, une possibilité de participer à l'évolution de la société de manière déterminante, car l'exploitation des connaissances pour l'intérêt public inclut aussi le domaine économique. Aujourd'hui, de nombreuses universités de renommée mondiale financent une grande partie de leurs recherches par des moyens privés. Depuis une dizaine d'années, les hautes écoles suisses empruntent peu à peu la même voie, dans laquelle l'Université de Fribourg possède encore un très intéressant potentiel d'évolution. Il y a encore beaucoup à faire et le bureau de transfert de technologies compte bien apporter sa contribution.

Der Begriff «Technologietransfer» stammt aus der Volkswirtschaftslehre und beschreibt den Austausch wissenschaftlichen und technologischen Wissens zwischen Hochschulen und Unternehmen, mit dem Ziel, dieses in neue Produkte, Prozesse, Anwendungen, Materialien und Dienstleistungen umzusetzen. Die Nutzung des Wissens im öffentlichen Interesse schliesst demnach auch seinen Transfer in die Wirtschaft ein, der einen wichtigen Beitrag für das Gemeinwesen darstellt. Woher kommt dieser Technologie Transfer und worum geht es dabei? Wo gibt es Berührungsängste zwischen Hochschule und Industrie? Wie können dank sinnvollen Kompromissen die Interessen beider Partner bewahrt werden?

Die Anfänge des Technologie Transfers

Es war unter anderem die amerikanische Regierung unter Präsident Franklin D. Roosevelt, welche in den 1940er Jahren realisierte, wie wichtig die universitäre Grundlagenforschung für die Technologieentwicklung des Landes war, denn damals war die technologische Überlegenheit kriegsentscheidend. Auch beim nachfolgenden Wiederaufbau der Wirtschaft war sie von herausragender Bedeutung. Da diese Forschung damals fast ausschliesslich durch die Regierung finanziert wurde, waren es logischerweise auch die staatlichen Förderagenturen, welche die Richtlinien für die Verwertung des entstandenen geistigen Eigentums aufstellten. Das Fehlen von transparenten und einheitlichen Regelungen führte jedoch dazu, dass nur wenige Technologien jemals kommerzialisiert und folglich für Wirtschaft und Gesellschaft nutzbar gemacht wurden. Dies änderte sich erst langsam durch einen Denkwandel in der Kennedy Ära und durch den *Bayh-Dole Act* von 1980, welcher es den Hochschulen erstmals erlaubte, die Rechte an den erarbeiteten Technologien zu besitzen und

selbstständig an die Wirtschaft zu transferieren. Zu diesem sogenannten «Technology push» kam im Zeitalter der Globalisierung nun ein weiteres Phänomen dazu: Der «Technology pull». Durch die zunehmende Komplexität der Technologien und den globalen Wettbewerbsdruck, unter welchem die Unternehmen immer effizientere Strukturen aufbauen mussten, wurde die interne Forschung bei vielen Firmen zunehmend als ökonomisches Risiko angesehen. Da die technische Innovation jedoch ohne Grundlagenforschung bald auf dem Trockenen liegen würde, begann sich ein weltweiter Markt für wissenschaftliche Expertise und neue Technologien zu entwickeln, bei welchem auch der Versuch unternommen wurde das Hochschulwissen zu nutzen. In Modellen der «Open Innovation»



Dr. Marc Pauchard ist Technologie Transfer Verantwortlicher des Adolphe Merkle Instituts und arbeitet in der gemeinsamen Technologie Transfer Stelle der Universität und der Hochschule für Technik und Architektur Freiburg (www.tt-fribourg.ch).
marc.pauchard@unifr.ch

begann Firmen, ihre Forschung teilweise an Hochschulen zu verlagern: durch industriefinanzierte Projekte oder sogar durch die Gründung von gesponserten Forschungslabors auf den Universitätsarealen.

Schweizer Hochschulen im Vormarsch

In diesem Zusammenhang fragen sich viele kritische Beobachter, ob hier die Universität nicht selber zum Unternehmen wird. Verleugnet die Universität in diesem Prozess nicht ihre ureigenen Prinzipien der Freiheit und Unabhängigkeit zugunsten von ökonomischen Überlegungen? Tatsache ist, dass viele der weltweit erfolgreichen Universitäten heute schon einen beachtlichen Teil ihrer Forschung durch private Mittel finanzieren. Die USA und England spielen hier sicherlich eine Vorreiterrolle. Die Schweizer Hochschulen haben sich in den letzten zehn Jahren jedoch diesbezüglich auch stark entwickelt. Die Universität Freiburg hat hier noch ein interessantes Entwicklungspotential. Im heutigen Innovationsprozess braucht es die Zusammenarbeit unterschiedlicher Partner, um aus Wissen, Entdeckungen und Erfindungen neue Lösungen zu schaffen, welche für die Wirtschaft und die Gesellschaft einen Nutzen bringen. Und dies wird angesichts der globalen Herausforderungen unserer Zeit immer existentieller.

Am Innovationsprozess teilnehmen

Die verschiedenen Arbeitsweisen, Erfolgsvorstellungen und Prioritäten zwischen Hochschulen und Unternehmen stellen in diesem Zusammenhang durchaus eine Herausforderung dar. Den Universitäten kommt hier nicht die Rolle

zu, selbstständig Innovationen (sprich erfolgreiche, marktreife Produkte) zu entwickeln, stattdessen können und sollen die Hochschulen durchaus am Innovationsprozess teilnehmen. Dass die Suche nach neuem Wissen und das Streben nach praktischen Anwendungen nicht im Widerspruch zueinander stehen, hat bereits Louis Pasteur, der Entdecker des ersten Antibiotikums, im 19. Jahrhundert vorgelebt.

In einem möglichen Zusammenarbeitsmodell finanziert beispielsweise die Industrie abwendungsorientierte Grundlagenforschung auf wissenschaftlich interessanten und für sie relevanten Gebieten. In der Regel erlangen die Forschenden dadurch neue Erkenntnisse mit einem praktischen Bezug. Durch die bevorzugten gewerblichen Nutzungsrechte der Resultate erwächst dem Industriepartner idealerweise ein Wettbewerbsvorteil, welchen diesen motiviert, das unternehmerische Risiko zu tragen und die Technologie bis zur Marktreife weiter zu entwickeln. Die Hochschule erhält zusätzliche Forschungsmittel und kann im Erfolgsfall auch mit einer angemessenen Gewinnbeteiligung rechnen. Die Zusammenarbeiten zwischen Hochschulen und Unternehmen funktionieren dort gut, wo beide Partner realistische Erwartungen aneinander haben und für sich einen direkten Nutzen sehen. Eine gute Vertrauensbasis und ein fairer Umgang mit dem Partner sind daher sehr wichtig.

Die dritte Aufgabe der Universität

Neben den beiden mit Abstand wichtigsten Hauptaufgaben Lehre und Forschung wird der Wissens- und Technologie Transfer (WTT) zunehmend als dritte Aufgabe der Hochschulen angesehen und in den Hochschulleitungen anerkannt. Ziel: Sich den relevanten Herausforderungen der heutigen Zeit zu stellen und einen Beitrag zu deren Lösung zu leisten. Dies trifft auch auf den WTT zu. An der Universität Freiburg gibt es Beispiele von erfolgreichen Zusammenarbeiten mit Fachhochschulen und Unternehmen bereits heute. Sie alle werden von Persönlichkeiten getragen, welche aus eigener Motivation diese Partnerschaften suchen und darin eine Erfüllung finden.

Doch es gibt viel zu tun – einige Kompromisse müssen auf dem Weg von der universitären Forschung zur innovativen Lösung gefunden werden, dann gibt es für alle Beteiligten noch viel mehr zu gewinnen! Das ist die Essenz des Technologie Transfers. Die neu gegründete Wissens- und Technologie Transfer Stelle, TT-Fribourg/Freiburg, wird ihren Beitrag dazu leisten, diese Prozesse kompetent zu begleiten und eine maximale Wertschöpfung für alle Beteiligten zu suchen. ■



© Rmgdesign

Winzlinge im Rampenlicht

Klein, kleiner, am kleinsten – «Nano» heisst das Zauberwort und steht für moderne Visionen, von der Wissenschaft bis zur Industrie. Der Forschungsstandort Freiburg mischt bei den Nanomaterialien vorne mit: Christoph Weder, Professor in Polymerchemie und Direktor des AMI, entwickelt mit seinem Team «intelligente Materialien». Dieser Bereich öffnet ein weites Feld von neuen Anwendungen.

Nathalie Neuhaus

dossier

Le pouvoir de l'infiniment petit

Fribourg est sur le point de devenir une «Powerhouse» dans le domaine des nanomatériaux. L'étroite collaboration entre l'Institut Adolphe Merkle (AMI), le Centre de recherche dédié aux nanotechnologies de l'Université de Fribourg (Frimat) et la Haute école d'ingénieurs et d'architectes de Fribourg revêt une très grande importance. Dans le cadre du NFP 62, Christoph Weder, chercheur de pointe en chimie des polymères et directeur de l'AMI, et son équipe ont développé un projet de système polymérique intelligent, qui peut changer de propriétés mécaniques sur commande, par exemple lorsqu'il est exposé à un stimulus chimique, optique ou électrique. Les chercheurs trouvent leur inspiration dans la nature. Ces matériaux intelligents très sophistiqués ouvrent la voie à toutes sortes de nouvelles applications et leur potentiel d'innovation est considérable. La renommée de Fribourg comme lieu de recherche s'en trouve accentuée et l'industrie locale peut en tirer de conséquents bénéfices.

Die Suche nach den grundlegenden Bausteinen unseres Universums gehört zu den ältesten wissenschaftlichen Bemühungen überhaupt. Erst seit wenigen Jahrzehnten wird im Massstab von Nanometern geforscht. Die Nanotechnologie gilt als eine viel versprechende Schlüsseltechnologie, und die Forschenden versprechen sich davon enorme Fortschritte in unterschiedlichen Bereichen – von der Medizin bis hin zur Industrie. Freiburg entwickelt sich langsam aber sicher zu einem «Powerhouse» im Bereich der Nanomaterialien. Dabei ist die Zusammenarbeit zwischen dem Adolphe Merkle Institut (AMI) und dem Fribourg Center for Nanomaterials (Frimat) der Universität Freiburg sowie der Hochschule für Technik und Architektur enorm wichtig.

Wie gross ist Nano?

In den Nanowissenschaften werden die wissenschaftlichen Grundlagen der Materialien und Strukturen im Nanometermassstab untersucht. Die sich daraus entwickelnde Nanotechnologie beinhaltet ganz unterschiedliche Ansätze und wissenschaftliche Prinzipien, aber alle haben etwas gemeinsam: etwas geschieht im Bereich der Nanometerskala. Als Vorsilbe einer Masseneinheit umschreibt Nano (vom griechischen Wort *nanos*, «Zwerg») den Milliardensten Teil. Bildlich dargestellt, verhält sich ein 1 Nanometer (nm) grosses Zuckermolekül zur Grösse eines Tennisballs wie der Tennisball zur Erde. Das Faszinierende an den Winzlingen ist, dass Materie im Nano-Bereich neue und oft unerwartete Eigenschaften zeigt. So lassen sich durch das gezielte Verändern und Anordnen einzelner Atome oder Moleküle kleinere, leichtere, schnellere und leistungsfähigere Materialien, Komponenten und Systeme entwickeln. Die künstlichen Miniteilchen heissen etwa «Nanotubes», «Nanokapseln» oder «Nanofasern». Wie können solche Nanostrukturen hergestellt werden?

Christoph Weder, Spitzenforscher mit internationalem Renommée, spricht von zwei verschiedenen Ansätzen: Der *bottom-up-approach*, bei welchem die Natur als Vorbild dient, denn sie macht viele ihrer Architekturen über *self assembly*, d.h. Moleküle oder Nanopartikel ordnen sich spontan in z.T. äusserst komplexen Strukturen an. Das fängt bei Lipiden an und hört bei der DNA auf. Beim *assisted assembly* hilft man dieser Selbstorganisation etwas nach und gibt den Bausteinen eine bestimmte Form vor. Beim *top-down-approach* hingegen werden lithographische Verfahren angewendet, um komplexe Nanostrukturen herzustellen.

Intelligente Materialien mit Zukunft

Am nationalen Forschungsprogramm (NFP) 62 «Intelligente Materialien» – ein Kooperationsprogramm zwischen dem Schweizerischen Nationalfonds (SNF) und der Förderagentur für Innovation (KTI) – sind fünf Forscher der Universität Freiburg beteiligt. Professor Weder betont, dass es eigentlich gar keine intelligenten Materialien gibt, denn kein Material ist an und für sich intelligent. «Wir bezeichnen Materialien als intelligent, wenn sie ihre Eigenschaften auf eine externe Anregung hin in vorhersagbarer und nützlicher Weise verändern. Wir sprechen dann auch von *stimuli-responsive materials*», erklärt Weder. Dahinter steckt die Idee, dass man eine oder mehrere Eigenschaften eines konventionellen Materials wie beispielsweise Metall oder Kunststoff ändert, etwa die Farbe, die Transparenz, die mechanischen Eigenschaften, die chemische oder biologische Funktionalität, indem man ein Material einer höheren Temperatur, Licht oder Magnetismus, oder irgend einer anderen Form der Anregung aussetzt. Die hochentwickelten intelligenten Materialien verfügen über ein beachtliches Innovationspotential: Sie unterstreichen den Forschungsstandort Freiburg und stellen für die

Christoph Weder ist ordentlicher Professor für Polymerchemie und Direktor des Adolphe Merkle Institute AMI.
christoph.weder@unifr.ch

lokale Industrie eine Wertschöpfung dar. «Noch nie habe ich in so kurzer Zeit so viele Kontakte geknüpft, wie hier in Freiburg. Seit eineinhalb Jahre bin ich am AMI beschäftigt und spreche praktisch jede Woche mit mindestens einer Firma. Viele Leute klopfen dabei von sich aus bei uns an», unterstreicht Weder.

Nach dem Vorbild der Natur

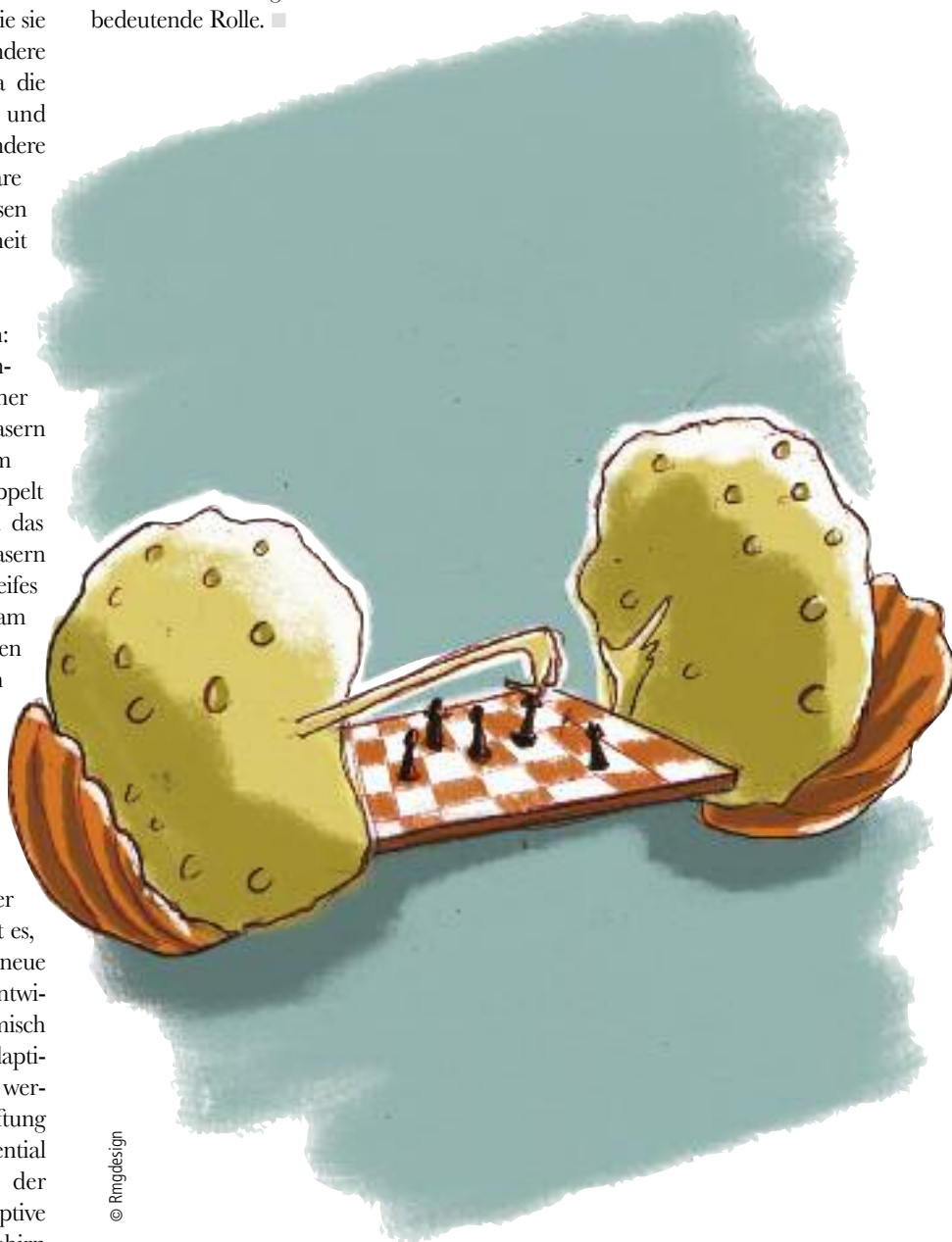
Mit ihrem Projekt «Bio-inspirierte mechanisch adaptive Nanokomposite» entwickeln Weder und sein Team im Rahmen des NFP 62 intelligente Polymersysteme, welche ihre mechanischen Eigenschaften auf Kommando ändern können, etwa wenn sie einem chemischen, optischen oder elektrischen Stimulus ausgesetzt werden. Solche intelligenten Materialien ermöglichen verschiedene neue Anwendungen. Die Forschenden lassen sich für ihre Arbeit von der Natur inspirieren und wenden für die Entwicklung neuer Materialien Tricks an, die sie bei Lebewesen beobachtet haben. Besondere Nano-Spezialisten in der Natur sind etwa die Seegurken. Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler interessieren sich insbesondere für deren Haut, denn sie zeigt veränderbare mechanische Eigenschaften. Diese Lebewesen haben die faszinierende Fähigkeit, die Steifheit ihrer Haut zwischen weich und hart umzuschalten, wenn sie berührt werden. Weder erklärt dieses Phänomen folgendermassen: Die Hautarchitektur der Seegurke ist vereinfacht gesagt ein Nanokomposit, das aus einer weichen Matrix besteht, in der steife Nanofasern eingebaut sind. Befindet sich die Seegurke im Normalzustand, sind die Nanofasern entkoppelt und die Haut ist relativ weich. Fühlt sich das Tier aber in Gefahr, werden die Nanofasern sofort zusammengeklebt und bilden ein steifes Netzwerk. Professor Weder und sein Team untersuchen nun, ob künstliche Materialien mit ähnlichem Design und Eigenschaften hergestellt können, die eventuell Anwendungen ermöglichen, deren Funktionalität das Vorbild aus der Biologie modellieren. Mit Hilfe eines externen Stimulus möchten die Forschenden solche Nanokomposite steif und wieder weich machen, ganz nach dem Hautprinzip der Seegurke. Ziel der Forschenden am AMI ist es, durch die Übertragung dieses Prinzips eine neue Klasse von intelligenten Materialien zu entwickeln. Ein Anwendungsbeispiel dieser chemisch schaltbaren Wirkstoffe sind zum Beispiel adaptive Autoreifen, die auf nasser Strasse weich werden und dadurch eine bessere Bodenhaftung gewährleisten. Sie haben ebenfalls das Potential als biomedizinische Materialien in der Wiederherstellungschirurgie oder als adaptive Grundlagen für Mikroelektroden im Gehirn genutzt zu werden. Dabei werden Elektroden als

Schnittstelle zum Gehirn verwendet und helfen so Menschen, die eine Schädigung des Zentralnervensystems haben, etwa Rückenmarksverletzungen, Gehirntrauma, etc. «Unsere Partner aus der Biomedizin erwarten, dass unsere Polymere die Biokompatibilität dieser Elektroden erhöhen und deren Lebensdauer signifikant verbessern können» so Weder. Elektrisch schaltbare Nanokomposite eignen sich zum Beispiel für künstliche Muskeln, Prothesen oder anpassungsfähige Schutzkleidung.

«Forschungsergebnisse müssen früher oder später der Menschheit einen Nutzen bringen. Ist das nicht der Fall, sollte man sich doch die Frage stellen, weshalb man überhaupt forscht», betont Christoph Weder. In dieser Tradition sieht sich das Adolphe Merkle Institut (AMI). Im Bereich der Nanotechnologie spielt der Forschungsstandort Freiburg definitiv eine bedeutende Rolle. ■

Universität Freiburg im NFP 62 sehr gut vertreten
5 Forscherinnen und Forscher der Universität Freiburg sind an 4 verschiedenen Programmen des NFP 62 beteiligt:

Prof. Christoph Weder, Adolphe Merkle Institute,
Dr. Hervé Dietsch, Adolphe Merkle Institute,
Prof. Katharina M. Fromm und **Prof. Christian Bochet** vom Departement für Chemie,
Prof. Alke Fink-Petri, Group Alke Fink, vom Departement für Chemie
www.nfp62.ch/D/projekte/Seiten/default.aspx



© Rmgdesign

Vingt mille lieues sous la Molasse

Le groupe de recherche en géodynamique et tectonique de l'Université de Fribourg se consacre à l'étude du sous-sol, afin d'en connaître la structure géologique et d'évaluer le danger sismique potentiel. Ses analyses sur les structures profondes du Canton s'effectuent en lien direct avec plusieurs offices cantonaux et fédéraux, mais elles intéressent également l'économie privée.

Anne-Sylvie Mariéthoz

dossier

In der Tiefe des Untergrunds

Die Forschungsgruppe in Geodynamik und Tektonik widmet sich der Untersuchung des Untergrundes, um die geologische Struktur zu verstehen und mögliche Erdbebengefährdungen zu bewerten, indem Anzahl und Grösse der Spalten bestimmt werden. Diese Forschungen werden in Verbindung mit mehreren kantonalen und eidgenössischen Diensten durchgeführt, interessieren aber auch die Privatwirtschaft. Sie ermöglichen zum Beispiel den Ingenieuren, die Strukturen auf seismischen Standards zu vermessen. Einen zweiten Aspekt bildet die Sicherheit kerntechnischer Anlagen, aber unser Untergrund bietet auch andere Perspektiven: von der Geothermie zur CO₂-Sequestrierung – zwei aktuelle Themen – über die Ausbeutung von Kohlenwasserstoffen und der Wasserverteilung. Diese Forschungen wurden ganz unabhängig durchgeführt, damit die Behörden die Verwaltung des Untergrunds als eine Frage der Notwendigkeit realisieren können.

«Voyez ces petits points noirs, ce sont des tremblements de terre enregistrés dans la région de Fribourg durant ces dernières années», explique Jon Mosar, maître d'enseignement et de recherche au Département de géosciences de l'Université de Fribourg, en présentant une carte géologique du Moyen Pays entre le Jura et les Préalpes. La recherche de son groupe concerne le sous-sol et consiste notamment à déterminer le nombre et la taille des failles (cassures de la roche), afin d'évaluer le risque sismique qui lui est associé. «Mes mandataires veulent tous connaître la structure profonde de la Molasse, les failles existantes et leur importance.» Car plus une cassure est grande, plus elle est susceptible d'être à l'origine de tremblements de terre de forte magnitude.

Le Röstigraben des géologues

«Nous avons réalisé qu'il existe une multitude de fractures de petite et moyenne tailles – allant de un à quelques kilomètres – qui se situent dans un alignement passant par Marly et Tavel. On s'attache maintenant à en déterminer l'importance. C'est un hasard, mais cet alignement de failles se situe là où passe le "Röstigraben"», plaisante ce Luxembourgeois polyglotte. Si l'on pense aux conséquences du séisme qui a frappé les Abruzzes, pour prendre un exemple récent, la portée de telles études se comprend aisément. «On ne peut pas prédire les tremblements de terre, mais on peut évaluer la magnitude des séismes potentiels.» Ces estimations permettent de prendre des mesures et de limiter les risques, en particulier dans le domaine de la construction. Or pour une institution telle que l'Etablissement cantonal d'assurance en bâtiments (ECAB), il est vital de connaître la nature et l'importance des dangers naturels liés aux séismes. Le groupe de recherche en géodynamique et tectonique

dirigé par Jon Mosar depuis 2002, a déjà réalisé une carte présentant la manière dont le substratum réagit à un tremblement de terre. Ceci permet aux ingénieurs de dimensionner les ouvrages en fonction des normes parasismiques. Un nouveau mandat concernant l'étude de la sismicité a démarré à la suite d'un postulat déposé au Grand Conseil en 2005. Deux thèses complémentaires ont ainsi vu le jour. Elles couvrent l'ensemble de la problématique, l'une étant financée par l'ECAB et l'autre par l'Université.

Pas la faille de San Andreas, mais...

Même si nous savons que notre sous-sol ne présente pas un caractère aussi dynamique que celui des Abruzzes ou de la Californie, il reste néanmoins important d'étudier les failles dans la Molasse. «Prenons l'exemple de l'une de ces cassures – la Zone de Fribourg qui passe par Marly et Tavel. En tournant notre regard vers le Nord, nous pouvons suspecter sa continuation jusque sous la centrale nucléaire de Mühleberg. Heureusement nos travaux ont pu montrer que tel n'est pas le cas.» Les assureurs ne sont pas seuls à vouloir mieux connaître la structure du sous-sol. L'Inspection fédérale de la sécurité nucléaire (IFSN/ENSI) suit ces travaux avec beaucoup d'intérêt. Le rôle de cet organe est de garantir la sécurité des différents sites liés au nucléaire. Or, les tremblements de terre constituent l'un des principaux facteurs de risque. «L'IFSN recommande une observation plus poussée de la sismicité et nos études vont dans ce sens», explique Jon Mosar. «Nous venons d'installer deux nouveaux sismographes très performants. Ils nous permettront d'affiner nos connaissances du sous-sol.» De plus, une thèse financée par le groupe RESUN – consortium de pourvoyeurs d'énergie – et une autre par l'Université s'attachent à étudier les tremblements de terre de très faible magni-

tude. Ces frémissements du sous-sol, que les gens ne ressentent pas, permettent en effet de mieux cerner la dynamique des failles.

Un sous-sol de plus en plus étudié

La sécurité des installations liées au nucléaire n'est qu'un aspect cependant, car notre sous-sol offre d'autres perspectives : de la géothermie à la séquestration de CO_2 , qui sont deux thèmes d'actualité, en passant par l'exploitation des hydrocarbures, sans parler de la gestion de l'eau. Nos autorités réalisent qu'il devient nécessaire d'instaurer une gestion du sous-sol. Avec la diminution des ressources et les problèmes de pollution, on tend à chercher des solutions de ce côté-là... «Non pas dans les 100 premiers mètres qui se trouvent sous nos pieds, mais dans les niveaux allant jusqu'à 5 km de profondeur», précise Jon Mosar. «Les pétroliers aussi veulent connaître la structure du sous-sol et nous consultent parce que nos travaux nous positionnent comme experts de la région», affirme le géologue. Il y a toutefois peu de chances que Fribourg se transforme en nouvel eldorado de l'or noir. Les essais effectués durant les années 60 à 90 dans le bassin molassique étaient en effet peu concluants. Ce thème revient néanmoins avec la hausse du prix du pétrole, comme l'illustre le forage profond (plus de 4 km) effectué au bord du Léman. De nouvelles technologies permettent d'exploiter le gaz dans des conditions limites et de rentabiliser une exploitation, même quand les réserves ne sont pas abondantes.

Fonds tiers bienvenus

Pétrole, nucléaire, assurances, géothermie, séquestration de CO_2 ... le Département ne craint-il pas de devenir la proie des lobbys ? «Nos recherches s'effectuent de manière totalement indépendante», assure Jon Mosar. «Nous menons nos analyses librement et sans interférence de la part de nos partenaires. Les fonds tiers nous permettent de nous développer et de mener des recherches fondamentales qui débouchent sur des applications pratiques. Ces travaux contribuent à une future gestion du sous-sol dans notre Canton. Travailler dans la recherche appliquée est aussi très formateur pour les étudiants. Cela leur permet de se familiariser avec certains aspects plus terre à terre du monde du travail. Une fois leur formation achevée, la plupart travailleront dans un bureau d'études. La première chose qu'on leur demandera sera de rédiger un rapport dans un délai imparti. Ce sont des conditions bien différentes de celles du monde académique !» ■

© Rmgdesign



Dies academicus 2010

Anlässlich des 121. Dies academicus der Alma mater wurde dem renommierten Journalisten Roger de Weck die Ehrendoktorwürde verliehen. Ebenfalls mit dem Doktor honoris causa geehrt wurden Dominik Duka, Erzbischof von Prag, Prof. Charles H. Gustafson der Georgetown University und Prof. Dominique de Werra, Dekan für Internationale Angelegenheiten an der ETH Lausanne.

Die Universität Freiburg verlieh Ehrendoktorate an folgende vier Persönlichkeiten:

Dominik Duka

Die Theologische Fakultät verlieh den Ehrendokortitel an Bischof Dominik Duka, der am 10. April 2010 zum Erzbischof von Prag berufen wurde. Die Fakultät möchte damit seinen Einsatz für den christlichen Glauben und das kirchliche Leben in einem Land, in welchem der Glaube in der Vergangenheit besonders unterdrückt wurde, ehren. Bischof Duka musste seinen Dienst als Seelsorger zwischen 1975 und 1989 heimlich ausüben. Aufgrund seiner Lehre, seinen heimlichen Veröffentlichungen und seinen Auslandkontakten war er von 1981 bis 1982 zusammen mit dem tschechischen Schriftsteller Václav Havel im Gefängnis Plzeň-Bory inhaftiert. Allen Hindernissen zum Trotz, hörte er nie auf, das biblische Wort zu verbreiten. Autor von zahlreichen Büchern über die Einführung in die Heilige Schrift, in die Theologie und in das Gebet, hat Duka ebenfalls an der tschechischen Ausgabe der Bibel von Jerusalem mitgewirkt.

Charles H. Gustafson

Prof. Charles H. Gustafson erhielt die Ehrendoktorwürde der Rechtswissenschaftlichen Fakultät. Der Rechtsprofessor und international anerkannter Experte für Recht und Steuerpolitik, für internationales Recht und internationalen Geschäftsverkehr ist Autor zahlreicher Artikel und war an mehreren Ausschüssen im Besteuerungsbereich und des internationalen Rechts der American Bar Association und des American Law Institute beteiligt. Zudem bekleidete Prof. Gustafson die Rolle des Vermittlers bei Streitigkeiten über inländische oder internationale Verträge. Er hat unter anderem Fächer von internationalem Interesse doziert, an der Internal Revenue Service (IRS) gelehrt und während fünfeinhalb Jahren die Stelle als assoziierter

Dekan für die International and Graduate Programs ausgeübt. Prof. Gustafson war als Beratungsanwalt für das Staatsdepartement zuständig, lehrte als Rechtsprofessor an der Universität von Ahmadu Bello von Zaira, Nigeria, wo er bei der Entwicklung des ersten Programms für Recht in Nigeria mitwirkte. Im Jahr 1972 trat er der Law Center Faculty der Georgetown University bei. In der Privatwirtschaft war Prof. Gustafson Partner renommierter Anwaltskanzleien in New York und Washington DC.

Dominique de Werra

Der Doktor honoris causa der Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften wurde an Prof. Dominique de Werra verliehen. Seine Forschung konzentriert sich auf diskrete Mathematik und ihre Anwendungen in industriellen Systemen sowie in Informatiksystemen. Dominique de Werra ist Dr. h.c. der Universität von Paris und der Poznan University of Technology in Polen. Er gewann 1995 die EURO Gold medal der operationellen Forschung. Prof. de Werra leitet Arbeiten in den genannten Bereichen, insbesondere beschäftigt er sich mit Problemen bezüglich Zeitplanung und ganz allgemein mit Problemen bei der Verwaltung von Zeitplänen und Ressourcen bei der Durchführung von Grossprojekten (Sport, Bildung etc.). Seit 1971 ist de Werra Professor für operationelle Forschung an der ETH Lausanne. Er war Vorsitzender der Abteilungsleiterkonferenz und wurde 1990 zum Vizepräsidenten der ETH Lausanne gewählt sowie im Herbst 1993 zum Ausbildungsleiter. Im März 2000 wurde er zum Dekan für Internationale Angelegenheiten ernannt.

Roger de Weck

Die Philosophische Fakultät verlieh die Ehrendoktorwürde Roger de Weck, Publizist, Journalist und Autor. Als Nachfolger von Armin

Impressum ■

Le magazine de l'Université de Fribourg
Das Magazin der Universität Freiburg

Nouvelles universitaires vol. 69/2

Rédaction : Communication et Médias
Université de Fribourg
Av. de l'Europe 20, 1700 Fribourg
tél. 026 300 70 34
fax 026 300 97 03
e-mail: communication@unifr.ch

Responsables rédaction & publications :
Claudia Brühlhart, Christine Carrard

Rédaction :
Farida Khali, Nathalie Neuhaus
Anne-Sylvie Mariéthoz, Jean-Christophe Emmenegger

Secrétariat : Antonia Rodriguez,
Denise Torche

Layout : Jean-Daniel Sauterel
Illustrations : Rmgdesign.ch : J. Meyer

Publicité : Go!Uni-Werbung AG,
Rosenheimstrasse 12, CH-9008 St. Gallen
Tel. 071 244 10 10
Fax 071 244 14 14
e-mail : info@gouni.ch

Tirage : 9'000 exemplaires
Papier : R4 Chorus couché brillant, blanchi
sans chlore; couverture 200 gm2, intérieur
115 gm2

Imprimerie : Saint Canisius, Fribourg

Prochaine parution : mars 2011

Les opinions exprimées dans les articles d'Universitas ne reflètent pas forcément celles de la rédaction, mais témoignent de la multitude des directions prises par la recherche à l'Université de Fribourg.

Meinungen, welche in den Artikeln von Universitas zum Ausdruck kommen, widerspiegeln nicht automatisch die Meinungen der Redaktion. Sie bezeugen jedoch die Vielfalt der Forschungsrichtungen an der Universität Freiburg.



Die Ehrendoktoren mit den jeweiligen Dekanen: Dominik Duka vor Mariano Delgado, Charles H. Gustafson vor Marcel Niggli, Dominique de Werra vor Marino Widmer, Roger de Weck vor Thomas Austenfeld.

Walpen wird er im Januar 2011 das Amt als Generaldirektor der SRG SSR idée suisse antreten. Seine aussergewöhnliche interdisziplinäre und zweisprachige Erfolgsgeschichte ist charakteristisch für die Kultur, welche die Universität Freiburg verteidigen und fördern will. Nach dem Studium der Wirtschaft und der Sozialwissenschaften an der Universität St. Gallen arbeitete de Weck als Journalist für verschiedene Schweizer Zeitungen, insbesondere als Korrespondent in Paris. Mit Max Mabillard veröffentlichte er 1977 den Bestseller *Der Fall Chiasso* (auf Französisch *Scandale au Crédit Suisse*) über einen Finanzskandal bei der Grossbank Crédit Suisse. Von 1983 an arbeitete de Weck als politischer Redaktor, Pariser Korrespondent und als Leiter des Wirtschaftsressorts für die Hamburger Wochenzeitung *Die Zeit*. Zurück in der Schweiz, wurde er Chefredaktor des Tages-Anzeigers. 1997 wechselte er als Chefredaktor abermals nach Hamburg zur Zeit. 2001 arbeitete de Weck als politischer Kolumnist und als freier Publizist für Printmedien und audiovisuelle Medien und dozierte am College of Europe in Brügge und Warschau. In seinem Buch *Nach der Krise*, 2009 publiziert, plädiert er für ein grundlegendes Überdenken des Kapitalismus. Seit 2004 ist er Präsident des Stiftungsrats des Genfer Hochschulinstituts für internationale Studien (Graduate Institute of International and Development Studies).

Jean-Widmer-Preis

Am Dies academicus 2010 wurde zum ersten Mal der Jean-Widmer-Preis überreicht. Zum Gedenken an den 2007 verstorbenen Jean Widmer, Professor für Kommunikationssoziologie an der Universität Freiburg, wurde der

nach ihm benannte Preis gestiftet. Der von der Universität Freiburg in Zusammenarbeit mit der Familie und dem «Cercle d'amis Jean Widmer» verliehene und mit 5000 Franken dotierte Jean-Widmer-Preis zeichnet einen Artikel eines oder einer Nachwuchsforschenden der Sozialwissenschaften aus, der bedeutend zur Reflexion über Kommunikation und Öffentlichkeit beiträgt. Der Jean-Widmer-Preis 2010 ging an Chaim Noy, Senior Lecturer am Sapir College, Israel, für seinen exzellenten Artikel «Mediation materialized. The semiotics of a visitor book at an Israeli commemoration site», welcher in der Zeitschrift *Critical Studies in Media Communication* im Juni 2008 publiziert wurde.

Seine bisherigen Bücher sind *Narrative Community: Voices of Israeli Backpackers* (Wayne State University Press, 2006), und *Israeli Backpackers: From Tourism to a Rite of Passage* (Mitherausgeber Erik Cohen, NY: SUNY Press, 2005). Chaim Noy promovierte in Psychologie an der Hebräischen Universität in Jerusalem, Israel. Chaim Noy war während mehrerer Jahre ein unabhängiger Gelehrter, und dozierte unter anderem an der Hebrew University, Jerusalem, am Sapir College in der Negev-Wüste und am David Yellin Teacher's College, Jerusalem.

Zwei weitere wissenschaftliche Preise wurden am Dies academicus überreicht. Zum dritten Mal wurde der Umweltforschungspreis verliehen und zwar zu gleichen Teilen an zwei Nachwuchsforscherinnen. Ausserdem zeichneten vier Fakultäten herausragende Diplom-, Master- oder Doktorarbeiten mit Vigener-Preisen aus. ■

Link zur Medienmitteilung:
www.unifi.ch/scm/de/news/6370/

Umweltforschungspreis 2010

Am Dies academicus 2010 durften gleich zwei Nachwuchsforscherinnen der Alma mater den Umweltforschungspreis 2010 empfangen. Odile Bruggisser für ihre Dissertation, die vielfältige Methoden zur Biodiversitätsforschung erprobt und Anna Lewis für ihre Masterarbeit, die ein neuartiges Lehr- und Lernkonzept zum Thema *Nachhaltiger Tourismus* präsentiert.

Nathalie Neuhaus

Der Umweltforschungspreis 2010 ging an Odile Bruggisser in der Kategorie Naturwissenschaften für ihre Dissertation mit dem Titel «The conservation of spiders in agro-ecosystems: a diversity of approaches» und an Anna Lewis in der Kategorie Sozialwissenschaften für ihre Masterarbeit mit dem Titel «Globales Lernen auf der Sekundarstufe I. Konzeption und Evaluation eines Unterrichtskonzepts zum Thema ‚Nachhaltiger Tourismus‘». Die beiden Nachwuchsforscherinnen haben mit ihren innovativen und hervorragenden wissenschaftlichen Arbeiten einen gesellschaftlich relevanten Beitrag zum besseren Verständnis von Umweltproblemen und zu deren Lösung geleistet.

Spinnen sind wichtig bei Nahrungsketten

Odile Bruggisser hat mit einer beeindruckenden Vielfalt von Methoden und Ansätzen in ihrer Dissertation «The conservation of spiders in agro-ecosystems: a diversity of approaches» Umweltfaktoren erforscht, die das Vorkommen von Spinnen beeinflussen. In Bezug auf den weltweiten Rückgang der Biodiversität ist dieses Forschungsfeld sehr aktuell, denn Spinnen sind ein guter Indikator für die Artenvielfalt. Sie spielen als generalistische Räuber in vielen Nahrungsnetzen eine wichtige Rolle und ihr Vorkommen kann die Existenz anderer Lebewesen massgebend beeinflussen. Eine Untersuchung eines Datensatzes von mehr als 15'000 Spinnen (über 100 verschiedene Spinnenarten), die über den Verlauf von elf Jahren gefangen wurden, zeigte primär den direkten Zusammenhang zwischen dem Artenrückgang und dem Rückgang geeigneter Lebensräume aufgrund des Verlustes an landwirtschaftlich genutzten Flächen zugunsten von Siedlungsgebieten. Klimatische Faktoren beeinflussten dagegen mehr das Verhalten als das Vorkommen der Spinnen, die immer früher im

Jahr aktiv werden. In einer weiteren Teilstudie untersuchte Odile Bruggisser den Effekt verschiedener Bewirtschaftungsmethoden im Rebberg auf die Vielfalt von Spinnen, Heuschrecken und Pflanzen. Erstaunlicherweise zeigte sich dabei, dass biologisch bewirtschaftete Rebberge nicht mehr Arten aufweisen, als solche mit integrierter Produktion. Biologische Bewirtschaftung kann zur Folge haben, dass ein Lebensraum so stabil wird, dass dominante Arten überhand gewinnen und weniger konkurrenzfähige Arten verdrängen.

Vielseitige Forschungsmethoden

Eine dritte Teilstudie umfasste die Untersuchung des Nahrungsnetzes der Wespenspinne (*Argiope bruennichi*), ihrer Räuber- und Beutetiere und der Pflanzen in ihrem Lebensraum. Die Häufigkeit dieser Spinnenart hing nicht nur vom Vorkommen ihrer Beutetiere, sondern auch von der Pflanzenvielfalt in ihrem Lebensraum ab. Daraus wird ersichtlich, dass in einem Ökosystem auch Beziehungen ausserhalb der Nahrungskette eine wichtige Rolle spielen können. Da die Bestimmung von Spinnenarten nicht immer einfach ist, galt ein letzter Teil dieser Forschungsarbeit der Entwicklung einer genetischen Methode zur Bestimmung von Spinnen anhand kleiner Hautpartikel. Diese Methode, bei welcher die Überreste gefressener Spinnen untersucht werden, ist bei Nahrungsnetzen, wo Räuber und Beutetiere nicht immer leicht zu identifizieren sind, besonders hilfreich. Odile Bruggisser hat bei ihrer Dissertation intensiv mit mehreren Wissenschaftlern aus der Gruppe von Professor Louis-Félix Bersier und Sven Bacher vom Departement für Biologie an der Universität Freiburg zusammengearbeitet.

Unterrichtskonzept «Globales Lernen»

Anna Lewis evaluierte in ihrem Forschungsprojekt ein Unterrichtskonzept des

projet



Die beiden glücklichen Gewinnerinnen des Umweltforschungspreises 2010: Anna Lewis und Odile Bruggisser.

Globalen Lernens zum Thema «Nachhaltiger Tourismus». Globales Lernen wird einerseits als Antwort oder Reaktion auf die Globalisierung und deren Prozesse bezeichnet. Andererseits ist Globales Lernen ein didaktisches und inhaltliches Konzept, welches sich am Leitbild der Nachhaltigen Entwicklung orientiert und darauf abzielt, Schüler und Schülerinnen für die Mitgestaltung ökonomisch und ökologisch nachhaltiger und sozial gerechter Lebensbedingungen in unserer global vernetzten Welt zu qualifizieren.

Innovative Lehr- und Lernkonzepte

Im Rahmen ihrer Arbeit hat die Forscherin das Produkt «Tourismus bewegt!» entworfen. Dieses beinhaltet 16 Lernaufgaben für eine Projektwoche zum Globalen Lernen und wurde mit einer Schulkasse angewandt und evaluiert. Die Frage, inwiefern Schüler und Schülerinnen durch die konzipierte Projektwoche ihr Wissen, ihre Einstellungen und ihre antizipierten Handlungsweisen im Bereich «Nachhaltiger Tourismus» verändern würden, war dabei zentral. Im Rahmen eines quasi-experimentellen Forschungsdesigns wurde dieser Ansatz erfasst und mit standardisierten Fragebögen gemessen,

deren Fragen sich auf die Lernbereiche des Produktes (Reisen, Auswirkungen des Tourismus und Interessenkonflikte, Wirtschaft und Kinderarbeit, Reisewerbung und anders reisen) beziehen. Bei der Experimentalgruppe traten bei fast allen geschlossenen Fragen mit den Dimensionen ‚Interesse an fremden Ländern und Kulturen‘, ‚Empathie und Verständnis für fremde Kulturen‘ und ‚geplantes Reiseverhalten‘ signifikante Veränderungen auf. Bei den offenen Fragen konnte nach der Intervention ein erhöhtes Wissen und eine gesteigerte Sensibilität, insbesondere in den Bereichen ‚Kinderarbeit‘, ‚negative Auswirkungen des Tourismus‘ und ‚anders reisen‘, nachgewiesen werden. Fast die Hälfte der Befragten gab an, dass sie nach dieser Intervention in Zukunft anders in die Ferien gehen werden oder dies zumindest anstreben. Die Forschungsarbeit von Anna Lewis liefert und erprobt erfolgreich neue Ideen für ein innovatives Lehr- und Lernkonzept zu einem umweltrelevanten Thema. In der Praxis kann ihr Konzept einen wertvollen Beitrag zum besseren Verständnis von Umweltproblemen im Zusammenhang mit dem Tourismus leisten und es können künftige Schülergenerationen für einen nachhaltigen Tourismus sensibilisiert werden. ■

Umweltforschungspreis der Universität Freiburg

Am Dies academicus 2010 vergab die Universität Freiburg zum dritten Mal den Umweltforschungspreis, der die disziplinäre und interdisziplinäre Forschung zu Umweltthemen fördern soll. Ausgezeichnet werden Nachwuchsforschende sämtlicher Disziplinen für ihre innovative und hervorragende wissenschaftliche Arbeiten, die einen gesellschaftlich relevanten Beitrag zum besseren Verständnis von Umweltproblemen bzw. zu deren Lösung leistet. Der mit 10'000 Franken dotierte Preis wurde dieses Jahr von der SAIDEF (Société anonyme pour l'incinération des déchets du canton de Fribourg et de la Broye vaudoise) finanziert. Die Auszeichnung wird zweijährlich vergeben.

Les jeux de l'histoire et du hasard

«Place aux jeunes», se réjouit Jean-Pierre Dorand. Il vient de quitter ses postes de Président du Sénat de l'Université et du Grand Conseil du Canton de Fribourg, pour se consacrer pleinement à sa première passion, l'histoire. En projet, plusieurs publications et une envie toujours renouvelée d'enseigner et de partager.

Farida Khali

portrait

Jean-Pierre Dorand, vous quittez cette année la présidence du Grand Conseil du Canton de Fribourg et celle du Sénat de l'Université; c'est une page qui se tourne ?

En tant qu'historien, je suis partisan du changement générationnel; j'estime qu'après trois périodes presque complètes au Grand Conseil, je peux laisser ma place. Je suis d'ailleurs très content que ce soit une femme qui me succède, car il y en a peu au PDC. La charge de Président du Sénat était très intéressante, mais également fort astreignante. Pour préparer les séances, je vérifiais les règlements, les lois, les statuts et je passais souvent le samedi et le dimanche à compiler des livres, des rapports et des articles sur la politique universitaire.

D'où vient votre goût pour l'histoire contemporaine ?

Le hasard m'a mis en contact avec François Walter, aujourd'hui professeur à l'Université de Genève. Le goût pour le début du XIX^e siècle m'est venu lorsqu'il m'a montré ses recherches sur le projet d'industrialisation de Guillaume Ritter. Ensuite, j'ai été attiré par la réputation du Professeur Roland Ruffieux qui enseignait à l'Université de Fribourg.

Pourquoi vous êtes-vous engagé dans ces charges de présidence ?

Encore une fois, un peu par hasard... Les affaires publiques m'ont toujours beaucoup intéressé. J'ai débuté au Conseil général de la Ville et, de fil en aiguille, je suis devenu Président du groupe, puis du Conseil général et, enfin, j'ai été élu au Grand Conseil. Il y a un rapport très étroit avec les recherches que j'ai menées en histoire sur la politique des transports, celle des chemins de fer... Cela m'a permis de vivre l'action de l'Etat de l'intérieur et de lancer des projets intéressants. Par exem-

ple, je défends avec le Syndic de Fribourg, Pierre-Alain Clément, l'idée d'une liaison train-tram de Belfaux à Marly.

C'est d'ailleurs cette même dynamique qui m'a conduit à la tête du Sénat. En 1996, Nicolas Deiss, qui occupait le poste de Président du Sénat, a dû abandonner sa charge lorsqu'il a été nommé préfet. Le Grand Conseil a cherché qui, dans les rangs du PDC, avait de l'intérêt pour les questions de politique universitaire. Cette même année, j'ai obtenu mon doctorat, j'étais donc un candidat tout indiqué.

D'où vient cette volonté de s'engager ?

Sans être prétentieux, il me semble que lorsqu'on dispose de certaines connaissances qui peuvent être utiles, il est important de s'engager. On ne peut pas, évidemment, s'investir de manière égale dans tous les domaines, mais on peut se spécialiser. Pour ma part, je connais bien les questions de l'enseignement ou de la politique des transports. Il me semble d'ailleurs que les jeunes redécouvrent ce type d'engagement, malgré l'individualisme ambiant.

Quel est le bilan de votre présidence au Sénat ?

C'était une tâche intéressante. Je n'avais pas encore de charge de cours au moment où j'y suis entré et cela m'a permis de découvrir l'Université dans sa complexité. J'ai compris que, comme en politique, il y avait des lobbys: les facultés, les étudiants, les assistants... Il faut tenir compte de tous les intérêts politiques, sociaux et économiques de l'Université. Quand on est président, on se trouve au centre des affaires. Ma politique c'était de peu intervenir dans le débat, de laisser la parole aux gens, afin que chacun puisse s'exprimer. Lorsqu'un sens clair se dégage du débat, on peut lancer le vote;

sinon, le président peut proposer un compromis ou, éventuellement, renvoyer l'affaire à une commission pour approfondir certains points. L'intérêt d'occuper ce rôle, c'est qu'on se trouve en dehors de la mêlée. J'ai tout vécu en politique : des présidents très intrusifs qui donnaient leur avis sur les interventions de chacun et d'autres très attentifs, à l'écoute de chaque avis, qui décryptaient les enjeux et cherchaient le compromis. J'ai toujours essayé de suivre le deuxième modèle. J'ai eu des contacts très directs avec les recteurs que j'ai connus, Urs Altermatt et Guido Vergauwen. Dans le cadre du bureau du Sénat, nous avons souvent eu des discussions très ardues, parfois des désaccords. Le Rectorat a toujours joué la carte de la transparence, mais toutes les informations sont toujours restées confidentielles. Il n'y a jamais eu d'indiscrétion.

Quels sont les grands objets qui ont marqué vos années au Sénat ?

Chaque année, il faut gérer le budget, les comptes. Il faut aussi régulièrement procéder aux planifications stratégiques de l'Université. Cela a parfois suscité de très fortes réactions, comme lorsque nous avons demandé des analyses sur le nombre d'étudiants par professeur. Les résultats ont montré de gros écarts : une moyenne de 17 en théologie et en sciences, contre 220 en communication. Nous avons dû demander aux Facultés des sciences et de théologie de diminuer leurs effectifs, en ne renouvelant pas, par exemple, certains postes. La restructuration de la Faculté des lettres a également posé de grandes questions : fallait-il la scinder ou en améliorer les structures ? Nous avons choisi la deuxième variante. L'Université est un grand bateau, il faut du temps pour faire tourner cette machinerie. L'introduction de la 3^e année de médecine et l'installation de l'Institut Adolphe Merckle en sont d'excellents exemples. Nous avons également soutenu l'extension prochaine de Miséricorde en direction de la tour Henri. Enfin, dans le cadre de la nouvelle politique de profilage des hautes écoles, les principes de collaboration et de concurrence entre les universités nous ont également beaucoup préoccupés. Il nous faut sans cesse réexaminer notre stratégie pour rester attractifs et concurrentiels.

Que souhaitez-vous à votre successeur, Marco Borghi ?

D'abord, beaucoup de plaisir et puis, surtout, le maintien de cette bonne collaboration avec le Rectorat.



Et à vous même ?

De nombreuses recherches historiques fructueuses. Je travaille sur un projet avec trois autres auteurs, Georges Andrey, John Clerc et Nicolas Gex : il s'agit d'une histoire du Conseil d'Etat fribourgeois de 1848 à 2011. Je m'occupe de la période 1848 – 1881. Cet ouvrage sera à la fois un dictionnaire biographique et une histoire de l'institution. J'ai un autre projet pour 2012, concernant les 100 ans du Club d'échecs de Fribourg. En tant que membre du club, j'ai eu le privilège de conserver les archives. On peut y lire en filigrane l'évolution de la société. C'est vraiment passionnant. D'autre part, j'occupe encore une charge de cours de 2 heures à l'Université et de 20 heures au Collège Saint-Michel, dont un cours à option de sciences politiques qui rencontre un certain succès. Chaque année, je participe également à l'organisation de l'ONU des jeunes, en collaboration avec des collègues des Collèges de Sainte-Croix et de Gambach. Cette année, d'ailleurs, nous espérons la venue de Joseph Deiss. ■

La tête et les pieds

Originaire de Corjolens, Jean-Pierre Dorand est né en 1956. Professeur au Collège Saint-Michel de Fribourg, il occupe également une charge de cours à l'Université. D'abord conseiller général dès 1984, il devient député démocrate-chrétien au Grand Conseil en 1995. De 1991 à 1992, il préside le Conseil général de la Ville de Fribourg. Passionné d'histoire, spécialiste des transports et de l'histoire fribourgeoise du début du XIX^e siècle, il obtient son doctorat ès lettres en 1996. La même année, il est nommé au Sénat de l'Université de Fribourg, dont il a assumé la présidence depuis 2004. En 2006, il obtient sa thèse d'habilitation en histoire suisse contemporaine. Pour Jean-Pierre Dorand, il est aussi important d'entraîner sa forme intellectuelle que sa forme physique, c'est pourquoi il partage ses loisirs entre échecs et course à pied.

Was macht die SRG eigentlich mit unseren Gebühren?

Die Vorgaben aus Gesetz und Konzession für die SRG lauten folgendermassen: Den Austausch unter den Kantonen und Kulturen fördern, zur freien Meinungsbildung beitragen, das Publikum bilden, die kulturellen Werte des Landes stärken, umfassend, vielseitig und sachgerecht informieren. Setzt die SRG diese Vereinbarungen auch tatsächlich um?

Stephanie Fiechtner

lecture



Jessica Allemann/Stephanie Fiechtner/Joachim Trebbe:
Nahaufnahme: Die Fernsehprogramme der SRG SSR idée suisse. Ergebnisse der kontinuierlichen Programmanalyse 2009. Zürich, Chur 2010. ISBN: 978-3-7253-0956-6

Wie diese Vorgaben im Programm umgesetzt werden bzw. was der Zuschauer letztendlich zu sehen bekommt, dieser Frage geht seit Herbst 2008 eine Forschungsgruppe der kontinuierlichen Fernsehprogrammanalyse unter Leitung von Professor Joachim Trebbe nach. In der aktuellen Publikation werden erstmals Daten zu einem kompletten Kalenderjahr (2009) aufgearbeitet. Auch wenn sich die Studie an den Konzessionsaufträgen orientiert, handelt es sich nicht um eine Programmkontrolle im engeren Sinn. Vielmehr soll auf Grundlage von intersubjektiv prüfbareren Daten zum Diskurs in der Gesellschaft angeregt werden. Hierzu werden jeweils im Frühjahr und im Herbst die Programme der SRG an 7 Tagen à 24 Stunden aufgezeichnet und inhaltsanalytisch untersucht. Die SRG bietet ihren Zuschauern in der Schweiz die Programme SF1, SF zwei, SF info, TSR1, TSR2, RSI La 1 sowie RSI La 2 an.

Ähnliche Programmstrukturen

Betrachtet man die Programmleistung der sprachregionalen Senderfamilien (SF, TSR, RSI) hinsichtlich der allgemeinen Verteilung von Informations- und Unterhaltungsangeboten, so kann festgestellt werden, dass sich die Programmstrukturen in den Landesteilen sehr ähnlich sind. Rund ein Drittel der Sendezeit besteht aus fernsehpublizistischen Informationsangeboten wie Nachrichten, Magazinen sowie Dokumentationen und etwa die Hälfte der Sendezeit ist für unterhaltende Formate wie Spielfilme, Serien oder Quizshows reserviert. Sportmagazine und Sportübertragungen bewegen sich zwischen Information und Unterhaltung und nehmen fünf bis zehn Prozent der Sendezeit ein.

Heterogene Strategien der Senderfamilien

Die Verteilung von Unterhaltung und Information kommt in den Senderfamilien durch

unterschiedliche Strategien zustande: So sind SF1 und SF zwei komplementär zueinander programmiert. Während auf SF1 besonders die fernsehpublizistische Information Platz findet, sendet SF zwei überwiegend fiktionale Unterhaltungssendungen (Spielfilme und Serien), Sport und die Kinderprogramme. Die Senderfamilien TSR und RSI verfolgen dagegen keine ausgeprägte Komplementärstrategie, sondern bieten die verschiedenen Formate in ihren ersten und zweiten Programmen verhältnismässig ausgeglichen an.

Eigene Sprachregion im Vordergrund

Um auf weitere Konzessionsvorgaben eingehen zu können, werden zusätzlich zur Programmstruktur spezifische Bereiche der Berichterstattung vertieft analysiert. Beispielsweise werden für alle fernsehpublizistischen Beiträge die Regionalbezüge erfasst, um den im Radio- und Fernsehgesetz geforderten Austausch unter den Kantonen zu erheben. Die Ergebnisse dieser Analyse zeigen, dass die jeweils eigene Sprachregion in allen Programmen im Vordergrund steht.

Die Vielseitigkeit der Informationsleistungen wird durch eine Themenstrukturanalyse der Nachrichten, Magazine, Dokumentationen und Diskussionssendungen erfasst. Auffällig ist dabei, dass auf SF zwei und RSI La 2 Themen im Bereich Politik, Wirtschaft und Gesellschaft vergleichsweise gering vertreten sind. Diese und weitere vertiefende Datenanalysen beispielsweise zur Prime Time, zu den politischen, sozialen und wirtschaftlichen Akteuren oder auch zu Werbung und Sponsoring werden in der Publikation behandelt und mögen Anreiz zu einem Diskurs über die Programmgestaltung sein. ■

Stephanie Fiechtner ist
Forschungsassistentin am
Departement für Medien- und
Kommunikationswissenschaften.
stephanie.fiechtner@unifr.ch

Ein Volksbuch zum Schweizerdeutschen

Schweizerdeutsche Mundarten und ihre dialektalen Varianzen interessieren nicht nur Fachleute, sondern auch Laien. Der *Kleine Sprachatlas der deutschen Schweiz* möchte nun den Bedürfnissen eines breiten Publikums gerecht werden und bietet sowohl kommentierte Dialektkarten als auch Hintergründe und Wissenswertes zur Sprachgeschichte und zum Sprachleben des Schweizerdeutschen an.

Helen Christen

lecture



Helen Christen/Elvira Glaser/Matthias Friedli:
Kleiner Sprachatlas der deutschen Schweiz. Verlag Huber, Frauenfeld 2010. ISBN: 978-3-7193-1524-6

Der *Kleine Sprachatlas der deutschen Schweiz* ist ein Sprachatlas, der auf 120 farbigen Karten die Vielfalt des schweizerdeutschen Wortschatzes und die Verschiedenheit der Dialekträume im Bereich der Lautung und der Formen darstellt. Der Atlas beruht dabei auf Daten, die in den Jahren 1939 bis 1958 an über 500 Orten in der Deutschschweiz erhoben wurden und die den *Sprachatlas der deutschen Schweiz* (SDS) begründeten. Dieses epochale Werk, dessen acht Bände zwischen 1962 und 1997 erschienen sind, verzeichnet auf mehr als 1500 Karten die räumliche Gliederung der Deutschschweizer Dialekte und der Walserdialekte im Aostatal und im italienischen Piemont. Von der Konzeption her ist der SDS auf den wissenschaftlichen Gebrauch ausgerichtet; sein unhandliches Format sowie sein Preis sind einer breiten Zugänglichkeit ebenfalls hinderlich. Dies ist umso bedauerlicher, als sich nicht nur Fachleute, sondern auch Laien für dialektale Varianz interessieren.

Dialektkarten zum Alltagswortschatz

Der *Kleine Sprachatlas der deutschen Schweiz* will nun diesem Bedürfnis mit einer handlichen und auf die Wünsche eines breiten Publikums ausgerichteten Volksausgabe gerecht werden. Er setzt die Punktsymbolkarten des SDS in benutzerfreundliche farbige Flächenkarten um und begleitet jede Karte mit einem Kommentar, der die Geschichte und Herkunft der behandelten Wörter oder – bei den Laut- und Formenkarten – die lautlichen und morphologischen Spezifika erläutert. Dem Herausgeberteam war es dabei ein Anliegen, die Texte möglichst lesefreundlich zu formulieren; für unverzichtbare Fachtermini wurde ein Glossar eingerichtet, bei dem wiederum die allgemeine Verständlichkeit im Vordergrund stand. Den Herausgebern lag daran, vor allem Wörter aus dem aktuellen Alltagsleben zu kartieren und zu kommentieren – ja, nein, etwas, nichts gehören dazu, Kuss, Kater,

Schmetterling, Heidelbeere, Bonbon, Schublade, ausruhen, schaukeln und viele andere gehören dazu. Da die Karten jedoch auf älteren Sprachdaten beruhen, dürften heutige Benutzerinnen und Benutzer bei einigen Wortkarten Abweichungen zum aktuellen Sprachgebrauch feststellen. So mögen sich beispielsweise die Areale mit den Bezeichnungen Anken und Schmalz verkleinert, jenes von Butter dagegen vergrößert haben.

«Bätzgi» oder «Gröitschi»

In der Deutschschweiz wird nicht nur im Dialekt, sondern auch über Dialekt gesprochen. Meistens sind es ganz bestimmte Wörter, die zum Gesprächsgegenstand werden – als Deutschschweizerin, als Deutschschweizer kennt man die Diskussionen um Flade, Wääje, Chueche, Tünne (‘Flachkuchen mit Belag’) oder um Güürbsi, Bätzgi, Gröitschi, Bütschgi (‘Überrest eines Apfels’). Karten und Kommentare zu einer Auswahl derartiger Schibboleths, wie areale Kennformen in der Linguistik bezeichnet werden, durften im Atlas ebenso wenig fehlen wie das kleine Kapitel «Vergangene Lebenswelten», das gezielt als eine Art von Sach- und Sprachmuseum eingerichtet ist und Bezeichnungen für Vorgänge und Gegenstände kartiert, die es so in der heutigen Zeit nicht mehr gibt wie den Kiltgang oder das Gericht aus Biestmilch, Bezeichnungen, die im besten Falle noch den Status von Erinnerungswörtern haben.

Der *Kleine Sprachatlas der deutschen Schweiz* versteht sich nicht zuletzt auch als eine Art von Volksbuch zum Schweizerdeutschen, in dem der Leser und die Leserin in einleitenden Texten und in Informationskästchen sowie in einem kleinen Personenverzeichnis allerlei Hintergründe und Wissenswertes zur (Deutsch)Schweizer Sprachgeschichte und zum (Deutsch)Schweizer Sprachleben findet. ■

Helen Christen ist ordentliche Professorin für Germanistische Linguistik am Departement für Sprachen und Literaturen.
helen.christen@unifr.ch



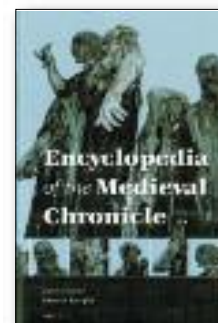
S. Besson/S. Breitenmoser/M. Sassoli/A. R. Ziegler
**Völkerrecht / Droit International Public
– Aide-Mémoire**
ISBN 978-3-03751-280-7

Dieses Lehrbuch stellt einen originellen und in seiner Art neuen Versuch dar, dem Lesenden das Völkerrecht in deutscher und gleichzeitig französischer Sprache und mit englischen Materialien zu präsentieren. Es ist damit auch in einer Weise mehrsprachig, die der Vielsprachigkeit der Schweiz und dem modernen Völkerrecht besonders Rechnung trägt. Trotz der universellen Ausrichtung des Völkerrechts ist die Publikation für die Schweiz konzipiert, was die Themenauswahl, die Verweise auf die Schweizer Rechtslage und die Verwendung schweizerischer Quellen- und Fundstellenangaben zeigt.



Bettina Hürlimann-Kaup/Jörg Schmid
**Einleitungsartikel des ZGB und
Personenrecht**
ISBN 978-3-7255-6118-6

Das Lehrbuch (2. Auflage) behandelt, nach einer allgemeinen Einführung in das ZGB, die Einleitungsartikel (Art. 1-9 ZGB), die Grundzüge des Schlusstitels (vor allem Art. 1-4 SchlT ZGB) und das Personenrecht (Art. 11-89bis ZGB). Das Lehrbuch kann auch für Praktiker hilfreich sein, zeigt wichtige Strukturen und Probleme der Art. 1-89bis ZGB auf und macht Zusammenhänge sichtbar. Fragen der Methodenlehre (Art. 1 ZGB) und der Persönlichkeitsschutz (Art. 27 ff. ZGB) werden hervorgehoben und die Schweizerische Zivilprozessordnung wurde umfassend eingearbeitet.



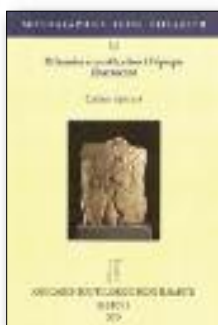
Graeme Dunphy (Hg.)
Encyclopedia of the Medieval Chronicle
ISBN 978-90-04-18464-0

Die zweibändige Enzyklopädie verbindet die aktuellste Forschung zur mittelalterlichen Chronistik. Das Referenzwerk präsentiert in über 2500 Artikeln einzelne Geschichtswerke seit der Spätantike bis zum beginnenden 16. Jh. aus Europa, Nordafrika und dem Nahen Osten. Und enthält ein umfassendes Manuskriptverzeichnis. Regula Schmid (Ass. Prof. Geschichte des Mittelalters) ist Autorin zahlreicher Artikel zur Chronistik aus dem Raum der heutigen Schweiz, darunter die Werke der Freiburger Nicod du Chastel und Hans Greierz, und der wichtigen Übersichtsartikel «Town Chronicles» und «Translations of Chronicles».



Véronique Dasen
**Quoi de neuf, docteur? Médecine et santé
à l'époque romaine**
www.mrn.ch

Edité lors de l'exposition du Musée romain de Nyon, cet ouvrage examine les traces de la pratique médicale à l'époque romaine (représentations de médecins, instrumentarium, médecine militaire, hygiène et santé), les principes de sa déontologie, ses rapports avec la médecine des sanctuaires, ainsi que la contribution de la paléopathologie basée sur l'exemple de l'étude des nécropoles d'Avenches.



Cathie Spieser
**Offrandes et purification à l'époque
amarnienne**
ISBN 978-2-503-53475-6

Les innombrables autels des temples amarniens et leur disposition démontrent l'importance des rites d'offrande et de purification durant cette époque chamière de l'histoire égyptienne (env. 1353-1336 avant notre ère). Ils manifestent l'idée de rendre des hommages au monde divin en quantité illimitée et la pureté, indissociable de cet acte, reflète une nouvelle doctrine de vie et de pensée.



Patrice Meyer-Bisch, Mylène Bidault
**Déclarer les droits culturels
Commentaire de la Déclaration de Fribourg**
ISBN 978-3-7255-6000-4

La Déclaration de Fribourg explicite les droits culturels les développements normatifs et politiques actuels sur les sujets controversés touchant à l'identité individuelle et collective. Ce commentaire démontre leur portée et leur fonction centrale dans le développement comme dans le traitement des violences.



www.molino.ch



Studentenrabatt

SchülerInnen, StudentInnen und Lehrbeauftragte
essen gegen Vorweisung ihrer Legi

20% günstiger

Ristorante Pizzeria Molino

Rue de Lausanne 93, 1700 Fribourg
Telefon 026 / 322 30 65

7 Tage in der Woche, 365 Tage im Jahr offen:

Montag bis Donnerstag von 7.00 bis 23.30 Uhr

Freitag und Samstag von 7.00 bis 24.00 Uhr

Sonntag von 8.00 bis 23.30 Uhr

Durchgehend warme Küche



READY TO FINE-TUNE YOUR CAREER?

Teamwork. Technical expertise. Diversity. That's what success sounds like at Dell. With our talented staff and industry-leading technology, we provide an exceptional experience for both our customers and our employees.

Join us, and you'll work in a dynamic environment with other talented, ambitious people. And you'll get everything you need to push your personal career goals even higher.

Like what you hear? Check out our career opportunities, and discover just how bright your future can be.

TO HEAR MORE, VISIT DELL.CH

Workforce diversity is an essential part of Dell's commitment to quality and to the future. We encourage you to apply, whatever your race, gender, color, religion, national origin, age, disability, marital status, sexual orientation, or veteran status. Dell and the Dell logo are trademarks of Dell Inc.



La Couleur du Vin

Esprit de fête

choisir
déguster
séduire
offrir
découvrir
partager



BULLE

FRIBOURG

LAUSANNE

Qu'est-ce qui donne de la valeur à ton travail chez PwC?



pwc

.....
Construire des relations – créer
de la valeur:
.....

Audit

Conseil juridique et fiscal

Conseil économique
.....

Nos clients: nous les aidons à atteindre des objectifs importants, pour eux comme pour leur entreprise. Nos collègues: source d'inspiration, en Suisse comme dans les projets internationaux. Et toi, qui pourras réaliser ce qui te tient à cœur, grâce aux nombreuses opportunités offertes et à un encadrement ciblé dans le domaine de l'Audit et du Conseil juridique, fiscal et économique. Nous nous réjouissons de faire ta connaissance.